

Nr. 11

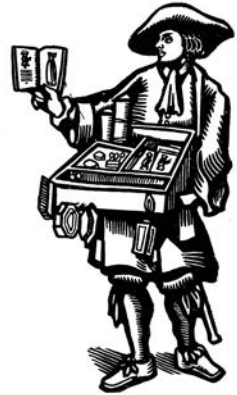
Dezember 2014

# Vossische Nachrichten

Mitteilungen der Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft e.V.

---





Liebe Leserinnen,  
liebe Leser,

manchmal dauert es etwas länger, bis wichtige Vorträge im Druck nachzulesen sind. Die Beiträge dieses Heftes beginnen mit der überarbeiteten Fassung eines Vortrags, den Gerhard Müller schon im Oktober 2007 auf einer unserer Veranstaltungen in Eutin gehalten hatte. Seine Untersuchung zu *Goethes Kulturpolitik und Johann Heinrich Voß 1803* bietet grundlegend Neues zu Vossens Jenaer Zeit, seiner Verbindung zu Goethe und den Hintergründen seines Weggangs nach Heidelberg 1805. Wir freuen uns sehr, diesen Beitrag nun erstmals veröffentlichten zu können (S. 5-20). Um eine Erstpublikation handelt es sich auch bei der Edition der lesenswerten *Fünf Briefe Friedrich Leopold zu Stolbergs an seine Ehefrau Agnes, geb. von Witzleben*, die Horst Conrad nach dem Abschluss seiner gemeinsam mit Sabine Blickensdorf besorgten umfangreichen Edition der Briefe Stolbergs an seine Ehefrauen (2010) entdeckt und als Nachtrag zu dieser Ausgabe ediert und kommentiert hat (S. 21-32). Einen interessanten Beitrag zur Rezeptionsgeschichte der Vossischen Marseillaise-Nachdichtung liefert Frank Stückemann in seiner Untersuchung zu *Georg Christoph Friedrich Gieselers ‚Kriegslied der Deutschen gegen die Neufranken‘ - ein Gegengesang zu Johann Heinrich Voß’ ‚Hymnus der Freiheit‘* (S. 33-44). Manfred Merckens macht in einer Miscelle auf den wichtigen, bislang kaum bekannten Teil des Voß-Familiennachlasses in der Universitätsbibliothek Straßburg aufmerksam (S. 45f.) und Axel E. Walter untersucht das Verhältnis von *weiblichem Selbstkonzept und Autorschaft bei Ernestine Voß* (S. 47-67) – ein Aufsatz, der auf seine demnächst erscheinende Monografie über Ernestine Voß als Schriftstellerin neugierig macht.

Etwas größeren Umfang beanspruchen naturgemäß die im letzten Heft fehlenden bibliographischen Voß-Notizen von Martin Grieger, die diesmal den weiten Berichtszeitraum 2006-2014 umfassen (S. 68-91). Dass auch in diesem Heft die gewohnten Nachrichten, Rezensionen und Vossilien sowie ein kleiner lyrischer Ausklang nicht fehlen dürfen, versteht sich. Möge für jeden etwas Interessantes dabei sein!

*Die Redaktion*

# Inhalt

Nachrichten .....	2
Gerhard Müller: Goethes Kulturpolitik und Johann Heinrich Voß 1803.....	5
Horst Conrad: Fünf Briefe Friedrich Leopold zu Stolbergs an seine Ehefrau Agnes, geb. von Witzleben .....	21
Frank Stückemann: Georg Christoph Friedrich Gieselers <i>Kriegslied der Deutschen gegen die Neufranken</i> – ein Gegengesang zu Johann Heinrich Voß' <i>Hymnus der Freiheit</i> .....	33
Manfred Merckens: Vossiana in der BNU Strasbourg.....	45
Axel E. Walter: „Geistige Unterhaltung fordern wenige Männer von ihren Weibern“ – Weibliches Selbstkonzept und Autorschaft bei Ernestine Voß.....	47
Martin Grieger: Voß in Print. Bibliographische Notizen 2006-2014 (mit Nachträgen) .....	68
Rezensionen und Anzeigen.....	92
Vossilien.....	100
Abbildungsnachweis .....	105
Johann Heinrich Voß: Der Wehrwolf.....	106
Impressum.....	106

# Nachrichten

## *Voß-Tagung Penzlin 2012*

Seit einigen Jahren bereits laufen intensive Bemühungen der Stadt Penzlin, das Gebäude der alten Stadtschule, in der Johann Heinrich Voß von 1759 bis 1766 zur Schule ging, umfassend zu sanieren und in ihm die Penzliner Regionalbibliothek, die städtische Touristinformation und nicht zuletzt auch eine Voß-Dauerausstellung unterzubringen. Im Rahmen der Vorbereitung dieser künftigen Ausstellung fand vom 5. bis zum 7. Oktober 2012 im Bürgerzentrum Neue Burg eine Tagung mit dem Titel *Einst in Penzlin daheim – heute in der deutschen Literatur zu Hause. Perspektiven auf den Dichter, Schriftsteller und Übersetzer Johann Heinrich Voß* statt. Veranstaltet wurde sie vom Interdisziplinären Zentrum für die Erforschung der Europäischen Aufklärung an der Universität Halle-Wittenberg, dem Germanistischen Seminar der Universität Opole und der Stadt Penzlin in Kooperation mit der Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft. Es referierten: Günter Häntzschel (München): „*Glücklich ist immer die Epoche einer Literatur, wenn große Werke der Vergangenheit wieder einmal auftauen und an die Tagesordnung kommen...*“ · Andrea Rudolph (Penzlin/Opole): *Bedeutungszuweisung und Bedeutungsirritation als Herausforderung und Chance einer Literatúrausstellung: „Johann Heinrich Voß. Ein Grieche aus Mecklenburg“* · Berthold Ebert (Halle): *Johann Heinrich Voß und die Schule seiner Zeit* · Ernst Münch (Rostock): *Sommerstorf – Penzlin – Neubrandenburg – Ankershagen. Die*

*mecklenburgische(n) Lebenswelt(en) des Johann Heinrich Voß* · Hans-Joachim Kertscher (Halle): *Eine problematische Beziehung: Johann Heinrich Voß und Christoph Martin Wieland* · Axel E. Walter (Osnabrück/Klaipėda): *Die literatursprachliche Konzeption von Johann Heinrich Voß* · Małgorzata Kubisiak (Łódz): *Die Rezeption der Antike in ausgewählten Idyllen von Johann Heinrich Voß* · Heidi Ritter (Halle): *Die Idyllen von Voß – Phasen ihrer Rezeption im 19. und 20. Jahrhundert* · Axel Rüdiger (Halle): *Literarischer Sansculottismus? Johann Heinrich Voß und der demokratische Republikanismus im Licht neuerer Forschungen* · Martin Grieger (Hamburg): *Drei öffentliche Schulfeiern für Johann Heinrich Voß im 19. Jahrhundert. Neubrandenburg – Otterndorf – Eutin* · Wulf Wülfing (Bochum): „*Der größte Bürger in der deutschen Literatur*“: *Zu Voß als Kronzeuge im Vormärz* · Martin Langner (Kraków): „*In diesem Schein des Bekannten liegt das ganze Geheimniß...*“: *Zur Position von Johann Abraham Peter Schulz in der musikhistorischen Entwicklung und seine Voß-Vertonungen* · Werner v. Koppenfels (München): Goethe: „*Der nie genug zu schätzende Voß*“ *und die Versatilität der Deutschen. Zum Johann-Heinrich-Voß-Preis der Deutschen Akademie*. Die Publikation eines Tagungsbandes befindet sich in Vorbereitung.

#### *Veranstaltungen der Voß-Gesellschaft 2012-2014*

Auch die Jahresversammlung 2012 unserer Gesellschaft fand im Rahmen dieser Penzliner Voß-Tagung am 6. Oktober in der Neuen Burg Penzlin statt. – Änderungen in der Zusammensetzung des Vorstandes waren das wichtigste Ergebnis der Versammlung des folgenden Jahres, die am 31. Oktober 2013 in Eutin durchgeführt wurde. Der langjährige Kassenführer Hans-Wilhelm Hagen schied auf eigenen Wunsch aus dem Vorstand aus, an seiner Stelle übernahm Dr. Harald Ziehms (Eutin) das Amt des Kassenführers. Aus Altersgründen schied ebenfalls der Beisitzer Johann Heinrich Voß (Hilden) aus dem Vorstand aus, er wurde aufgrund seiner langjährigen Verdienste von der Mitgliederversammlung zum Ehrenmitglied ernannt. Dr. Kerstin Gräfin von Schwerin (Otterndorf) wurde an seiner Stelle als Beisitzerin in den Vorstand gewählt. Der öffentliche Abendvortrag an diesem Tag fand statt im Rahmen des Begleitprogramms zur gleichzeitig laufenden Ausstellung des Ostholstein-Museums und der Eutiner Landesbibliothek über den Eutiner Freund und Nachbar der Familie Voß *Christoph Friedrich Hellwag (1754-1835) – Arzt, Wissenschaftler, Literat*. Unsere Vorsitzende Silke Gehring sprach über Hellwags Sohn *Wilhelm Hellwag – zwischen Blumen und Büchern*. – Mit der Jahresversammlung 2014 waren wir dann im Gleimhaus in Halberstadt zu Gast. Der anschließende Abendvortrag wurde von der Direktorin des Gleimhauses, Dr. Ute Pott, und Dr. Frank Baudach gestaltet. Er trug den Titel „*Wir spielten mit Entwürfen, nach Halberstadt zu ziehn...*“ – *Die Freundschaft zwischen Johann Wilhelm Ludwig Gleim und Johann Heinrich Voß*.

Die traditionelle Voß-Geburtstagsfeier im Voß-Haus Otterndorf stand am 23. Februar 2013 unter dem Motto „*Euch wünsch' ich Wein und Mädchenkuß und eurem Klepper Pegasus die Krippe stets voll Futter*“. Dr. Kerstin von Schwerin (Rezitation), Anne

Feldmann (Rezitation und Spinett) und Jürgen Schwanemann (plattdeutsche Rezitation) gestalteten einen *Streifzug durch die Jahreszeiten mit Gedichten, Idyllen und Liedern von Johann Heinrich Voß*. Am 22. Februar 2014 dann stand eine *Szenische Lesung aus Homers Odyssee* im Mittelpunkt, das bewährte Rezitatoren-Team wurde hier von der Sängerin Regina Bolten (Sopran) unterstützt.

Weitere Vortragsveranstaltungen unserer Gesellschaft: Dr. Egon Freitag (Weimar) sprach am 15. Mai 2013 in der Eutiner Landesbibliothek über „*Schiller und Voß als Menschen mussten sich lieb gewinnen*“. *Zur Geschichte einer Freundschaft*. Im Kranichhaus Otterndorf referierte Dr. Walter Müller (Oldenburg i. O.) am 8. April 2014 über *Johann Heinrich Voß und Friedrich Leopold zu Stolberg – vom Bruch ihrer langjährigen Freundschaft*. Prof. Dr. Günter Häntzschel (München) kam am 24. September 2014 in die Eutiner Landesbibliothek, wo er einen Vortrag über *Johann Heinrich Voß im Zeitalter des Sammelns und der Sammlungen* hielt.

Die neu erschienene Voß-Biografie von Kerstin Gräfin von Schwerin wurde im Voß-Haus Otterndorf am 30. Oktober 2013 vorgestellt, danach am 22. Januar 2014 in der Eutiner Landesbibliothek in einer Doppel-Buchvorstellung *Vossens Leben und Stolbergs Briefe* zusammen mit der von Dirk Hempel erarbeiteten Briefausgabe *Friedrich Leopold Graf zu Stolberg: 256 Briefe*. Näheres zu beiden Neuerscheinungen ist im Rezensionsteil dieses Heftes (S. 92-94 u. S. 95-97) zu finden.

Am 10. Mai 2014 war das Goethe-Stolberg-Ensemble Uetersen in der Kreisbibliothek Eutin mit einem neuen Programm zu Gast. Unter dem Titel *Genies auf Reisen – die Brüder Stolberg und Goethe in der Schweiz* machten Elsa Plath-Langheinrich (Konzept, Moderation), Veronika Haker (Sopran), Malte Schulz (Bariton) und Bettina Jung (Klavier) einen *literarisch-musikalischen Ausflug in den Sommer des Jahres 1775*.

[www.voss-gesellschaft.de](http://www.voss-gesellschaft.de)

Eine völlig Neugestaltung erfuhr die Webseite der Voß-Gesellschaft im Dezember 2013. Neben einer moderneren und übersichtlicheren Gestaltung wurde begonnen, zusätzliche inhaltliche Angebote einzubinden. Verfügbar ist seither bereits die vorläufige Version eines umfassenden Voß-Briefverzeichnisses, hinzukommen sollen demnächst ein Stolberg-Briefverzeichnis und eine Voß-Bibliografie.

### *Voß in Ankershagen*

In der Reihe der jährlich im November im Schliemann-Museum Ankershagen stattfindenden *Ankershagener Herbst-Lese* gab es in den vergangenen Jahren drei beachtliche Voß-Programme. Am 12. November 2011 über *Voß in Ankershagen (1769-1772)* von Dr. Ute Blohm und Peter Voppmann, am 17. November 2012 *Vossens Flucht vor dem ‚hochadligen Geschmeiß‘ in Ankershagen*“ mit Ute Blohm, Sängerinnen des Penzliner Frauenchores und Peter Voppmann, am 16. November 2013 schließlich Peter Voppmann über *Johann Heinrich Voß – Kindheit in Penzlin (1751-1766)*.

# Goethes Kulturpolitik und Johann Heinrich Voß 1803

von Gerhard Müller<sup>1</sup>

Voß war nach Jena gezogen und zeigte Lust sich anzukaufen; seine große, umsichtige Gelehrsamkeit, wie seine herrlichen poetischen Darstellungen, die Freundlichkeit seiner häuslichen Existenz zog mich an, und mir war nichts angelegener, als mich von seinen rhythmischen Grundsätzen zu überzeugen. Dadurch ergab sich denn ein höchst angenehmes und fruchtbares Verhältnis.<sup>2</sup>

Mit diesen Worten beschrieb Goethe seine Beziehung zu Johann Heinrich Voß während dessen Jenaer Jahre. Es hieße Eulen nach Athen tragen, sich über Vossens ungeheure Bedeutung für Goethes dichterisches Werk verbreiten zu wollen. Auch die Frage, was Voß nach Jena und nach nur wenigen Jahren wieder von dort weg führte, ist bereits häufig auf kundige Weise erörtert worden.<sup>3</sup> Voß habe Weimar-Jena ein Angebot gemacht, so hat Klaus Manger 1997 das Problem beschrieben, aber man habe es nicht angenommen, nicht annehmen können. Voß habe sich schließlich für Heidelberg entschieden, weil ihm deutlich geworden war, dass die große Zeit Weimar-Jenas vorbei war, dass es geistig zu veröden drohte. Diesem Befund kann im Ganzen wohl auch heute noch zugestimmt werden, doch ist er im Detail weiter zu hinterfragen. Voß hat sich nämlich, wie die Quellen zeigen, nicht einfach von der Abwanderungswelle des Jahres 1803 und der dadurch verursachten Krisenstimmung anstecken lassen. Bekanntlich wurde er von Goethe mit einer Intensität umworben, die ihresgleichen sucht, aber auch er selbst hat sich durchaus ernsthaft bemüht, in Weimar-Jena Fuß zu fassen und sich vor allem in die von Goethe und dem Jenaer Philologen Heinrich Carl Abraham Eichstädt 1803 neu gegründete *Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung* (JALZ) einzubringen. Dass er in Weimar-Jena scheiterte, hatte konkrete Ursachen, die sich als Kollision mit der Kultur- und Wissenschaftspolitik des weimarer Hofes, für die Goethe maßgeblich verantwortlich zeichnete, beschreiben lassen. Genauer gesagt: der politisch motivierte Anspruch Goethes, das geistig-kulturelle Erscheinungsbild Weimar-Jenas zu kontrollieren und nach seinen Intentionen zu steuern, erwies sich mit Vossens Vorstellungen von künstlerischer und wissenschaftlicher Freiheit als unvereinbar. Diesem Konflikt möchte ich in meinem Vortrag nachgehen.

- 1 Vortrag, gehalten bei der Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft, Eutin, 6. Oktober 2007.
- 2 Johann Wolfgang Goethe: Tag- und Jahreshefte 1802. In: Johann Wolfgang Goethe: Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche. Frankfurt am Main 1985-1999 (Frankfurter Ausgabe [FA]), Bd. 14, S. 95.
- 3 Vgl. Klaus Manger: Johann Heinrich und Ernestine Voß in Jena (1802-1805). In: Johann Heinrich Voß (1751-1826). Beiträge zum Eutiner Symposium im Oktober 1994. Hg. von Frank Baudach und Günter Häntzschel. Eutin 1997 (Eutiner Forschungen, 5), S. 84-95.

## I.

Als Voß sich 1802 in Jena niederließ, lag die „Abiturienten“-Krise in Weimar-Jena noch nicht offen zu Tage, obwohl bereits damals bereits, wie sein Biograph Nicholas Boyle meint, in einem „geistigen Exil“, während „um ihn herum das Weimar und Jena zerfiel, das er gekannt hatte.“<sup>4</sup> Die große Abwanderungswelle der bedeutendsten philosophischen und wissenschaftlichen Köpfe aus Weimar-Jena 1803/04 ist bisher lediglich als Jenaer Universitätskrise beschrieben worden.<sup>5</sup> Tatsächlich handelte es sich um eine komplexe Konfliktlage, die auch Weimar betraf und eingebettet war in einen historischen Umbruch, der die Kulminationsphase der 1790er Jahre, in denen die „Doppelstadt“ Weimar-Jena kometenhaft zum geistigen Mittelpunkt der Deutschen aufgestiegen war, beendete. Goethe hat in seinen *Tag- und Jahresheften* vom Zusammenspiel „großweltlicher“ und „kleinweltlicher“ Ereignisse gesprochen, das Jena „für den Moment mit völliger Auflösung bedroht“ habe.<sup>6</sup> „Großweltliche“ Ereignisse – das meinte vor allem die territorialen Veränderungen, die nach der Jahrhundertwende das fast tausendjährige Alte Reich umpflügten. Im Frieden von Lunéville 1801 erzwang Napoleon die Abtretung des linksrheinischen Deutschlands an Frankreich. Die dort und in Reichsitalien depossidierten Fürsten sollten im verbleibenden Reichsgebiet entschädigt werden. Schon 1802 begann die mit dem Reichsdeputationshauptschluss vom Februar 1803 nur noch nachträglich sanktionierte Mediatisierung der geistlichen Territorien sowie der nicht zum Reichsfürstenstand gehörenden Herrschaftsträger mit nur ganz wenigen Ausnahmen. Von den mehr als 300 territorialen Einheiten des Alten Reiches verblieb eine überschaubare Anzahl von Klein- und Mittelstaaten, das Reich wurde zu einem reinen Fürstenverband.

Obwohl das Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach von diesen Veränderungen nicht unmittelbar betroffen war, stellten sie das bedrohlichste Szenario dar, mit dem es sich seit dem Dreißigjährigen Krieg auseinandersetzen musste. Das Damoklesschwert der Mediatisierung schwebte auch über den deutschen Kleinfürsten, denn die alte Reichsverfassung, mit der die Großen nach Belieben schalteten, war nur noch ein stumpfes Schwert, das ihre territoriale Integrität nicht mehr zu schützen vermochte. Vor allem spürte man in Weimar-Jena den Wandel, den der territoriale Umbruch in der Kultur- und Bildungslandschaft auslöste. Bekannt sind die katastrophalen Folgen der Säkularisierung, denen viele Schulen und Bibliotheken zum Opfer fielen, die von Klöstern und geistlichen Stiftern unterhalten worden waren. Aber auch die protestantischen Territorien erlebten einen derartigen Umbruch ihrer Bildungseinrichtungen. Das jahrhundertealte, filigrane Netzwerk der deutschen Universitäten zerriss, viele verloren ihre traditionellen Einzugsgebiete, die Wanderungsbewegungen

4 Nicholas Boyle: Goethe. Der Dichter in seiner Zeit. Bd. 2. München 1999, S. 914.

5 Vgl. Hans Tümmler: Goethe im Krisenjahr 1803. Ein Beitrag zur Universitätsgeschichte. In: Archiv für Kulturgeschichte 35 (1953), S. 159-198. Vgl. zum Gesamtzusammenhang auch Gerhard Müller: Vom Regieren zum Gestalten. Goethe und die Universität Jena. Heidelberg 2006,

6 Goethe: Tag- und Jahreshefte, 1803. In: FA I/17, S. 115.

von Studenten und Gelehrten wurden unterbrochen, es kam zu einem regelrechten „Universitätssterben“. Die neu formierten Groß- und Mittelstaaten organisierten sich nach dem Vorbild Frankreichs bürokratisch-zentralistisch, auch in Kultur und Bildung. Ihre erheblich vergrößerten Ressourcen konzentrierten sie auf große, leistungsfähige Hochschulen an wenigen zentralen Standorten. Ähnliches galt für Gymnasien, Akademien, Sammlungen und Bibliotheken.

Zwar dachte noch niemand daran, die Herzoglich Sächsische Gesamt-Universität in Jena aufzuheben, obwohl manche Zeitgenossen auch ihr den baldigen Untergang prophezeiten. Aber der Konkurrenzdruck, dem sie ausgesetzt war, verschärfte sich unaufhaltsam. Die dürftigen Verhältnisse Jenas kontrastierten immer drastischer mit dem Aufblühen der großen Nachbaruniversitäten. Deren lukrativen Abwerbungsangeboten konnten die Erhalter der Jenaer Universität kaum etwas entgegensetzen. Seit 1801 finden wir Goethe bemüht, sich diesen Problemen zu stellen. Er besichtigte die damals als modernste Hochschulen im Reich geltenden Universitäten Halle und Göttingen, um Ideen für die künftige Gestaltung der Weimar-Jenaer Wissenschaftseinrichtungen zu gewinnen. Ihm blieb auch die wachsende Nervosität in der Jenaer Professorenschaft nicht verborgen. Es war bezeichnend für diese Situation, wenn der Theologe Heinrich Gottlob Eberhard Paulus 1803 darüber klagte, dass sich der Weimarer Herzog nur noch um den Wiederaufbau seines Residenzschlusses kümmere und dass man überhaupt seit der Entlassung Fichtes nicht mehr genügend für die Universität und ihre Gelehrsamkeit Sorge.<sup>7</sup> Massive Zweifel an der Zukunftsfähigkeit der thüringischen Kleinstaaten und der Jenaer Universität waren der eigentliche Grund der Abwanderungswelle von 1803. Goethe indes behauptete später rückblickend, dem Exodus habe eine Verschwörung zu Grunde gelegen. Es waren jedoch nicht nur die besseren Gehaltsangebote, die Jenaer Hochschullehrer veranlassten, sich nach auswärts umzusehen. Mit der Steigerung ihres „Marktwertes“ verbanden sich auch ein neuer wissenschaftlicher Leistungsanspruch und wachsendes Selbstbewusstsein. Das traditionelle Gelehrtentum der deutschen Universitäten war auf lebenslange Versorgung und ständisch-korporative Exklusivität bedacht gewesen. Jetzt trat ein neuer, ehrgeiziger Wissenschaftlertypus auf, der Lehre und Forschung verband und nicht nur hinreichendes Gehalt, sondern auch eine hohe Qualität der wissenschaftlichen Standards, der Infrastruktur sowie der Arbeits- und Entfaltungsmöglichkeiten beanspruchte. Ein Aspekt dieses neuen Selbstverständnisses war auch die deutlich gesteigerte Tendenz zur Mobilität. Man ließ sich nicht mehr so leicht binden, weder durch Geld noch durch Ehren, Titel und Privilegien. Gerade dies aber machte der kleinen, nur über geringe Ressourcen verfügenden Universität Jena zu schaffen und sorgte bei den Regierenden in Weimar für Verdruss. Der Vorwurf der „Undankbarkeit“, der Untreue und des auf materiellen Erwerb gerichteten Sinns, den der politische Führungszirkel Weimars immer wieder gegen die abwanderungswilligen Hochschullehrer erhob – wie zu zeigen sein wird, tat sie das auch gegenüber

7 Heinrich Gottlob Eberhard Paulus an Christian Friedrich Schnurrer. In: Heinrich Alexander von Reichlin-Meldegg: Heinrich Gottlob Eberhard Paulus und seine Zeit. Bd. 1, Stuttgart 1853, S. 352.



Voß – verdeutlicht, wie schwer es ihr fiel, die sozialen und mentalen Aspekte des historischen Umbruchs um 1800 zu akzeptieren.

Das von Paulus genannte Stichwort des Weimarer Schlossbaus verweist noch auf einen anderen Aspekt der politischen Veränderungen um 1800, der für die Krise von 1803 konstituierend wurde. Herzog Carl August war seit 1798 bestrebt, das politische Überleben seines Staates durch die Verbindung seiner Dynastie mit den großen europäischen Fürstenthäusern zu sichern. Die Entlassung Fichtes 1799 war auch eine Konzession an den russischen Zaren Paul I., den er für eine Ehe des Erbprinzen Carl Friedrich mit der Großfürstin Maria Pawlowna zu gewinnen suchte. Paul I. genehmigte zwar das Projekt, legte es aber vorläufig noch auf Eis. Erst nach Pauls Ermordung 1801 kam es unter dem neuen Zaren Alexander wieder in Gang. Weimars kulturelle Reputation bildete zweifellos einen wichtigen Faktor, der das kleine Herzogtum als Partner für das russische Zarenhaus interessant machte. Die Heirat, die 1803 stattfinden sollte, erregte aber auch politische Irritationen bei anderen Höfen, vor allem in Berlin, wo man die dynastische Expansionsstrategie der Romanows und deren Bestreben, sich mit den unmittelbar benachbarten Fürstenthäusern zu verbinden, mit Misstrauen verfolgte. Nicht zu Unrecht argwöhnte Carl August, Berlin scheine seinem Heiratsprojekt ein Bein unterschlagen zu wollen. Umso bedeutsamer wurden für den Weimarer Hof sein Ruf in der Öffentlichkeit und seine erfolgreiche Selbstdarstellung als überregionale Autorität auf wissenschaftlichem, literarischem und ästhetischem Gebiet. Dies jedoch fiel vor allem in die Zuständigkeit Goethes.

Schon 1801 versuchte Goethe einem Beauftragten des St. Petersburger Hofes die geistige Bedeutung Weimar-Jenas vor Augen zu bringen und führte ihn persönlich durch seine Jenaer Anstalten und Sammlungen. Doch neben dem Wiederaufbau des 1774 abgebrannten Weimarer Residenzschlosses, das nach dem modernsten klassizistischen Kunstgeschmack gestaltet wurde, bildete vor allem das Weimarer Hoftheater ein kulturelles Aushängeschild. Es war kein Zufall, dass Goethe dem Theater, das 1798 auch wieder ein eigenes Haus erhielt, seine besondere Aufmerksamkeit widmete und in seiner Tätigkeit als Intendant bestrebt war, ihm mit der dramaturgischen Unterstützung Schillers eine ästhetische Vorreiterrolle zu verschaffen. So finden wir Goethe im Schulterschluss mit führenden Vertretern der Romantik darum bemüht, eine ihrem idealistischen „autonomen“ Kunstbegriff adäquate Darstellungsform auf dem Theater zu entwickeln. Goethe betrat dabei den äußerst gewagten Weg einer ästhetischen Rehabilitierung der seit Lessing in Misskredit geratenen französischen tragédie classique und ihrer Schauspielkunst. Dem „Naturalism in der Kunst offen den Krieg erklären“, war die Losung dieses kulturpolitischen Konzepts.<sup>8</sup> Grundlage dieser Theaterkonzeption war eine Ästhetik, die sich in der darstellerischen Form an dem als überlegen geltenden Modell des französischen Theaters, hinsichtlich des Ideengehalts am Denken der idealistischen deutschen Philosophen, in Sprache und

8 Vgl. Dieter Borchmeyer: „... dem Naturalism in der Kunst offen und ehrlich den Krieg erklären...“ Zu Goethes und Schillers Bühnenreform. In: Unser Commercium. Goethes und Schillers Literaturpolitik. Hg. von Wilfried Barner u.a. Stuttgart 1984, S. 351ff.

Metrik aber an Voß und seinen Übersetzungen der antiken Autoren, insbesondere Homers, orientierte. Die Formierung der nationalen Literatur sollte über die Aneignung der Antike erfolgen. Gerade die in den Jahren um 1800 entstandenen Werke Goethes wie *Hermann und Dorothea*, *Die natürliche Tochter* und seine Bearbeitungen der Voltaire-Tragödien *Tancred* und *Mahomet* orientierten sich an der metrischen Autorität von Vossens Übersetzungen, und Goethe fragte Voß bekanntlich sofort nach dessen Ankunft in Jena um Rat bei einigen „Arbeiten, die gewissermaßen nur durch unmittelbare theatralische Zwecke entschuldigt werden können“.<sup>9</sup> Dass diese neue Ästhetik, wie sie Goethe und Schiller favorisierten, im Gefolge der bevorstehenden dynastischen Verbindung zwischen Weimar und St. Petersburg auch als Medium eines literarischen Brückenschlages zwischen Ost- und Westeuropa dienen konnte, belegen u.a. auf der Penzliner Voß-Tagung 1999 vorgestellte Forschungsergebnisse über die frühe Rezeption der Voss'schen Übersetzungen in der russischen Literatur. So postulierte z.B. der führende russische Literaturkritiker I. Galinowski eine besondere Affinität des russischen Nationalcharakters zur Antike, die zur Grundlage der zu schaffenden Nationalliteratur Russlands werden müsse.<sup>10</sup>

Vor diesem Hintergrund kann es kaum einem Zweifel unterliegen, dass jenes höhere Literaturtheater, das die „reine“ Kunst auf die Bühne zu bringen suchte, dem politischen Interesse des weimarischen Staates verpflichtet war, obwohl es die „Zweckfreiheit“ der Kunst propagierte. Es zählte viel, dass Weimars „kapitale Köpfe“, wie sie Maria Pawlowna nannte, am St. Petersburger Hof großes Ansehen genossen und die Kultur- und Wissenschaftsbeziehungen im Zuge der Heiratsverhandlungen ausgebaut werden konnten. Auffällig ist die Rigidität, mit der Goethe jetzt seinen künstlerischen Anspruch durchsetzte, sowohl gegenüber den Akteuren – erinnert sei an die „Regeln für Schauspieler“, die er 1803 diktierte –, als auch gegenüber dem Publikum, das er zu erziehen suchte, indem er 1801 jede Gefühlsbekundung im Theater strikt untersagte.<sup>11</sup> „Als hölzerne Puppen“, so beschwerte sich jetzt Caroline Herder, „sollen wir unten im Parterre sitzen und die hölzernen Puppen auf der Bühne anschauen und deklamieren hören, übrigens mir nichts, dir nichts, leer und trostlos von dannen gehen [...] Das Wichtigste, das jetzt in der Welt existirt, ist dies Puppenspiel auf den Brettern!“<sup>12</sup> Auch unter den Schauspielern regte sich Unmut

9 Goethe an Johann Heinrich Voß, 30.11.1802. In: Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. Abt. I-IV, Bd. 1-143, Weimar 1887-1919, Bd. 144-156, München 1990 [Weimarer Ausgabe, WA], IV/16, S. 147, sowie Christoph Wingertzahn: Voß, Johann Heinrich. In: Goethe Handbuch. Bd. 4/2. Stuttgart, Weimar 1998, S. 114.

10 Vgl. Ute Scholz: „Wie kann man, ohne die Sprache Homers zu kennen, mit seiner Zunge auf russisch reden?“ J.H. Voß und die russischen Homerübersetzer in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Johann Heinrich Voß. Kulturräume in Dichtung und Wirkung. Hg. von Andrea Rudolph. Dettelbach 1999, S. 307-334, hier S. 314.

11 Vgl. Klaus Schwind: „Man lache nicht!“ Goethes theatrale Spielverbote. Über die schauspielerischen Unkosten des autonomen Kunstbegriffs. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 21 (1996) 2, S. 6-112.

12 Caroline Herder an Johann Wilhelm Ludwig Gleim, 1.3.1802. In: Johann Gottfried Herder: Briefe. Gesamtausgabe. Bd. 8. Hg. von Wilhelm Dobbek und Günter Arnold. Weimar 1984, S. 283.

und machte sie empfänglich für auswärtige Angebote wie etwa jene Demoiselle Maas, der Goethe 1804 nach unerlaubter Annahme eines Berliner Engagements einen Wachposten vor die Tür stellte.<sup>13</sup>

Goethe führte den „Krieg“ um sein ästhetisches Konzept mit Mitteln, die desto restriktiver wurden, je mehr er den Widerstand seiner Gegner spürte. Schon Anfang 1802 drohte er Bertuch und Wieland mit obrigkeitlichen Sanktionen, falls sie Böttigers kritische Theaterrezensionen über die Aufführung von Schlegels *Ion* veröffentlichen würden. Da er als Chef der Theaterkommission eine „öffentliche Person“ sei, könne er solche „Infamien“ nicht dulden und wolle höchsten Orts gegen sie vorgehen.<sup>14</sup> Der führende Kopf des gegnerischen Lagers, Karl August von Kotzebue, konnte darauf bauen, dass nicht Goethes und Schillers „reines Literaturtheater“, sondern seine Stücke die Kassen des Weimarer Hoftheaters füllten, ein Umstand, dem auch die Hoftheaterleitung Rechnung tragen musste. Als jedoch Goethe die Theaterfassung von Kotzebues satirischer Komödie *Die deutschen Kleinstädter*, die unverkennbar auf Weimar gemünzt war, radikal zensierte, eskalierte der Konflikt. Vergebens versuchte Kotzebue, Schiller und Goethe gegeneinander auszuspielen, indem er eine Aufführung von Schillers *Glocke* im Weimarer Rathaus organisierte. Goethe ließ sie verbieten. Als Kotzebue daraufhin Goethes groteske Zornesausbrüche über die verbotswidrigen Lachsalven des Theaterpublikums bei der Aufführung von Schlegels *Alarcos* in seiner Berliner Zeitschrift *Der Freimütige* persiflierte und den Weimarer „Theaterdespotismus“ damit öffentlich brandmarkte, wurde er schließlich des Landes verwiesen. Angesichts dieser Entwicklung, die selbst alte Freunde wie Herder und Knebel an Goethe irre werden ließ,<sup>15</sup> war es kein Wunder, dass allmählich eine Oppositionsbewegung gegen die obrigkeitliche Kulturpolitik entstand. Diese erreichte im März 1803 ihren Höhepunkt, als der Sohn des Jenaer Professors und Herausgebers der in Jena erscheinenden *Allgemeinen Literatur-Zeitung* (ALZ), Schütz, nach der Uraufführung von Schillers *Braut von Messina* mit streng verbotenen „Bravo“-Rufen einen Beifallssturm des Publikums provozierte.

Am 21. März 1803 erließ Goethe ein Schreiben an den Jenaer Militärkommandanten von Hendrich und befahl ihm im Namen des Herzogs, Schütz jr. „auf das nachdrücklichste“ eine „bedrohliche Weisung für künftige Fälle“ zu erteilen. Auch die Studenten sollten zu einer „ruhigen Theilnahme am hiesigen Schauspiel“ ermahnt werden. Die Wache habe jetzt Befehl, „jeder ungewöhnlichen Bewegung nachdrücklich zu steuern“. Auch Vater Schütz erhielt einen allerhöchsten Ruffel, weil er seinen Sohn nicht „besser gezogen“ habe.<sup>16</sup> Schütz jr. zeigte sich zunächst reumütig, als ihm Hendrich

13 Vgl. Schwind: „Man lache nicht!“ (wie Anm. 11), S. 78.

14 Goethe an Friedrich Justin Bertuch, 12.1.1802; Goethe an Christoph Martin Wieland, 13.1.1802. In: WA IV/16, S. 3-6.

15 Vgl. Carl Ludwig von Knebel an Caroline Herder, 12.10.1803. In: Von und an Herder. Briefe aus Herders Nachlaß. Hg. von Heinrich Düntzer und Ferdinand Gottfried von Herder. Leipzig 1861, S. 239.

16 Goethe an Franz Ludwig Albrecht von Hendrich, 21.3.1803. In: WA IV/16, S. 202-204.

den Verweis eröffnete.<sup>17</sup> In seiner schriftlichen Stellungnahme stellte er jedoch klar, dass moderne Theaterkultur auch ein mündiges Publikum erfordere. Sein inkriminierter Ausruf sei „lediglich die unwillkürliche Äußerung“ seiner „tiefgefühlten Bewunderung“ Schillers gewesen, „wie man sie *gewöhnlich* in dem Schauspielhause auszudrücken pflegt [...]“<sup>18</sup> Die Rektifizierung der Schützens bildete den Höhepunkt einer Serie obrigkeitlicher Nackenschläge, die diese theaterbegeisterte Familie schon mehrfach bei ihren Gesuchen, als Mittelpunkt eines großen Geselligkeitskreises eine Liebhaberbühne betreiben zu dürfen, hatte einstecken müssen. Verständlich, dass sie begannen, sich nach Alternativen zu Jena umzusehen.

In der Folge wurde Schütz darin noch weiter bestärkt, denn am 13. Mai 1803 erhielt er erneut einen rektifizierenden Erlass Goethes. Diesmal galt er der ALZ-Redaktion. Goethe untersagte im Namen der Kommission für das Botanische Institut jegliche Kritik an den literarischen Arbeiten des auf die Stelle Batschs berufenen Professors Schelver, forderte aber zugleich, dass Schelvers Vorlesungsprogramm angezeigt werden solle. Man habe zu bemerken gehabt, dass das Botanische Institut auswärts verrufen worden sei, um Personen von der Annahme des Rufs abzuschrecken, und müsse daher ausdrücklich wünschen, dass, wie Goethe es in gravitätischer Kanzleisprache ausdrückte, „nichts unangenehmes, noch verkleinerndes vorkommen möge, damit eine, im Wachsen begriffene Anstalt nicht gehindert noch verletzt werde.“<sup>19</sup>

Weder die Irritationen über Goethes theatralen Kunstbegriff, noch die Jenaer Professorenstreitigkeiten oder der Abwerbungsdruck der besser dotierten auswärtigen Universitäten allein waren für die sich anbahnende Krise der weimarischen Kultur- und Wissenschaftspolitik verantwortlich. Indem Goethe begann, den freien intellektuellen Diskurs restriktiv zu reglementieren, stellte er dessen konstituierendes Prinzip in Frage. In den gravierenden, politisch motivierten Störungen der intellektuellen Kommunikation in der Gesellschaft Weimar-Jenas bestand das eigentlich krisenhafte Moment der Geschehnisse um 1803. Goethe war sich dessen durchaus bewusst, aber das Anliegen, Wissenschaft und Kunst wirksam und systematischer für die politischen Interessen von Staat und Dynastie in Dienst zu nehmen, besaß für ihn Vorrang. Kotzebues Agitation gegen Goethes „literarischen Despotismus“<sup>20</sup> und die Angst vor einem möglichen Scheitern des in seine Realisierungsphase tretenden russischen Heiratsprojekts ließen in der Weimarer Führung die paranoide Vorstellung aufkommen, es sei eine konspirative Diffamierungskampagne am Werk, die vom Berliner Hof ausgehe. Deshalb spitzte Goethe die Konflikte bewusst zu. All jene, die nicht zu loyaler Unterstützung und Mitarbeit bereit waren, sollten bloßgestellt und ausgegrenzt werden, ohne Rücksicht auf etwaige frühere Verdienste. Die Folge

17 Vgl. Protokoll Hendrichs, 23.3.1803. Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, A 9552, Bl. 4-4v.

18 Ebenda, Bl. 6-6v. Vgl. auch Bruno Th. Sartori-Neumann: Die weimarische Uraufführung der „Braut von Messina“. Nach den Quellen dargestellt. Privatdruck für die Teilnehmer der Hauptversammlung der Gesellschaft für Theatergeschichte, 21.4.1929. Berlin: Osterheld & Co. Verlag.

19 Goethe an Friedrich Justin Bertuch, 13.5.1803. In: WA IV/16, S. 225.

20 Vgl. Der Freimüthige, 10.1.1803. Goethes Lachverbote sind mehrfach belegt, vgl. Schwind (wie Anm. 11), S. 91.

dieser Politik war es, dass sich nunmehr die Querelen um das Weimarer Theater, die Streitigkeiten der Jenaer Professoren, die Auseinandersetzungen um das provokative Auftreten der Jenaer Romantiker, die Goethe protegierte, und die philosophischen, ästhetischen und literarischen Kontroversen überlagerten. Nur noch an der Haltung zu Goethe schieden sich Freund und Feind. Als der im April 1803 abgeworbene Jenaer Anatom Justus Christian Loder in dieses brisante Gemisch mit Rückendeckung des Berliner Kabinetts auch noch eine wirkliche Intrige hineinspann, um die ALZ des abwanderungswilligen Schütz, das publizistische Flaggschiff des Weimar-Jenaer Musensitzes, nach Halle zu lenken, legte er eine glimmende Lunte an ein Pulverfass.

Die Bombe platzte jedoch schon früher als geplant, Mitte August 1803, als der exilierte Kotzebue, der „Todfeind alles weimarisches Wesens“, wie ihn Goethe nannte, sich die Genugtuung verschaffte, die bevorstehende Abwanderung der ALZ in seiner Zeitschrift öffentlich zu machen und das Szenario eines baldigen Untergangs der Jenaer Universität auszumalen. Nun setzte ein Dominoeffekt ein, und es begann ein Exodus, der Jena seiner bedeutenden Köpfe beraubte. Goethes Kultur- und Wissenschaftspolitik war nur noch ein Scherbenhaufen. Es gingen nämlich nicht nur Goethes Gegner, sondern auch Persönlichkeiten wie Paulus, Gottlieb Hufeland, Schelling und viele andere, die er gefördert und mit denen er eng zusammengearbeitet hatte. Goethe nahm dies aber in Kauf. Jetzt konnte er seinem Herzog und den anderen Erhaltern der Jenaer Universität jene wissenschaftspolitische Kurskorrektur abtrotzen, die er längst für nötig hielt, aber angesichts der finanzpolitischen Priorität von Schlossbau und Heiratsprojekt nicht hatte vorantreiben können. „In der gegenwärtigen Lage“, so beschrieb er Herzog Carl August sein Krisenbewältigungskonzept, „bleibt nichts übrig als die Akademie und Zubehör von allen Seiten zu bedenken, und sowohl die wissenschaftlichen als Landesherrlichen Kräfte sämmtlich aufzubieten. Ich sehe ein Vierteljahr von Mühe, Sorge, Verdruß und Gefahren vor mir, welche alle unnütz überstanden wurden, wenn nicht, von oben herein, die Hebel der Gaben, der Gunst, der Gnade, der Theilnahme gleichfalls angelegt würden.“<sup>21</sup>

Während in Jena und Weimar Untergangsstimmung um sich griff, prophezeite Goethe die „Wiedergeburt, welche dem jenaischen Wesen in manchem Sinne bevorsteht.“<sup>22</sup> Goethes Krisenmanagement besaß drei Schwerpunkte:

1. versuchte er, die von den „Abiturienten“ gerissenen personellen Lücken im Lehrkörper der Jenaer Universität durch Neuberufungen zu schließen und die Abwanderungswelle einzudämmen.
2. kämpfte er darum, die prominente Position Weimar-Jenas im ästhetischen und wissenschaftlichen Diskurs zu erhalten. Dazu gründete er im Herbst 1803 anstelle der abwandernden ALZ eine neue *Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung*.
3. trieb er den Ausbau der wissenschaftlichen Infrastruktur Jenas voran, die er zugleich nahezu komplett unter seine persönliche Kontrolle nahm. Es entstand jenes

21 Goethe an Herzog Carl August, 1.9.1803. In: WA IV/16, S. 282.

22 Goethe an Franz Ludwig Albrecht von Hendrich, 31.8.1803. In: WA IV/16, S. 280.

Konglomerat von Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen des Weimarer Hofes in Weimar und Jena, das später in Goethes Oberaufsichtsbehörde institutionell zusammengefasst wurde.

4. begannen endlich nachhaltige Bemühungen um die Konsolidierung der Universitätsfinanzen, die im Laufe der folgenden Jahre zur Ablösung der akademischen Finanzautonomie durch eine staatliche Verwaltungsbehörde führten.

## II.

In dieses Krisenmanagement, dessen Details an dieser Stelle nicht ausbreitet werden sollen, ist auch Goethes Bemühen um Johann Heinrich Voß einzuordnen. Vossens Söhne waren bekanntlich im Herbst 1801 von der Universität Halle nach Jena gewechselt, und Voß selbst nahm ein Jahr später dort seinen Wohnsitz. Es sei ein „unschätzbare Gewinn“, schrieb Goethe damals, „einen Mann von solchen Gaben und solchem Ernst zu besitzen.“<sup>23</sup> Sofort begann er daran zu arbeiten, ihn in Jena dauerhaft ansässig zu machen, indem er für ihn das Privileg der Schriftsässigkeit erwirkte, das ihn der lästigen Bürgerpflichten eines Ratsuntertanen enthob und beträchtliche materielle Vorteile brachte.<sup>24</sup> Andere Anerbietungen wie einen Weimarer Hofratstitel und ein Gehaltsangebot, die ihn hätten persönlich verpflichten können, lehnte er auf seine Unabhängigkeit bedachte Voß allerdings ab. Von Anfang an pflegte Goethe auch, wie schon bemerkt, mit ihm einen regen Gedankenaustausch über literarische und dramaturgische Projekte. Als Kotzebue im Sommer 1803 die bevorstehende Abwanderung der ALZ in die Welt posaunt hatte, gehörte Voß mit Schiller und Herder zu den ersten, die Goethe ihre Unterstützung für seinen Plan einer neuen Literaturzeitung zusicherten. Voss, dank der relativ wohlfeilen Jenaer Verhältnisse mit seiner eutinischen Pension auskömmlich als Privatgelehrter lebte, war nicht dem akademischen Karrieremarkt unterworfen, brauchte sich also um die Turbulenzen der Abwanderungswelle eigentlich nicht zu kümmern. Dennoch hat auch ihn, wie Klaus Manger anhand seiner Briefe an Miller gezeigt hat, die in Jena grassierende Untergangsstimmung mitunter recht heftig ergriffen.<sup>25</sup> Aber er blieb, stemmte sich gemeinsam mit Goethe gegen den Strom und wurde zum Mitbegründer von Goethes JALZ, obwohl er auch für die alte ALZ geschrieben hatte, Schützens Abgang bedauerte und manchen Aspekten des neuen Projekts durchaus kritisch gegenüberstand.<sup>26</sup> Wie eng der Kontakt in der Gründungsphase im Herbst 1803 und auch in den Monaten danach war, belegen das Tagebuch Goethes und viele andere Quellenzeugnisse; so oft wie nur möglich besuchte er Voß während seiner Jenaer Aufenthalte.<sup>27</sup> Eng und vertraulich wurde Vossens Zusammenarbeit auch

23 Goethe an Friedrich August Wolf, 15.11.1802. In: WA IV/16, S. 141.

24 Vgl. Goethe an Christian Gottlob Voigt, 11.11.1802, sowie an Johann Heinrich Voß d.Ä., 30.11.1802. In: WA IV/16, S. 136 u. 147.

25 Vgl. Manger: Johann Heinrich und Ernestine Voß in Jena (wie Anm. 3), S. 93.

26 Vgl. ebd., S. 87, sowie Johann Heinrich Voß an Friedrich August Wolf, 23.9.1803. In: Johann Heinrich Voß: Briefe. Hg. von Abraham Voß, Bd. 2. Halberstadt 1830, Reprint: Hildesheim 1971, S. 254.

27 Vgl. Goethe: Begegnungen und Gespräche [BG]. Bd. 5. Hg. von Renate Grumach. Berlin 1985,

mit dem Philologen Heinrich Carl Abraham Eichstädt, dem Herausgeber der neuen Literaturzeitung, den Goethe in den kritischen Augusttagen 1803 durch die Zusage seiner Berufung auf Schützens Jenaer Lehrstuhl der Poesie und Beredsamkeit aus der abwandernden Redaktionsmannschaft der alten ALZ abgeworben hatte. Voß bemühte sich um die JALZ nicht nur durch Rezensionen, deren ungeheure Autorität in der deutschen Literatur für die erfolgreiche Etablierung der Zeitschrift von kaum zu überschätzender Bedeutung war. Er verfasste oder redigierte gemeinsam mit Goethe und Eichstädt auch die programmatischen Artikel, überprüfte die Metrik von Distichen, übernahm die Korrekturen der in sein Fach einschlagenden Rezensionen, nachdem sie, wie alles andere, was in den ersten Jahren in der JALZ erschien, Goethes Schreibtisch passiert hatten, oder er lieferte aus seinem reichhaltigen Vorrat von Karten der antiken Welt Vorlagen für Titelkupfer. Goethe hörte gar nicht mehr auf, „unsern trefflichen Voss“, den „Unschätzbaren“, zu preisen.

Es muss Goethe wie ein Keulenschlag getroffen haben, als er im Januar 1804 erfuhr, dass Voß ein Angebot nach Würzburg erhalten habe und mit dem Gedanken spiele, es anzunehmen. Er reagierte sofort mit einer Gegenstrategie, die er seinem Ministerkollegen, dem Geheimen Rat Christian Gottlob Voigt, unterbreitete. Nach Herders Tod im Dezember 1803 und Böttigers Abgang nach Dresden sah er neue Gestaltungsmöglichkeiten gegeben. Da man Vossens Widerwillen kannte, sich in amtliche Pflichten einzubinden, wollte man seinem ältesten Sohn am Weimarer Gymnasium eine Lehrerstelle anbieten. So glaubte Goethe auch Voß sen. für Weimar „zu erhalten, indem man ihn herüberzöge und ihm eine Oberaufsicht sowohl über die Schule, als über die Lehrer anvertraute.“<sup>28</sup> Die folgenden Tage waren ausgefüllt mit Beratungen, wie man dieses Ansinnen am besten an Voß herantragen könne.<sup>29</sup> Am 14. Februar 1804 besprach Voigt die Idee mit dem Herzog. Dieser sei, so berichtete Voigt umgehend, ganz damit einverstanden, Voß jr. als Nebenlehrer mit Professorentitel und Festgehalt anzustellen, „wenn der junge Mann nur nicht schwindsüchtig und nicht unvernünftig in seinem mündlichen Vortrage sei“. Alles Weitere könne mit dem Vater so verhandelt werden, dass beide Seiten zufrieden seien. Weiter berichtete Voigt: „[...] Serenissimus deklarieren nochmals, dass die Fixierung des Vaters Ihnen äußerst wünschenswert sei, auf welche Weise solche auch geschehen und was man etwa davor opfern möge.“<sup>30</sup> Das weitere ist bekannt: Vossens besuchten Goethe in Weimar und konferierten mit ihm und Voigt. Herzog Carl August suchte den inkognito unter dem Namen „Professor Bach“ im Hause Goethes weilenden Voß persönlich auf und versicherte ihm seines Wohlwollens. Voß jr. erhielt die Stelle, nachdem er von Goethe in Weimar persönlich in Augenschein genommen und von Eichstädt auf Voigts Geheiß noch rasch promoviert worden war. Allerdings wurde

S. 394 ff.

28 Goethe an Heinrich Carl Abraham Eichstädt, 21.1.1804. In: WA IV/17, S. 22.

29 Vgl. Christian Gottlob Voigt an Goethe, o.D. [Anfang Februar 1804]. In: Goethes Briefwechsel mit Christian Gottlob Voigt. Unter Mitwirkung von Wolfgang Huschke bearb. und hg. von Hans Tümmler [GV], Bd. 3, Weimar 1955 (Schriften der Goethe-Gesellschaft, Bd. 55), S. 38f.

30 Christian Gottlob Voigt an Goethe, 14.2.1804. In: GV 3, S. 40.

er nicht Direktor des Weimarer Gymnasiums, wie Voigt zunächst vorgeschlagen hatte. Die Direktionsstelle hielt man vorerst noch offen, in der Hoffnung, Voß sen. werde die ihn betreffenden Ansinnen des Weimarer Hofes, die er weiterhin hartnäckig ablehnte, vielleicht doch irgendwann noch aufgreifen. Die Gefahr, dass Voß wirklich nach Würzburg gehen würde, hielten Goethe und Voigt nicht für übermäßig groß, werde er dort doch mit ähnlichen Anerbieten konfrontiert werden wie hier in Weimar. Überdies werde Voss, wie Goethe meinte, auch zu bedenken haben, „was er, der Erzprotestant, wagt, sich in ein solches Pfaffenest zu begeben. Man muß den Katholizismus wenig kennen, wenn man denkt, dass diese scheinbare Humanisation stattfinden werde.“<sup>31</sup> In der Tat war das Verhältnis zwischen Goethe und den Vossens niemals herzlicher als im Frühling und Sommer 1804, als Voß Goethe seinen „Freund“ nannte und seine Frau Ernestine hingerissen von der Herzlichkeit schwärmte, mit der Goethe sie und ihren Jenaer Garten mit Blumen überschüttete. Vor allem Voß jr. war Goethe bald regelrecht verfallen. An Boie schrieb er:

Ich führe nun ein unaussprechlich glückliches Leben. Ich bin täglich bei Göthe und Schiller, oft bei ersterem halbe Tage ohne Unterbrechung. Den Mann liebe ich ohne Grenzen, ich sehe Ihn als meinen theuren Vater an, und er mich als seinen Sohn [...]<sup>32</sup>

Gegen Ende Juli sprach Voß bei Voigt vor, um einige „Bemerkungen“ und „Wünsche“ anzubringen, die dieser auch mit allem nur möglichen Eifer zu erwägen und zu betreiben versprach. Es ging um ein neuerliches Angebot aus Würzburg, das sich diesmal an Voß jr. richtete. Die Würzburger versuchten nun ebenfalls, Voß zu gewinnen, indem sie seinem Sohn eine akademische Professorenstelle offerierten. Voß jr. scheint sich jedoch sehr gegen eine Übersiedlung nach Würzburg gesträubt zu haben. Jetzt zahlte es sich aus, dass Goethe ihn seit seinem ersten Besuch im Frühjahr 1804 so eng an sich gezogen hatte. Wie bei einem Beichtvater, so schrieb der junge Philologe später an seinen Freund Solger, habe er im Sommer 1804 bei Goethe Trost gefunden, sein Herz ausgeschüttet und seine geheimsten Gedanken offenbart.<sup>33</sup> Gemeinsam mit Goethe bemühte sich auch Schiller, ihm klar zu machen, dass seine wahre Bestimmung in Weimar liege. Am 9. August konnte Voigt melden, dass in der Würzburger Sache vorerst Beruhigung eintreten könne.<sup>34</sup> Nur vier Wochen später sorgte jedoch eine Nachricht Eichstädt's in Weimar für neues Erschrecken. Die Würzburger hatten kräftig nachgelegt und boten jetzt ein Gehalt in für Weimarer Verhältnisse geradezu schwindelerregender Höhe an, das die Vossens wieder wankelmütig gemacht habe. Entmutigt schrieb Voigt an Eichstädt:

Die Nachricht von Voss macht mich traurig; denn sie macht mich an Gemüth und Charakter erzwelfeln. Der gelehrte Stand hat Vorwürfe genug wider sich, er durfte nicht eben neue Beweise der Charakterlosigkeit aufstellen. Die Sorge eines HaußVaters ist wichtig. Ich dachte nach über stipulirte Gunst, daß mit einer Witwenpension mit freyem unendlichem

31 Goethe an Heinrich Carl Abraham Eichstädt, 21.1.1804. In: WA IV/17, S. 23.

32 Johann Heinrich Voß jr. an Heinrich Christian Boie, 22.8.1804. In: BG 5, S. 511.

33 Vgl. Johann Heinrich Voß jr. an Karl Wilhelm Ferdinand Solger. In: BG 5, S. 511ff.

34 Vgl. Christian Gottlob Voigt an Goethe, 9.8.1804. In: GV 3, S. 62.



Quartier in Weimar, mit Übertragung aller Reisekosten von Jena nach Weimar, mit Naturalemolumenten des Sohnes mehr gethan seyn würde, als mit den offerirten 3000 Gulden. Abgerechnet, daß wenigstens halb so viel dort mehr aufgeht, so gehört zu der Zufriedenheit des Lebens doch mehr, als einige 100 Gulden mehr oder weniger Einkommen.<sup>35</sup>

Auch der Herzog, dem Voigt drei Tage später Vortrag hielt, zeigte sich enttäuscht, das leidige Geld sei eben auch hier wieder einmal der stärkere Magnet.<sup>36</sup> Aber es ging nicht nur ums Geld. In demselben Brief, in dem Voigt Eichstädt über die Äußerung des Herzogs unterrichtete, setzte er ihn auch davon in Kenntnis, „daß Durchl. Herzog einen Fonds von 2/m rh zu der Unternehmung der A.L.Z. *garantiren*, und dagegen Ihrer weiteren geschickten und gelehrten Betreibung gewärtig seyn wollen“. Dass Carl August gerade in diesem Augenblick einen solchen Fonds in der Höhe genau jener Summe für die JALZ einrichtete, wie sie Voß von Würzburg angeboten worden war, gibt zu denken. Man hatte offenbar begriffen, dass es Voß nicht nur um die bei auswärtigen Berufungen übliche Gehaltskompensation ging. Warum sonst ignorierte er die ihm angebotenen Vergünstigungen, deren geldwerter Vorteil das Würzburger Angebot weit überstieg? Deutete nicht das in der Tat ungewöhnlich hohe Gehaltsangebot der Würzburger darauf hin, dass es nicht nur auf die Akquirierung von Voß Vater und Sohn, sondern auf etwas anderes, nämlich auf die Literatur-Zeitung, abgesehen war? Um diese stand es schon seit Monaten kritisch, weil Eichstädt's Compagnon, der Buchhändler Carl Gottlob Samuel Heun, weitere, dringend benötigte Kapitalzuschüsse verweigerte, und Voß, so war wohl anzunehmen, wusste davon. Angesichts des engen Umgangs, den Eichstädt und Voß in Jena miteinander pflegten, war nicht auszuschließen, dass der finanziell bedrängte Eichstädt mit seiner Literaturzeitung im Fahrwasser Vossens nach Würzburg exilieren würde, wenn nicht umgehend etwas für sie geschah. Allzu deutlich stand das Debakel von 1803 dem Herzog und seinen Geheimen Räten vor Augen. Immerhin hatte auch Schütz damals zunächst mit Würzburg in Verhandlungen gestanden, ehe Loder eingegriffen und ihn nach Halle umgelenkt hatte.

Mitte Oktober 1804 gab Voß das Würzburger Projekt definitiv auf. Ein Besuch in Würzburg hatte ihn davon überzeugt, dass dort, wie Goethe es schon im Januar vorausgesagt hatte, „das Übergewicht der verdunkelnden Pfaffen“<sup>37</sup> zu groß sei. Dass er unter diesen Umständen nicht nach Würzburg kommen wolle, erklärte er sogar öffentlich im Intelligenzblatt der JALZ.<sup>38</sup> Goethe trug ihm daraufhin erneut

35 Voigt an Heinrich Carl Abraham Eichstädt, 6.9.1804. Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena [ThULBJ], En 1, Bl. 156-157v.

36 Vgl. Christian Gottlob Voigt an Eichstädt, 10.9.1804. ThULBJ, En 1, Bl. 160-161v.

37 Johann Heinrich Voß an Johann Martin Miller, 19.10.1804. In: Voß: Briefe 2 (wie Anm. 26), S. 147.

38 Vgl. ebenda. Die Notiz lautet: „Berichtigung eines voreiligen Gerüchtes. Wir sind bevollmächtigt, zu erklären, dass Voss, welcher unlängst von seiner Reise nach Jena zurückgekehrt ist, zwar einen Ruf, in Würzburg die Bildung brauchbarer Lehrer für die bayerschen Lyceen und Gymnasien zu leiten, mit ehrenhaften Bedingungen erhalten hat, dass er aber, wegen der inzwischen begonnenen Veränderung im Schulwesen, die ihm den wohlthätigen Zweck der Regierung zu verfehlen scheint, den Ruf anzunehmen Bedenken trägt.“ Intelligenzblatt der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung 1804, Nr. 120, Sp. 1001.

eine weimarische Pension an und stellte ihm sogar in Aussicht, dass der Herzog ihm ein Grundstück schenken und darauf ein neues Haus für ihn errichten werde. Voß jr. wurde vom Herzog zu einer Unterredung empfangen, die zwei Stunden dauerte. Goethe machte ihn jetzt regelrecht zu seinem Hausgenossen und verbrachte mit ihm viele Nachmittage und Abende. Wiederholt schwärmte Voß jr. in Briefen an Freunde über die „traulichen Winterabende“, an denen er gemeinsam mit Goethe die antiken Autoren las. Schließlich trug ihm Goethe sogar die metrische Überarbeitung seines Epos *Hermann und Dorothea* auf. Als Goethe im Februar 1805 lebensgefährlich erkrankte, wachte Voß jr. an seinem Krankenbett, verabreichte Arznei und rieb ihn mit Spiritus ein. Aber man täuschte sich in Weimar, wenn man glaubte, seine Eltern hätten es aufgegeben, sich nach einem neuen Lebensmittelpunkt umzusehen.

Carl August und seine Räte hatten 1804 nur darüber spekulieren können, ob Voß vielleicht die Absicht gehegt haben könnte, Eichstädt und seine Literatur-Zeitung nachzuziehen. Als Ernestine Voß in hohem Alter ihre Erinnerungen an Goethe und Schiller niederschrieb, sprach sie von den Zukunftsplänen, die Goethe und Voß geschmiedet hätten, als sich das Würzburger Projekt zerschlagen hatte. Offenbar war es dabei auch um die JALZ gegangen, denn Ernestine schreibt unmittelbar darauf:

Bei der bald darauf folgenden Verlegung der Allgemeinen Literatur-Zeitung nach Halle und der Begründung einer neuen in Jena, für die sich Voß und Göthe gleich lebhaft interessierten, fehlte es zwischen beiden nicht an Berührungen, welche Voßens Mut, in Jena zu bleiben, erhöhen mussten.<sup>39</sup>

Wie an dieser Stelle festzuhalten ist, datierte Ernestine die Gründung der JALZ irrtümlich auf den Herbst 1804 und überblendete dabei die Erinnerung an das Gespräch zwischen Goethe und Voß vom 15. Oktober mit dem Geschehen vom Herbst 1803. Was ihre Äußerung dennoch wichtig macht, ist ihr Bestreben, vor dem Hintergrund des Würzburg-Projekts deutlich zu machen, dass Voß mindestens genau so viel Interesse an der Literaturzeitung hatte wie Goethe. Aber man muss in dieser Hinsicht gar nicht weiter spekulieren, denn es gibt Belege dafür, dass Voß tatsächlich schon vor seinem Weggang aus Jena mit Eichstädt den Gedanken einer Umsiedlung der Literaturzeitung erörtert hat. Im Konvolut der Voss-Briefe in seinem Nachlass findet sich ein Brief, den Voß jr. seinem Verfasser später zurückgegeben hat. Er ist datiert vom 18. Oktober 1806 und enthält einen Hilferuf, den Eichstädt vier Tage nach der Plünderung Jenas und dem Sieg Napoleons über die Preußen in der großen Schlacht oberhalb der Stadt an Voß in Heidelberg richtete. In der Annahme, dass die Jenaer Universität so gut wie aufgelöst sei und das weimarische Staatswesen aufgehört habe zu existieren, schlug er vor:

Mir ist die alte Idee, die Sie einst hegten, wieder eingefallen. Was mir damals, aus treuer Anhänglichkeit an W., bedenklich schien, das scheint mir jetzt von Pflicht und Klugheit angerathen zu werden. Sollte nicht das neue aufblühende Heidelberg durch unser Institut etwas gewinnen? Sollte nicht Ihre Regierung, wenn ein Mann von Einsicht und Ansehen

39 Vgl. BG 5, S. 528.

die Sache nachdrücklich vorstellte, sich geneigt finden lassen, etwas für eine solche Verpflanzung zu thun?<sup>40</sup>

Es hat also nach dem Würzburger Vorstoß im Zusammenhang mit Vossens Übersiedlung nach Heidelberg 1805 einen weiteren Versuch gegeben, die JALZ abzuwerben. Was hatte Voß zu solchen Überlegungen veranlassen können, von denen er doch wissen musste, dass sie ihn, wenn sie ruchbar werden sollten, auf ewig mit Goethe und Weimar entzweien würden? Zwei Motive deuten sich hier an. Das erste liegt in Vossens enger Verbundenheit mit der JALZ. Er hatte sie mit aus der Taufe gehoben und viel Mühe und Kraft investiert, um sie zu Einfluss und Ansehen zu bringen. Verständlich, dass er nicht tatenlos zusehen mochte, wie finanzielles Unvermögen, Indolenz oder politisches Taktieren des Weimarer Herzogs diese Zeitschrift, die er zu einem nicht unwesentlichen Teil auch als seine Schöpfung betrachten durfte, in den Untergang hineindriften ließ. Dass Eichstädt ihm den Grund seiner schlaflosen Nächte nicht verhehlt hat, als er 1804 kurz vor dem Bankrott stand, darf bei dem vertrauten Verhältnis zwischen beiden wohl angenommen werden, und die Untergangsgänge von 1803 waren in Jena auch nach Jahresfrist noch virulent.

Der andere Grund ist ebenfalls nachvollziehbar. Voß ertrug bekanntlich keinerlei Despotismus, auch nicht den Goethes. Ihm kann es nicht entgangen sein, dass Goethe und Voigt Eichstädts Redaktionstätigkeit diktatorisch kontrollierten. Vielleicht hatte Eichstädt sogar irgendwann jenen Brief vom 29. Februar 1804 erwähnt oder gar vorgezeigt, in dem Goethe ihm verboten hatte, eine Rezension Overbecks über Schlegels *Blumensträuße* abzudrucken, die Voß in die JALZ einzurücken wünschte. Man könne einen verdienten Mann wie Schlegel, so hatte Goethe gescholten, nicht wie einen Schüler behandeln.

Ich wünschte, daß unser vortrefflicher Voß sich mit uns überzeuge, dass bey einem solchen Unternehmen, wie die Allgemeine Literaturzeitung, gar manches angenommen werden muß, das nicht völlig mit unseren Überzeugungen zusammentrifft.<sup>41</sup>

Dass Voß und Goethe in Bezug auf die Gebrüder Schlegel völlig unterschiedlicher Meinung waren, wissen wir aus Briefen Ernestines. Sie schreibt auch, Overbecks Rezension sei mit der Begründung, Eichstädt habe bereits einen anderen Rezensenten, zurückgelegt worden. Dass Voß diese Ausrede nicht durchschaut hätte, ist kaum anzunehmen. Voß wusste genau, dass in der Redaktion von Eichstädts Literaturzeitung nichts geschehen konnte, das nicht auf eine Weisung Goethes zurückging oder wenigstens dessen Billigung besaß. Er konnte die Zurückweisung der Overbeckschen Rezension, die seine kritische Haltung zu den Romantikern öffentlich machen sollte, nur als Affront betrachten. Seitdem scheint Voß der Gedanke, dass man Eichstädts Literaturzeitung zu einem wirklich unabhängigen Blatt machen müsse, nicht mehr aus dem Kopf gegangen zu sein. Genau das aber konnte die Weimarer Politik bei allem Wohlwollen gegen Voß nicht zugestehen. Der neuen Literaturzeitung einen obschon von

40 Heinrich Carl Abraham Eichstädt an Johann Heinrich Voß, 18.10.1806. ThULBJ, Nachlass Eichstädt, Mappe 8, Bl. 37-38v.

41 Goethe an Heinrich Carl Abraham Eichstädt, 29.2.1804. In: WA IV/17, S. 80-84.

außen nicht wahrnehmbaren offiziösen Status zu geben, war von Anfang an Goethes Auftrag und Ziel gewesen. In Sachsen-Weimar-Eisenach besaß Kultur den Rang eines Politikums. „Wir sind niemals politisch bedeutsam gewesen“, so formulierte Goethe diesen Anspruch später gegenüber Cotta. „Unsere einzige Bedeutung bestand in der gegen unsere Kräfte disproportionierten Pflege von Wissenschaft und Kunst.“<sup>42</sup> Aber Voß ließ sich hier nicht einpassen, er war weder zu disziplinieren noch zu instrumentalisieren. Mit dem Würzburger Abwerbungsgebot von 3000 Gulden hatte er den Herzog wenigstens dazu gebracht, endlich zu handeln und Eichstädt's Literaturzeitung unter die Arme zu greifen. Aber Carl August hatte sich damit selbst zum Teilhaber der JALZ gemacht. Das musste Voß als Signal dafür verstehen, dass Weimar die JALZ unter keinen Umständen von der politischen Leine lassen wollte. Wenn sich aber Vossens Rolle nur darauf beschränken sollte, für die JALZ ein prominentes Aushängeschild ohne wirklichen Einfluss zu sein, dem Goethe die Freiheit der Kritik nach politischer Opportunität zumessen konnte, brauchte er nicht mehr in Jena zu bleiben. Nun konnte er sein sehnsüchtiges „Weiter nach Süden!“<sup>43</sup> das Jena niemals befriedigt hatte, weiter verfolgen, zumal er das Klima des Saaletals seiner Gesundheit ohnehin als unzutraglich empfand. Rezensionen für die JALZ konnte er auch woanders schreiben.

Wie Sie wissen, hatten Voß und Ernestine bereits auf ihrer Reise im Herbst 1804 im Anschluss an den Aufenthalt in Würzburg das neu aufstrebende Heidelberg in Augenschein genommen und Gefallen daran gefunden. Seitdem war es nur noch eine Frage der Zeit, wann sie dorthin übersiedeln würden. Als sich der Plan im Mai 1805 konkretisierte, ließ sich Voß nicht einmal mehr auf die Bleibeverhandlungen ein, die Voigt und Goethe noch anzubahnen suchten. „Herrn Hofrath Voß haben wir leider umsonst erwartet“, schrieb Goethe am 1. Juni 1805 missmutig an Eichstädt und damit indirekt an Voß,<sup>44</sup> und auch Voigt schickte Eichstädt einen aufgeregten Brief:

Wegen Voss weiß ich nunmehr, nach dem ich gestern in Beysein Serenissimi seinetwegen deliberirt, kaum etwas vorzuschlagen. Man wollte wissen, was er dann wohl wünschte, um sich darüber entschließen zu können. Das konnte nicht angegeben werden, und es schien, daß alle Lust vergangen war, ihn [!] mit etwas entgegen zu kommen, wiewohl ich einen Theil der Schillerschen Besoldung vorschlug. Es ist schlimm, wenn dergl. Dinge erst angefangen haben, unangenehm zu werden. Daß Voss nicht hierhergekommen, scheint auch einen Mangel an Neigung zu verrathen.

Trotz allem müsse sich Voß aber beim Herzog „auf irgend eine Weise beurlauben, und für das Geschehene etwas sagen. Die Jenaischen Gesetze der Höflichkeit verlangen das.“<sup>45</sup> Zwei Tage später steigerte sich Voigts Nervosität in einem weiteren Brief an Eichstädt noch mehr. Fast flehentlich bestürmte er Eichstädt, Voß dürfe den Herzog bei seiner Abreise nicht völlig ignorieren:

42 Goethe an Johann Friedrich Cotta, 7.10.1807. In: WA IV/19, S. 428.

43 Johann Heinrich Voß an Johann Martin Miller, 13.10.1803. In: Voß, Briefe 2 (wie Anm. 26), S. 141.

44 Goethe an Heinrich Carl Abraham Eichstädt, 1.6.1805. In: WA IV/19, S. 6.

45 Christian Gottlob Voigt an Heinrich Carl Abraham Eichstädt, 1.6.1805. ThULBJ, En 1, 1805, Bl. 113-116.

Wenn Hr. Hofrath Voss in diesem Monath noch Jena zu verlassen gedenkt, so müsste er doch wohl einen HöflichkeitsAbschied Serenissimo nachsenden, dessen Fassung auf irgend einige Weise genutzt werden könnte. Wenn hiebey Herr V. es der Mühe nicht werth hält, einigen halben Schritt zu thun, so ist alles umsonst, und der Churfürst von Baden möge dann alles belohnen. Diese stolzen Schwierigkeiten der Gelehrten lassen am Ende die aristokratischen Häupter sie als eine Last ansehen, und was wird es werden, wenn die Bande so auseinander gehen. Mögen ja die Gelehrten, bey ihrer egoistischen Aufführung, den Fürsten nichts vorwerfen! [...] Also ist der – Trotz zu nichts nutze. Nur das – emollit mores – kann etwas ausrichten.<sup>46</sup>

Die Aufregung der Weimarer Räte war mehr als begründet, hatte doch die Wiedergeburt Heidelbergs 1805 eine neue Abwanderungswelle unter den Jenaer Hochschul Lehrern ausgelöst. Wieder sahen sie eine Intrige am Werk, als deren treibende Kraft sie diesmal den Juristen Thibaut auszumachen glaubten. Als im Mai 1805 auch noch Schiller starb, den Carl August ein Jahr zuvor mit einer Verdoppelung seiner Pension in Weimar halten können, ging das Gespenst der geistigen Verödung Weimar-Jenas wieder um. Heidelberg schickte sich an, Weimar als Mittelpunkt des deutschen Geisteslebens zu beerben. Eilends wurde im April 1805 durch eine Kapitalaufstockung, die durch eine Kreditbürgschaft der Großfürstin Maria Pawlowna abgesichert war, noch dafür gesorgt, die JALZ ganz in das Eigentum der herzoglichen Familie zu überführen, um eine eventuelle Abwanderung endgültig zu verhindern. In Bezug auf Voß konnte es Goethe und Voigt jetzt nur noch darum gehen, den drohenden Eklat zu vermeiden, wollte man doch auch künftig noch mit ihm zusammenarbeiten können. Zu ihrer großen Erleichterung lenkte Voß am Ende doch noch ein. Nach zehn Tagen sprach er bei Voigt vor. Aber er ließ sich auf keine Diskussion über seinen Abwanderungsentschluss mehr ein und beharrte hartnäckig darauf, „dass in Jena seine Gesundheit in Gefahr wäre“. Er bat Voigt lediglich darum, ihm bei dem auf Schloss Wilhelmsthal bei Eisenach weilenden Herzog eine Abschiedsaudienz zu verschaffen.<sup>47</sup> So kam es immerhin zu einer „Beurlaubung auf alle honeste Art“.<sup>48</sup>

Eichstädt und seiner JALZ blieben Voß Vater und Sohn auch weiterhin treu, wie der umfangreiche Bestand von Voß-Briefen in Eichstädt's Nachlass in der Jenaer Universitätsbibliothek belegt. Goethe sprach später davon, dass die Gründung der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung der „heilige Anker“ gewesen sei, der die Jenaer Universität vor dem drohenden Untergang gerettet habe. Man wird wohl sagen dürfen, dass Voß ein wesentlicher Teil jenes Ankers gewesen ist. Vielleicht hatte Goethe dies ja im Sinn, als er Jahrzehnte später bei einem Gang durch Vossens Jenaer Wohnhaus zu Eckermann sagte: „Wer von seinem Werte durchdrungen ist, wie ich, der weiß gar nicht, wie er sein Andenken würdig genug ehren soll.“<sup>49</sup>

46 Christian Gottlob Voigt an Heinrich Carl Abraham Eichstädt, 3.6.1805. ThULBJ, En 1, 1805, Bl. 117-118v.

47 Christian Gottlob Voigt an Goethe, 10.6.1805. In: GV 3, S. 74.

48 Christian Gottlob Voigt an Heinrich Carl Abraham Eichstädt, 17.6.1805. ThULBJ, En 1, 1805, Bl. 125-125v.

49 Johann Peter Eckermann: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens, 27. Oktober 1827. In: FA II/12, S. 630.

## Fünf Briefe Friedrich Leopold zu Stolbergs an seine Ehefrau Agnes, geb. von Witzleben

von Horst Conrad

Bei der Durchsicht der Korrespondenzen des Familienarchivs der Freiherren von Ketteler zu Schwarzenrabn fanden sich fünf Briefe Friedrich Leopold zu Stolbergs an seine Ehefrau Agnes, die irrtümlich den dort ebenfalls verwahrten Briefen Stolbergs an seine Tochter Agnes zugeordnet waren. Die Briefe gehören in die Edition der Korrespondenzen Stolbergs an seine beiden Ehefrauen, die 2010 erschien.<sup>1</sup>

Die Briefe entstanden im Sommer des Jahres 1788 auf einer Reise Stolbergs nach Dänemark. In den bisher bekannt gewordenen Korrespondenzen Stolbergs ist diese Reise offenbar nicht erkenntlich. Lediglich Otto Hellinghaus erwähnte eine Reise nach Kopenhagen in dieser Zeit, nahm aber irrtümlich an, das Ehepaar habe sie gemeinsam unternommen.<sup>2</sup> Wie aus den Briefen ersichtlich, verbrachte Agnes zu Stolberg den Juli und August 1788 in Loitmark auf dem Gut der befreundeten Anna Johanna von Dewitz. Agnes war nach der Geburt der Tochter Henriette Louise Juliane am 20. Februar des Jahres lebensgefährlich erkrankt. Eine für Mai 1788 geplante Erholungsreise in das elterliche Hude musste krankheitsbedingt abgesagt werden. Der Familienarzt Philipp Gabriel Hensler drängte auf eine Badekur, der sich Agnes unter seiner Aufsicht in Loitmark unterzog.

Warum Stolberg die Reise unternahm, geht aus den Briefen nicht hervor. Er muss aber triftige Gründe gehabt haben, sich von seiner kranken Frau zu trennen. Die Briefe sind ein weiteres Zeugnis dafür, wie schwer dem Ehepaar die Trennung fiel. Bereits der im August 1785 an Stolberg ergangene Auftrag, seinen Landesherrn in Sankt Petersburg diplomatisch zu vertreten, löste in Agnes Bestürzung aus. Vergeblich hatte sie sich bemüht, in Anbetracht der drohenden mehrmonatigen Trennung den Landesherrn Herzog Peter Friedrich Ludwig von Holstein Gottorp um Rückname der Mission zu bewegen. Auch Stolbergs Reisebriefe an seine Frauen und an die Familie spiegeln eine tiefe Verschmelzungssehnsucht, die Trennung kaum ertrug. Sicher aber galt der Zweck der Reise der Erkundung dessen, was Stolberg in den Briefen als das *Projekt von Sorö* ansprach. Im Seeländischen Sorö befand sich die berühmte Ritterakademie, die König Christian IV. im 17. Jahrhundert einrichten ließ und die von vielen Söhnen des schleswig-holsteinischen Adels besucht wurde. Stolberg hoffte wohl, hier mit Unterstützung seines Schwagers und ehemaligen Ministers Andreas von Bernstorff die Stelle eines Oberhofmeisters antreten zu können.<sup>3</sup>

- 1 Friedrich Leopold zu Stolbergs Briefe an seine Ehefrauen Agnes von Witzleben und Sophia von Redern. Bearbeitet von Horst Conrad und Sabine Blickensdorf. Münster 2010.
- 2 Otto Hellinghaus: Friedrich Leopolds Grafen zu Stolberg erste Gattin Agnes geb. von Witzleben. Ein Lebensbild aus der Zeit der Empfindsamkeit. Köln 1919, S. 96.
- 3 Hierzu Dirk Hempel: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819). Staatsmann und politischer Schriftsteller. Weimar-Köln-Wien 1997, S. 156-158.

Stolberg hatte am 5. April 1786 endgültig das Amt des Landdrosten im entfernten Neuenburg angetreten, ein Amt, das ihm bereits im Juli 1783 übertragen worden war. Die schönen mit Johann Heinrich Voß verbrachten *Eutiner Agnestage* (Otto Hellinghaus) waren vorbei. Wie ungern Stolberg die juristische Amtsverwaltung in Neuenburg ausübte, lässt sich vielfach belegen. Es ist anzunehmen, dass ihm eine Funktionsveränderung willkommen gewesen wäre. Kurz vor der Reise am 10. Juli 1788 kündigte Stolberg Voß an, ihn mit Agnes in Eutin besuchen zu wollen.<sup>4</sup> Man blieb drei Tage, die aber durch Agnes' Krankheit belastet waren. Agnes starb am 15. November in Neuenburg. Sie wurde zunächst in Neuenburg bestattet. Da man noch keinen eigenen Familienfriedhof hatte, ließ Stolberg die Gebeine im Sommer 1789 auf dem Gutsfriedhof seines Freundes Johann Ludwig von Reventlow in Brahetrolleburg bestatten. Nur wenige Monate vor ihrem Tode hatte Stolberg seiner Frau noch die besondere Idylle dieser Bestattungsstätte geschildert (Brief Nr. 1).

Erwähnenswert ist, dass Stolberg auf dieser Reise auch Barbara Juliane von Krüdener kennen lernte, die Ehefrau des Burckhard Alexius Constantin von Krüdener, der im Januar 1787 den Posten des russischen Botschafters in Kopenhagen angetreten hatte. Barbara Juliane von Krüdener spielte in den Jahren danach in pietistischen Kreisen und als religiös mystische Ratgeberin des Zaren Alexander eine nicht unerhebliche Rolle.

### Brief Nr. 1

Trolleburg,<sup>5</sup> d[en] 27sten July 1788, Abends nach 10 Uhr.

Den Trost will ich doch haben, daß ich täglich an die Wonne meiner Seele schreibe, bis ich sie küssend an mein Herz drücke! O Du Holdseelige, wie schmachtet schon heute, wie schmachtete, als ich dich aus den Auen verloren, meine Seele nach Dir!

Ich habe die 12 Meilen zu Wasser in 6 Stunden zurückgelegt. Um 1 Viertel auf 3 war ich in Seeburg. Auf dem Wasser war ich krank, Marks<sup>6</sup> auch. In Seeburg lag ich eine Stunde auf einem Sopha, schlief bis die Pferde kamen u[nd] stand wohl auf. Um halb 6 war ich hier, wo ich mit der herzlichsten Freundschaft von den lieben Reventlowen<sup>7</sup> empfangen ward. Die Schubart ist auch hier. Du kleiner Affe, hast Ludchens Vorwürfe viel zu tragisch genommen; ich las unterwegs Deinen Brief an ihn. Du nahmst sie tragisch, weil Dein liebevolles Herz traurig gestimmt war. Ich hatte es traurig gestimmt durch meine Reise. Du Engel! Als ich krank im Schiffe saß, machte ich

4 Briefe Friedrich Leopolds Grafen zu Stolberg und der Seinigen an Johann Heinrich Voß. Nach den Originalen der Münchener Hof- und Staatsbibliothek mit Einleitung, Beilagen und Anmerkungen herausgegeben von Otto Hellinghaus. Münster 1891, S. 201f.

5 Brahetrolleburg, ursprünglich Zisterzienserkloster, seit 1722 Gut der Familie von Reventlow.

6 Langjähriger Diener der Familie Stolberg.

7 Johann Ludwig (Ludchen) von Reventlow (1751-1801) und dessen Ehefrau Sibylle, geb. von Schubart, geb. 1752.

mir Vorwürfe. Ich dachte: Hier sitztest du krank wie ein räudiger Hund u[nd] könntest liebseelig Deine Agnes auf dem Schooß haben. Aber mit welcher Wonne werde ich Dich, Du mir von Gott gegebenes süßes Weib, an mein Herz drücken! Reventlow und Sibille vermissen Dich sehr u[nd] trösten sich nur durch den Gedanken, daß Du bey unsrer lieben Mama Dewitz<sup>8</sup> bist. Gute Nacht Süße! Morgen mehr!

D[en] 28sten, kurz vor Tisch Mittags.

Ich habe eine Spatzierfahrt mit Ludwig und Sibylle gemacht, sehr schöne Gegenden u[nd] Wohnungen glücklicher Menschen gesehen, deren Dank Seegen des Himmels für den guten Reventlow ist. Er u[nd] Sibylle sprechen viel von Dir mit der herzlichsten Liebe. Ach wer solche Nachbarn hätte! Ich habe aber einen sehr frohen Brief von Gustchen<sup>9</sup> über mein Hinkommen erhalten. Käthchen<sup>10</sup> schreibt mir, die Jünglinge<sup>11</sup> würden mir vielleicht bis Korsör entgegenkommen. Gustchen unternimmt die Negotiazion. Nicht nach Trolleburg, weil man das Scharlachfieber fürchtet, das doch nun aufgehört hat. Engel Gottes, ich erkaufe alle diese Freuden theuer, da ich von Dir getrennt bin! Du wirst spät diesen Brief erhalten. Er gehet einen Tag nach mir von hier ab u[nd] bleibt 2 Tage in Schleswig liegen, wofern Dir nicht die liebe Dewitzen oder Warnstedt<sup>12</sup> sagt, daß Du ihn durch einen Boten von dort kannst abholen lassen. Mögest Du nur Dich nicht ängsten! Deine Angst ängstet mich. Ich gehöre ja Dir u[nd] will Deinetwegen u[nd] der lieben Kinder wegen mich in Acht nehmen, als ob bey einer solchen Reise was in Acht zu nehmen wäre! Sey nur Du ruhig u[nd] heiter, brauche den Pyrmonter recht, trage Dich auf den Händen u[nd] vergiß nie, daß Du die Wonne meines Herzens bist!

Abends

Ich habe den Nachmittag einen sehr schönen Spazierritt mit Ludchen von 3 Stunden gemacht. Dann ging ich mit ihm u[nd] Sibylle spazieren. Trolleburg ist allerliebste. Der Gottes Acker stößt am Hause, von hohen Ulmen u[nd] Eschen umschattet u[nd] ganz bepflanzt mit blühenden Stauden. Gleich am Hause sind sehr freundliche Spatziergänge u[nd] rund umher ist alles schön. Einfalt, Freiheit u[nd] Ruhe wohnen im Hause. O wie innig wohl würde mir seyn, wenn Du, Holdseeligste, hier wärest! Aber Du fehltest mir überall! Gute Nacht süßes Weib!

D[en] 29ten Nachmittag

Ich habe eine Stunde mit Ludchen in einer seiner Schulen zu meiner sehr großen Freude u[nd] Rührung zugebracht. Wie viel Herzen werden durch ihn zu Gott erhoben! Unter den Kindern waren einige allerliebste u[nd] alle sehr wohl unterrichtet.

8 Anna Johanna von Dewitz, geb. von Rumohr, seit 1781 Besitzerin des Gutes Loitmark an der Schlei, Freundin der verstorbenen Mutter Stolbergs.

9 Auguste Luise (1753-1835), Schwester Stolbergs, zweite Ehefrau des Andreas von Bernstorff.

10 Katharina zu Stolberg (1751-1832), Schwester Stolbergs.

11 Gemeint sind die Kinder der Auguste und des Andreas von Bernstorff: Hans (1767-1791), Christian Günther (1769-1835), Joachim (1771-1835) und Friedrich (1773-1838).

12 Franz Ludwig von Warnstedt, geh. Konferenzrat und dessen Ehefrau Johanna Wilhelmine Friederike.



Man möchte meinen, daß aus Kälte des Herzens u[nd] aus Geiz und Härte so viele Millionen Menschen schlecht oder fast gar nicht in der Religion unterrichtet werden! Dann ritt ich mit ihm aus u[nd] sah schöne Gegenden. Nun werde ich mit ihm u[nd] der guten Sibylle ausfahren. Mit welcher Liebe sie von Dir reden! Wie sie Dich herwünschen! Diesen Abend verreise ich. Das Wetter ist sehr hell u[nd] schön. Morgen gehe ich früh über den Belt. Vielleicht kommen mir die Jüngl[inge] entgegen. So schreibt Kätchen. Süßes allerliebstes Weib. Wüßte ich nur, wie Du Dich befindest! Sage der lieben Mama Dewitz unaussprechlich viel Liebes von mir u[nd] küsse ihre beyden Hände in meinem Namen. Ludchen u[nd] Sibylle sprechen sehr viel von ihr u[nd] empfehlen sich zärtlich ihrer Liebe u[nd] Gnade. Empfiehl mich freundschaftlich den Warnstedts u[nd] Sophie Rumohr.<sup>13</sup> Auch diese lassen meine Wirthe sehr grüßen.

Uebermorgen komme ich hoffentlich gewiß in Bernstorf an. Jeder Tag bringt mich näher zu Dir, zu Dir, ohne welche ich nur ein Schattenleben lebe! Gott sey mit Dir Holdseeligste! Morgen feyre ich den Geburtstag unseres Ernst.<sup>14</sup> Gott sey gelobt, daß er uns den süßen Knaben u[nd] seine lieben Geschwister geschenkt hat. Lebe wohl Holdseeligste! Ich drücke Dich mit namenloser Empfindung an mein Herz, Du Einzige! Ach wie Dein engelschönes, agnesliebes Bild mich immer u[nd] immer umschwebt!

F[riedrich] L[eopold] St[olberg]

## Brief Nr. 2

Korsör d[en] 30sten July [17]88  
Vormittags 9 Uhr.

Eben komme ich hier an, süßer Engel u[nd] hoffe, daß der Postmeister mit der Post, die gleich abgehen wird, diesen Brief noch besorgt. Ich schicke gleich zu ihm. Gestern Abend gegen 11 fuhr ich aus Trolleburg u[nd] kam gegen 4 in Nyborg an. Ich bin bey günstigem, aber recht starken Wind 3 ½ Stunden auf dem Belte im schönsten Wetter gewesen.

Den Geburtstag unsers lieben Erstlings feyre ich mit gerührtem Herzen. Gott wolle sich ihm das Seinige heiligen! Gib ihm besonders einen Kuß in meinem Namen, dann auch dem lieben Mädcl.

Ich befinde mich sehr wohl, aber meine Seele sehnt sich nach Dir.

Unendlich viel Liebes an die liebe Mama Dewitz. Wie freue ich mich, daß Du noch zugleich mit meinem Briefe aus Trolleburg auch diesen erhalten wirst!

F[riedrich] L[eopold] Stolberg

13 Vermutlich Luise Marianne (Sophia?) von Rumohr (1762-1846), geb. von Dehn, Ehefrau des dänischen Land- und Gerichtsrates Christian August von Rumohr (1759-1798).

14 Der am 30. Juli 1783 geborene erste Sohn Stolbergs.

### Brief Nr. 3

Bernstorff<sup>15</sup> d[en] 31sten July 1788. Abends nach 11.

Gestern, nachdem ich Dir das Briefchen aus Korsör geschrieben hatte, reiste ich weiter bey sehr schönem Wetter u[nd] kam den Abend um halb 10 in Rotschild an. Heute Morgen um 5 fuhr ich aus u[nd] als ich eine Meile gefahren war, kamen unsere lieben Jünglinge mir entgegen. Ich setzte mich zu ihnen u[nd] brachte die Zeit, wie Du denken kannst, sehr angenehm zu. Es sind doch wahrlich Jünglinge seltner Art. Gott lasse sie das werden, was sie dereinst zu seyn versprechen, das bleiben als Männer was sie schon als Jünglinge sind. In der Charlottenlunder Alle[e] kam Kätchen mit den allerliebsten beyden Mädchen uns entgegen. Sie sind ganz wie sie waren, doch ist Louischen hübscher geworden. Ihre süße Freundlichkeit rührte u[nd] erfreute mich unendlich. Gustchen und Bernstorff kamen uns vor Wasserschlebens<sup>16</sup> Garten entgegen. Gustchen sieht so wohl aus wie ich sie seit verschiedenen Jahren nicht gesehen. Auch Bernstorff sieht wohl aus, wiewohl er igt von Geschäften erdrückt wird.

Der Vormittag war schnell verschwazt. Wiewohl Conferenz Tag u[nd] ein groß Diner war, machte sich doch Gustchen los. Sie, Käthe, ich, Christian<sup>17</sup> und Jochen<sup>18</sup> aßen den Mittag in Seelust, wo ich von Ernst und Charlotten<sup>19</sup> sehr herzlich empfangen ward. Den Nachmittag erschien ich mit Gustchen wieder in der großen Gesellschaft, sah 4 meiner ehemaligen Collegen u[nd] viele, die ich nicht kannte, lernte auch die Krüdnern<sup>20</sup> kennen. Es ist eine sehr artige, natürlich angenehme Frau. Wiewohl in der Welt nur 2 Agnesaugen existiren, hat sie doch im Blick etwas Ähnliches von Dir. Nachher ging ich mit Gustchen und den Kindern spazieren /nemlich Jünglinge und Mädchen/.<sup>21</sup> Mit den Schimmelmans, welche gebeten waren, kam auch die Krüdnern, die aber bald wieder weg fuhr. Der kleine Carl<sup>22</sup> ist ein sehr hübscher Junge.

Süßer Engel, hier ist die Geschichte des heutigen Tages. Ich vermisse Dich jeden Augenblick u[nd] itzt muß ich ins einsame Bettchen kriechen! Ich muß Dir noch sagen, daß ich Kätchen sehr wohl finde. Ueberhaupt finde ich alle, die ich wiedersehe, sehr wohl, welches ich dem schönen Sommer zuschreibe. Möge der Lebensbalsam der Natur auch Dich stärken, neues Leben ins Leben meiner Wonne, in die Wonne meines Lebens träufeln! Ich verlasse mich auf Dich, daß Du den Brunnen sorgfältig trinkest. In diesen schönen Tagen suche ich Dich auf an den paradisischen Ufern der Schley u[nd] im schönen Holz. O wie entzückt mich auch in der Ferne Dein holdseeliges

15 Schloss Bernsdorff bei Kopenhagen.

16 Joachim Wasserschleben (1709-1787) war ein enger Freund der Familie Stolberg.

17 Christian Günther von Bernstorff (1769-1835).

18 Joachim Bechtold von Bernstorff (1734-1807).

19 Ernst Heinrich von Schimmelmann (1747-1831), dänischer Finanzminister und dessen Ehefrau Charlotte, geb. von Schubart (1757-1816).

20 Barbara Juliane von Krüdener (1764-1824), Schriftstellerin und Pietistin.

21 Die Töchter des Andreas und der Auguste von Bernstorff: Charlotte (1770-1791), Luise (1776-1856) und Emilie (1777-1811).

22 Ernst Carl Heinrich von Schimmelmann (1781-1866), Neffe des Ernst von Schimmelmann.

Bild, Du Allerliebste! Und doch sehe ich es durch den Schleyer der Wehmut! Denn diese verlässt mich eigentlich nie, wenn ich von dir getrennt bin, von Dir meinem besseren Ich! Gott segen Dich Du Holdseeligste,

D[en] Isten Aug[ust] abends.

Süßes Kind. Die Post hat mir keinen Brief von Dir gebracht! Ich weiß gewiß, daß du mir geschrieben hast. Aber entweder ist Dein süßer Brief zu spät nach Kappel, oder von dort zu spät nach Schleswig befördert worden. Um gewiß Deinen Brief zu kriegen, schickte ich, da man auf der Post vielleicht nicht wissen konnte, daß ich hier wäre, Marks in die Stadt. Aber ich habe andre Briefe erhalten, nur den nicht, nach welchem meine Seele schmachtete. Nun muß ich bis Montag schmachten. O möge die künftige Post mich entschädigen durch Nachrichten von Dir, wie ich sie wünsche!

Sibylle ist in der Nacht nach meiner Abreise sehr leicht von einem Mädchen entbunden worden.<sup>23</sup> Ich freue mich von ganzem Herzen darüber u[nd] weiß, daß auch Du Dich herzlich freuest. Der Gedanke an die Gefahr, welche ihr bevorstand, beunruhigte mich einige Mal als ich den Tag vorher mit ihr spazieren fuhr u[nd] sie so heiter war.

Zwischen den Schweden und Russen ist eine sehr große Seeschlacht geliefert worden.<sup>24</sup> Beide haben mit erstaunenden Muth gefochten. Der Sieg ist unentschieden geblieben. Es ist kein Zweifel, daß Dänemark, u[nd] sehr bald, thätigen Antheil an diesem Kriege nehmen werde. Du hast aus Käthchens Brief H[ardenbergs]<sup>25</sup> seine edlen Scrupels gesehen. Er hat sich schriftlich gegen seinen Vater erklärt in einem Brief, der ihm unendlich viel Ehre macht. Sein Vater hat ihm schriftlich die Zweifel benommen. Ich bin in diesem Falle vollkommen von des Vaters Meinung, aber H[ardenberg] ist mir noch theurer geworden als er schon war. Es sind herrliche Jünglinge u[nd] die kl[ainen] Mädchen so holseelige kl[eine] Mädchen, wie ich keine kenne. Mündlich von vielem unendlich viel mehr. Von H[ardenbergs] seinen Scrupeln, welche leicht mißverstanden werden könnten, muß kein Wort gesagt oder geschrieben werden. Verzeihe mir Holdseeligste diese gewiß unnötige Warnung. Diesen Morgen habe ich viel mit Bernstorff gesprochen, über mich noch nicht. Ach wie him[m]lisch schön ist die Lage von Sorö! Diesen Nachmittag waren wir alle in Seelust. Ich ritt mit den Jünglingen.

Gute Nacht süßes Kind. Die Jünglinge sind bis nach Mitternacht bey mir geblieben. Käthchen ist alle Abend in Seelust. Gute Nacht!

De De mein Kind schleuß zu den Schein  
Von Deinen *schönen* Kuhäugelein!

23 Wilhelmine Juliane von Reventlow, geb. am 30. Juli 1788.

24 Gustav III. von Schweden erklärte 1788 den Russen den Krieg, um die Expansion des russischen Reiches einzudämmen. Der Feldzug scheiterte an den schwedischen Reichsständen, die nicht um Erlaubnis gefragt worden waren.

25 Gottlieb Albrecht Carl von Hardenberg (1776-1813), Sohn des Heinrich Ulrich Erasmus von Hardenberg (1738-1814), Bruder des Novalis, heiratete 1812 Henriette Luise zu Stolberg.

Den 2ten

Bernstorff hat an Wauwau<sup>26</sup> den Posten von Neapolis angetragen mit der Freiheit noch ein Jahr in Holstein zu bleiben. Mich deucht, er muß ihn ohne zu balanciren, annehmen. Die guten Nachrichten von Julchen<sup>27</sup> dauern fort, Hensler<sup>28</sup> ist voll Muts.

Ich habe mit den Schwestern, Jünglingen u[nd] der Krüdnern im Thiergarten dejeunirt u[nd] den Vormittag dort zugebracht. Diesen Mittag ist Schulz<sup>29</sup> hier.

Gestern habe ich mich nach Cappler Schiffen erkundigen lassen. 2 sind in Kopenhagen. Montag kriege ich nähern Bescheid. Gehen sie zu spät, so reise ich mit dem Paketboot. Käthchen komt gewiß mit. Ich hoffe auch Hans.<sup>30</sup> O mit welcher Wonne werde ich Dich in meine Arme schließen! Morgen wirds schon 8 Tage, daß wir uns trennten!

Berger<sup>31</sup> und Schulz haben hier gegessen, beide sehr nach dir gefragt. Bey beiden blühet das Andenken meiner süßen Agnes. Berger will, daß auch Du den Thee trinken sollst, vielleicht auch, doch mit Vorsicht, das Stürzbad brauchen.

Sage unsrer lieben Mama Dewitz, daß der kl[eine] Wilhelm hier wäre. Ich finde, daß er seiner Mutter u[nd] ältesten Schwester ähnlich sieht, ein artiges Kind. Den Winter



26 Scherzname des Ernst von Schimmelmann.

27 Juliane zu Stolberg (1759-1847), Schwester Stolbergs.

28 Philipp Gabriel Hensler (1733-1805), Arzt der Familie.

29 Johann Abraham Peter Schulz (1747-1800) Kapellmeister, vertonte mehrere Lieder der Stolbergs.

30 Hans von Bernstorff (1767-1791).

31 Johann Justus von Berger (1723-1791, königlich dänischer Leibarzt, Arzt der Familie Bernstorff.

muß er die Kur noch brauchen, aber dann wird er auch wohl völlig curirt seyn. Adieu Du Holdseeligste. Ich erwarte mit Ungeduld die Post von Übermorgen. Ach daß Du auf meinem Schooß säßest! Wie wollte ich saugen an Deinen Honiglippen! Und saugen an Deinen Agnesaugen! O du allersüßestes, holdseeligstes Weib!

Berger verspricht mir Wunder von meiner Stürzbadecur.

Gott segne Dich Du Süße!

F[riedrich] L[eopold] St[olberg].

#### Brief Nr. 4

Bernstorf d[en] 3ten Aug[ust] 1788  
Sonntag.

Als ich gestern eben die Briefe, unter anderen einen an Ludwig Reventl[ow] schon zugemacht hatte, erhielt ich einen von ihm, der vorgestern hätte kommen sollen, in welchem er mich sehr dringend bittet über Trolleburg zurück zu gehen; ich, Käthchen und Hans sollten Gevatter stehen. Ich habe mich noch nicht entschlossen u[nd] erwarte, was mir morgen die Kapler Schiffer sagen lassen. Ich hätte wohl Lust, Ludchens Vorschlag anzunehmen. Du bist doch einmal ein kleines banges Weibchen u[nd] hast einige Unruhe mehr bey der Seereise. Die Kapler Schiffer sollen oft lange unterwegs seyn; wähle ich das Paketboot, so muß ich mit Käthchen u[nd] Hans in *Kiel* u[nd] *Eckernförde* seyn; end[lich] so geschähe dem lieben Ludwig u[nd] der guten Sibyllen eine Freude.

Gestern Abend soupirte ich mit Käthchen u[nd] den Jüng[lingen] in Seelust. Baggesee,<sup>32</sup> der gute Schulz u[nd] seine Frau auch. Die Schulzen gefällt mir nicht sehr. Himmel u[nd] Erde, wie hat man ihre Gestalt mit der Deinigen vergleichen dürfen? Wer that es? Sage es, daß ich ihm zürne!

Diesen Morgen gaben die süßen Mädchens mir, Käthchen u[nd] den Jüng[lingen] ein déjeuner in meinem Garten. Dann kamen Gustchen u[nd] Bernstorf. Wir gingen noch bis zum gewöhnlichen déjeuner spatzieren u[nd] ich hatte mit Bernstorf eine Unterredung, mit welcher ich sehr zufrieden bin. Wie wohl die Sache große Schwierigkeiten hat, kann doch wohl aus dem Projet von Sorö etwas werden, vielleicht bald, wahrscheinlich mit der Zeit. Münd[lich] mehr. Vielleicht ist es in dieser Absicht ein Glück, daß ich diese kleine Reise gemacht habe. Unendlich viel Freuden würde sie mir machen, wenn Du mit hier wärest! Ach ich fühle immer mehr, wie Du die Seele meiner Wonne bist! Nun eile ich mit den Jüng[lingen] nach Lyngby. Wir u[nd] die Bernstorf u[nd] Schimmelmans diniren bey den Krüdeners. Die Christiana Reventl[ow]<sup>33</sup> kommt morgen zurück von Löwenburg. Diesen Nachmittag besuche ich mit den Jüng[lingen] die Alte in Hummeltoft.

32 Jens Baggesen (1764-1826), dänisch-deutscher Dichter.

33 Friederike Christiana Juliana von Reventlow (1753-1793), Tochter des dänischen Kammerherrn

D[en] 4ten Aug[ust]

Heute vor 7 Jahren verließ uns *unsre* geliebte Schwester!<sup>34</sup> O wer nur einmal im Erdenleben noch einen Blick der Verklärten sehen könnt! Aber seelig sind die nicht sehen u[nd] dennoch glauben! Die süße – mich deucht, ich dürfte sagen, die *gewisse* Hoffnung, alle unsere Lieben einst wieder zu sehen – denn wie sollte Gott diejenigen trennen, die er hier durch Liebe, durch das Schönste, was Menschen u[nd] höhere Wesen haben, verband! – Diese gewisse Hoffnung giebt mir zuweilen eine überirdische Ruh, zuweilen eine seelige Erschütterung, welche durch jede[n] Namen der Seele bebt u[nd] mit jeder Bebung ertönt u[nd] den holdseeligen Agnesnamen, als wäre er schon Dein künftiger *neuer* Name, in der Tiefe meines Herzens ertönen macht. O meine gottgegebene Braut für die Ewigkeit, mein süßes Weib! Laß uns täglich den Gott der Liebe preisen, der uns täglich mit Banden ewiger Liebe näher, fester, verschlungener in einander verbindet! – Wie doch jeder Gedanke des Lebens u[nd] des Todes, jede u[nd] jede Empfindung, mich gleich zu Dir führt! Jeder gute Moment zu meinem *besseren Ich*!

Ich hatte gestern Nachmittag sehr schöne Stunden zu Pferde mit unseren Jünglingen! Ich werde Dir viel von ihnen erzählen. Sie sind *ganz* wie ich sie wünsche, jeder in seiner sehr bestimmten Art.

Den Abend war Schulz hier, sang u[nd] spielte Dein Wiegenlied. Es ist mündlich allerliebst. Ich hatte Unrecht es nicht *so* schön zu finden, es ist allerliebst, wiewohl Du noch viel schönere Gedichte gesungen hast, deren liebstes mir die *Melodie* von Psyche<sup>35</sup> ist.

Izt werde ich mit den Schwestern u[nd] den Mäusen nach Emerum fahren, dort zu frühstücken. Johannes reitet heute; ach heute erst werde ich Deinen ersten Brief, hoffentlich auch den 2ten erhalten. Geschrieben hast Du Holdseeligste, das weiß ich, aber die Worte Deiner Liebe irren umher.

Gott sey mit Dir u[nd] lasse sein Angesicht auf dich leuchten, daß Du glänzest wie eine thaubeträufelte Blume im Sonnenschein, du schöne, liebe, duftende Blume!

Abends

Endlich habe ich heute Deinen lieben Brief, den Du heute vor 8 Tagen auf die Post gabst, erhalten. Ich habe also noch nur Nachrichten von den ersten beiden Tagen unsrer Trennung: Es ist abscheulich, daß die Post von Kappeln aus so langsam oder vielmehr so unrichtig geht! Gott lob, daß die Nachrichten so gut sind! Wären sie nur frischer! Ich wusste wohl, daß Dir in Loitmarck so wohl werden würde als *Dir ohnehin werden kann*. Du verzeihst mir diesen Stolz meines Herzens! Die Dewitzen ist eine allerliebste Frau, schon hienieden ein Engel! Sage ihr unendlich viel Zärt-

Christian Detlev von Reventlow.

34 Henriette zu Stolberg, erste Ehefrau des Andreas von Bernstorff, starb am 2. August 1782.

35 Psyche war der Dichtername der Agnes zu Stolberg.

liches u[nd] Erhrerbietiges von mir. Die Schwestern danken mit gerührtem Herzen für ihre lieben Briefe. Gute Nacht Holdseelige! Die Jünglinge verlassen mich immer spät. Ich schwatze gern so lang als möglich noch mit ihnen u[nd] krieche ungerne ins einsame Bett!

Dienstag d[en] 5ten Aug[ust], Nachmittag

Diesen Vormittag besuchte ich zu Pferde mit unsern Jüng[lingen] die liebe gute Christiana Revent[low], welche nachher den Mittag hier aß u[nd] noch hier ist. Ihre u[nd] meine Freude war groß u[nd] zugleich sehnten wir uns nach Dir. Ach sie liebt Dich so herzlich!

Diesen Nachmittag habe ich dem Prinzen von Augustenburg u[nd] der Prinzessin<sup>36</sup> meine Cour gemacht. Die Christiana Revent[low] reiset Sonnabend nach Trolleburg. Sie bat mich so sehr, auch über Trolleburg zu reisen, gab mir so freundlich die Hand, daß ich einschlug. Dienstag früh gehe ich mit Käthchen u[nd] Hans von hier, das heißt heut in 8 Tagen. Wofern der Wind es zulässt falle ich Dir Freitag in 8 Tagen um den Hals. Süße Holdseelige ich fühle wie Du die Zeit der Abwesenheit, wollte ich aber einen Hauptzweck der Reise nicht vereiteln, so mußte ich so lange bleiben. In dieser Zeit sehe ich den Pr[inzen] von A[ugustenburg] einige Mal. Auf ihn kommt vieles an. Ich glaube, daß er mir wohl will. Ich muß den ersten Eindruck nicht ungenutzt lassen. Ungern setze ich Hoffnung auf Menschen, vorzüglich auf Prinzen; aber Gott bedient sich auch ihrer, wenn er seinen Kindern helfen will. Und zu S[orö] habe ich sehr große Lust. Es würde Dir gewiß dort gefallen. Die Schwestern u[nd] Neffen u[nd] Nichten u[nd] Bernstorf u[nd] Freunde umarmen Dich. Mit namenloser Liebe drücke ich mein allerholdseeligstes Weibchen ans Herz. Küsse zärtlich der Mama Dewitz die Hände.

F[riedrich] L[eopold] St[olberg]

*Außenadresse*

À Madame la comtesse de Stolberg née de Witzleben à Loitmarck par Schleswic et Cappel.

### **Brief Nr. 5**

Bernstorf, Mittwoch d[en] 6ten Aug[ust] [17]88  
Vor dem Frühstück.

Wiewohl ich viel zu lange noch von Dir getrennt seyn werde, süßes Kind, so ist mir doch wohler zu Mut, seitdem ich entschlossen bin zu Lande zu reisen, seitdem der Tag bestimmt ist. So sehe ich mit jedem Tag wie nah die Zeit des Wiedersehens ist u[nd] sage mir heute schon alle Augenblick: Uebermorgen in 8 Tagen! Ach wie

<sup>36</sup> Friedrich Christian, geb. 1768, Erbprinz, seit 1786 verheiratet mit Louise Auguste von Dänemark.

vielen würde u[nd] müßte das Tändeley scheinen! Wie wenige können auch nur etwas von ahnden vom Hauch der Liebe, der das Innerste durchglüht, den ganzen Menschen schmilzt, Mann u[nd] Weib in eins zusammenschmilzt! – Ich sage auch heute all Augenblick bey mir selbst: Uebermorgen krieg ich Briefe! Daß die letzten Nachrichten von Vorgestern vor 8 Tagen sind, das ist entsetzlich, süßes Weib! Mich verlangt so zu hören, wie der Brunnen Dir bekommt. Ich rechne so unendlich viel auf die liebe Mama Dewitz u[nd] auf die paradisische Schönheit von Loitmarck. Kommen wir noch einst nach S[orö], so muß die liebe Chr[istiana] Revent[low] bey uns seyn, wenn ihr Mann abwesend ist, zum wenigsten, immer einige Tage, wenn wir nicht Platz für die Kinder haben. Sie ist so innig gut! So erquickend ihr Umgang! Sie liebt uns beyde so von ganzer Seele!

D[en] 7ten. Mittags vor Tisch

Gestern Mittag waren wir mit den Augustenburgischen, den Schimmelmanns, der Schulin<sup>37</sup> u[nd] andern in Hummeltoft. Sage der Warnstedt, ich hätte die Schulin nie so wohl aussehen gefunden. Morgen dinirt eben die Gesellschaft bey ihr in Friedrichsthal. – Von Hummeltoft fuhr ich mit unsrer Christiana Revent[low] nach Seelust, wo wir den Abend blieben. Kätchen war auch da. Diesen Nachmittag habe ich Gustchen herumgefahren, eine delicieuse tour. Die Jüng[linge] begleiteten zu Pferde. Gestern sah ich Brand in Hummeltoft. Erinnerst Du dich seiner? Er ist Landvogt in Delmenhorst gewesen, hat Dich und alle Deine Geschwister oft gesehen, sprach mit sehr vieler Liebe von Deiner seeligen Mutter u[nd] erzählte mir, er hätte sollen Vormund von Euch werden, hätte aber ausgeschlagen, sobald er hörte, daß Dinklage der andre seyn sollte. Für Deine Brüder wäre er wohl ein großes Glück gewesen, auch für Deine Schwestern. Deinetwegen kann ich es nicht reporttiren. Du wärest *anders* geworden, also nicht *die* holdseelige Agnes, in welcher ich mit Auge, Seele u[nd] Herz vergaft, verliebt, vernarrt bin! Und doch nicht vernarrt! Denn wenn Aug u[nd] Herz auch Wonnekunden sind, sagt mir doch immer die Vernunft, daß sie Recht haben. Auch meine Vernunft ist in Dich verliebt, Du Holdseelige! Keine meiner Empfindungen für Dich werden auf ihrer strengen Wage zu leicht erfunden u[nd] jeder Gedanke an Dich verschwimmt in Empfindung.

D[en] 8ten. Abends.

Heut erhielt ich 2 liebe süße Briefe! O daß ich Dir für jeden Buchstaben einen Kus auf die süßen Lippen drücken könnte! Gottlob, daß du so wohl bist, allerliebstes Kind! Ich empfang sie, als ich eben im Begriff war mit den Bernstorfs nach Friedrichsthal zu fahren u[nd] laß sie im Wagen. Der Brief unsers lieben Julchen<sup>38</sup> hat mich sehr gerührt. Ich schreibe ihr mit dieser Post den ersten Brief seitdem ich sie

37 Vermutlich die Ehefrau des dänischen Grafen Johann Sigismund von Schulin zu Frederiksdal und Lyngby.

38 Friederike Juliane zu Stolberg (1759-1847), seit 1787 verheiratet mit Henning von Witzleben, einem Bruder der Agnes.



nicht gesehen. Ach zwischen solcher Furcht u[nd] Hoffnung ist es so schwer an sie zu schreiben! Küsse der lieben Mama Dewitz täglich in meinem Namen die Hände für die Liebe, die sie Dir erweist. Grüße die Warnstedts u[nd] sage ihm, ich hätte seine Schwester sehr wohl gefunden. Die Schulin hat mir so gesund ausgesehen als itzt. Sein Bruder u[nd] seine Schwiegerin waren auch da.

Der Krieg ist so gut als beschlossen. Ich hoffe, daß er für Dänemark nicht gefährlich, überhaupt nicht sehr lange dauernd seyn werde. Ein großer Theil der schwedischen Nation wird seine Unzufriedenheit mit Gustav<sup>39</sup> an den Tag legen, was will er denn mit seiner misvergnügten Nation gegen die vereinten Kräfte von Rußland und Dänemark? Die Dänen bedürfen eines Krieges, um sie aus dem Schlaf eines 68jährigen Friedens zu wecken. Es ist eine harte Kur, aber Schlafsucht ist ein böses Uebel.

Und Schlaf im einsamen Bette ist für mich auch ein Uebel. Gottes Engel müssen sich Dir zu Häupten stellen u[nd] Ruhe Dir zu Füßen!

D[en] 9ten Sonnabend gegen 8 Uhr.

Eben komme ich mit den Jüng[lingen] zurück von der Stadt, wo ich den ganzen Tag gewesen bin. Den Mittag bey Münter.<sup>40</sup> Auf dem Rückwege besuchten wir den lieben Berger u[nd] die Warnstedts in ihrem Landhause, wo wir die liebe Chr[istiana] Revent[low] fanden. Nachdem ich schon Abschied vom kl[ainen] Wilhelm genommen hatte, lief er uns noch nach, wiewohl wir ritten u[nd] trug mir noch viele Grüße an seinen Papa auf. Erzähle ihm das.

Eben kommt Hans herein u[nd] trägt mir viel Grüße an Dich auf. Ach die Jünglinge sind herrlich! Gott lasse ihren Eltern u[nd] Großeltern Seegen auf ihren Häuptern ruhen! Und auf den Locken der süßen Mädchen!

Grüße u[nd] küsse unsre lieben Kinder! Unendlich viel liebes an Mama Dewitz.

Gott sey mit Dir! Freitag hoffe ich, dich endlich wieder an mein Herz zu drücken. Morgen frühstücke ich in Seelust u[nd] wir essen in Charlottenlund. Montag Mittag in Seelust, den Abend die Seeluster hier. Dienstag reisen wir. Freitag hofe ich gewiß, wofern der Wind es nur zulässt, Dich *mein Alles* an mein liebendes, seeliges Herz zu drücken.

F[riedrich] L[eopold] St[olberg]

39 Gustav III. (1746-1792), König von Schweden.

40 Balthasar Münter (1735-1793), Theologe, Prediger der deutschen Gemeinde in Kopenhagen oder dessen Sohn Friedrich (1761-1830), Kommilitone Stolbergs in Göttingen, seit 1788 Professor der Theologie in Kopenhagen.

**Georg Christoph Friedrich Gieslers**  
***Kriegslied der Deutschen gegen die Neufranken –***  
**ein Gegengesang zu Johann Heinrich Voß’**  
***Hymnus der Freiheit***

von Frank Stückemann

Das hervorragendste Lied der ganzen Revolution und wohl der wirkungsvollste politische Gesang aller Zeiten war Rouget des Lisles *Marseillaise* vom Juli 1792. Butenschön nennt „den letzten Vers“ dieser „bis in alle Ewigkeit merkwürdigen Hymne“ „ein Meistertück innigen Gefühls“: „Ich war späterhin dabey, wo ganze Heere ihn kniend sangen, und weiß wie allmächtig er wirkte.“ Auch für die Deutschen wurde sie ein Grundtext revolutionärer Lyrik, und sie in die eigene Sprache zu übertragen gehörte zu den vorrangigen Ambitionen republikanisch Gesinnter. Wedekinds *Patriot* wird 1792 mit einer Übertragung durch den Schweizer Revolutionär Rudolff [sic] Suter eröffnet:

Auf! Auf! ihr Freiheitssöhne, Brüder  
auf! und umarmt den frohen Tag!

Eine weitere Übersetzung folgte in einer der nächsten Nummern. Kaum eine republikanische Zeitschrift, die nicht ein oder zwei Übersetzungsversuche in ihren Jahrgängen enthielt. Auch Weiterdichtungen wurden unternommen. Im *Schleswigschen Journal* vom Februar 1793 steht – mit Notenbeigabe – der *Hymnus der Freiheit* von Johann Heinrich Voß nach dem *Marsch der Marseiller*:

Sei uns gegrüßt, du holde Freiheit!  
Zu dir ertönt froh der Gesang!

Voß erhob im übrigen noch öfters seine Stimme in diesen Jahren, um Freiheit, Vaterlands-  
liebe und Weltbürgertum zu besingen.<sup>1</sup>

Mit solch dürren Worten umreißt Gerhard Schulz die komplizierte und vielschichtige deutsche Rezeptionsgeschichte der *Marseillaise* in seinem literaturgeschichtlichen Standardwerk zu dieser Epoche. Unerwähnt bleibt, dass Text und Melodie bereits am 26.4.1792 in Straßburg entstanden, und zwar anlässlich der Kriegserklärung an Österreich, welches sich am 27. August des vorherigen Jahres im sächsischen Pillnitz mit dem Preußenkönig Friedrich Wilhelm II. zu einem Koalitionskrieg gegen das revolutionäre Frankreich verabredet hatte. Entsprechend hatte der Verfasser Claude Joseph Rouget de Lisle (1760-1836) seiner Schöpfung den ursprüngliche Titel: *Chant de guerre pour l’armée du Rhin* gegeben. Erst beim Einzug der Marseiller Soldaten in Paris wurde aus dem Kriegslied für die Rheinarmee die *Marseillaise*.

1 Gerhard Schulz: Die deutsche Literatur zwischen Französischer Revolution und Restauration. Erster Teil 1789-1806. In: De Boor, Newald (Hgg.), Geschichte der deutschen Literatur, Bd. VII/1, München 1983, 2000, S. 99. – Johann Friedrich Butenschön (1764-1842), Zeitzeuge der Französischen Revolution aus Bramstedt in Holstein, erster Sekretär der Straßburger Munizipalverwaltung, redigierte 1816-21 die Neue Speierer Zeitung. – Johann Rudolf Suter (1766-1827), Schweizer Botaniker und Revolutionär.

Auch wenn der ursprüngliche Titel dieses Kriegsgesangs dem kollektiven Bewusstsein entschwand, so hängt doch seine durchschlagende Wirkung unmittelbar mit dem höchst erfolgreichen Operieren der französischen Rheinarmee zusammen. Die Kanonade von Valmy am 20.9.1792 – durch Goethe *post eventum* mit großem Pathos kommentiert<sup>2</sup> – war nur der Auftakt zu Ereignissen wie der Gründung der Mainzer Republik im März 1793 oder zu den kriegsentscheidenden Schlachten im Pfälzerwald am 13.7.1794, wodurch sich eine Armee von mehr als 70.000 Mann durch die Niederlage einiger Bataillone zum allgemeinen Rückzug gegen den Rhein genötigt sah.<sup>3</sup> Am 5. April 1795 wurde der Friede zu Basel geschlossen; das linke Rheinufer blieb für die nächsten zwei Jahrzehnte französisch.<sup>4</sup>

Vor diesem Hintergrund bleiben die genauen zeitlichen oder geographischen Umstände zu berücksichtigen, unter denen die deutschen Übersetzungen und Nachdichtungen der Marseillaise entstanden. Die Errichtung des Mainzer Freiheitsbaumes am 13.1.1793 z.B. bot Friedrich Lehne (1771-1836) und seinem *Lied freier Landsleute*<sup>5</sup> einen anderen Kontext, als die Enthauptung Ludwigs XVI. für den *Hymnus der Freiheit* von Johann Heinrich Voß (1751-1826) im Februar des gleichen Jahres; das *Schleswigsche Journal*, welches im dänischen und damit zensurfreien Altona erschien, war ein anderes Forum als die unter preußischer Zensur stehenden *Wöchentlichen Mindenschen Anzeigen*, in denen der Petershagener Pfarrer und Leiter des dortigen Lehrerseminars Georg Christoph Friedrich Gieseler (1760-1839) 1794 seine unten im Anhang abgedruckte Version veröffentlichen sollte.

Voß provozierte mit seinem kühnen Aufruf: „Mit Waffen in den Kampf! Für Freiheit und für Recht!“ gleich in der März-Ausgabe des *Schleswigschen Journals* einen Anonymus zu einem *Kriegslied der Deutschen*, worin diese nun zu den Waffen gerufen werden, um dem Freiheitstaumel und der Keckheit der „Franken“ zu steuern.<sup>6</sup> Zeitgleich waren ebd. Beiträge wie *Der tumultuarische Mord Ludwigs XVI. Königs von Frankreich* oder *Ludwigs Anklage und Vertheidigung* erschienen.<sup>7</sup> Erst in der Dezemberausgabe – also bei Einstellung des Journals – erschien eine anonyme Versübersetzung des *Marseiller Marsches*, welche das französische Original einigermaßen angemessen wiedergab.<sup>8</sup> All das belegt, in welcher Weise die Marseillaise zunächst und unmittelbar als Projektionsschirm politischer Leidenschaften diente, hinter denen – übrigens auch bei Voß – Philologie und übersetzerische Muse zurückstecken

2 Vgl. Goethes 1819 bis 1821 entstandenen Bericht *Kampagne in Frankreich*. In: Sämtliche Werke in vierzig Bänden. Bd. 25, Stuttgart und Tübingen 1840, S. 61: „Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen.“

3 Vgl. Ludwig Schütte: Die Kämpfe um Edenkoben und das Schänzlel während der französischen Revolutionskriege. Neustadt/Weinstraße 1965, S. 44.

4 Vgl. ebd., S. 50-55.

5 Vgl. Gedichte und Lieder deutscher Jakobiner. Hg. von Hans-Werner Engels. Stuttgart 1971, S. 49ff.

6 Vgl. Anon.: Kriegslied der Deutschen. In: *Schleswigsches Journal*. März 1793, S. 379-382.

7 Vgl. Anon.: Der tumultuarische Mord Ludwigs XVI. Königs in Frankreich. Ebd., S. 328-336. Vgl. ferner Anon.: Ludwigs Anklage und Vertheidigung. Ebd., S. 336-342.

8 Vgl. Anon.: Marseiller Marsch. In: *Schleswigsches Journal*. Dezember 1793, S. 516-518.

mussten. Ein Separatdruck des *Hymnus an die Freiheit* von J. H. Voß wurde im Mai 1793 im *Schleswigschen Journal* inseriert; er lässt auf weite Verbreitung schließen.<sup>9</sup>

Das *Kriegslied der Deutschen gegen die Neufranken* von G. Ch. F. Gieseler ist ein direkter Reflex auf die Schöpfung von J. H. Voß. Dieses geht aus Gieselers Einleitung hervor, die er unter dem Titel *Der Marseiller Marsch* seinem *Kriegslied* voranstellte.<sup>10</sup> Beides wurde am 15. September 1794 in den *Wöchentlichen Mindenschen Anzeigen* veröffentlicht, einem der typischen „Intelligenzblätter“ dieser Zeit für den Bereich des Preußischen Westfalens, welches ab 1756 erschien. Dessen Feuilleton, die *Mindenschen Beyträge zum Nutzen und Vergnügen*, wurde seit 1773 von dem Jöllenbecker Pfarrer und Volksaufklärer Johann Moritz Schwager (1738-1804) herausgegeben. Es war bis zur 31. Woche (2. August) 1784 selbständig paginiert, danach integrierte man es als Rubrik in die eigentlichen *Wöchentlichen Mindenschen Anzeigen*.<sup>11</sup> Gieseler gehörte ab 1781 zu den Mitarbeitern an diesem Organ.

Geboren wurde er am 1.5.1760 als ältestes von acht Kindern des Pfarrers Johann Arnold bzw. Arend Gieseler (1726-1797) kurz vor dessen Wechsel von Lahde nach Hartum, beides im Fürstentum Minden. Nach Besuch des Mindener Gymnasiums studierte er ab 1778 für zwei Jahre Theologie in Halle; Semler, Nösselt, Knapp und Niemeyer waren seine bevorzugten Lehrer.<sup>12</sup> Von 1781 bis 1790 bekleidete er diverse Hauslehrer- und eine Hauspredigerstelle, danach wurde er durch den Mindener Konsistorialrat Georg Heinrich Westermann (1752-1796) zum Diakon (2. Pfarrer) in Petershagen berufen, wo er vor allem das dortige Lehrerseminar zu betreuen hatte. Die Titel der von ihm 1788 bzw. 1790 gegründeten Bibliotheken für Landschulmeister und für Lehramtskandidaten enthielten fast ausnahmslos Reformpädagogik philanthropinischer und Hallenser Provenienz; an Zerrenners *Schulfreund*, Gutsmuths *Pädagogischer Bibliothek* und Natorps *Quartalschrift für Religionslehrer* arbeitete er regelmäßig mit.<sup>13</sup> Über die Einrichtung von Schulkonferenzen kam es unter dem

9 Vgl. Schleswigsches Journal vom Mai 1793 (unpaginiert): „In der Verlags-Handlung dieses Journals sind in der Ostermesse folgende neue Verlagsbücher erschienen [...] Hymne an die Freiheit von J. H. Voß“.

10 Vgl. G. Ch. F. Gieseler: Der Marseiller Marsch. In: *Wöchentliche Mindensche Anzeigen* 1793/37 (15. Sept.), Sp. 587-591; hier im Anhang. – Als „Franken“ oder „Neufranken“ bezeichnete man damals das revolutionäre Frankreich.

11 Vgl. Frank Stückemann: Johann Moritz Schwager (1738-1804) Ein westfälischer Landpfarrer und Aufklärer ohne Misere. Bielefeld 2009 (Veröffentlichungen der Literaturkommission für Westfalen 36), S. 69ff.

12 Zum universitären Bildungsgang Gieselers vgl.: Rückblick auf die theologischen und kirchlichen Richtungen und Entwicklungen der letzten fünfzig [sic] Jahre. Ein Glückwunschs schreiben, seinem theurem Vater, dem Herrn Georg Christ. Friedr. Gieseler, Doctor der Theologie, erstem Prediger in Werther bey Bielefeld, zu seinem Amtsjubiläum den 24ten Mai 1837 dargebracht von Johann Carl Ludwig Gieseler, Doctor und ord. Professor der Theologie an der Georg-Augustus Universität in Göttingen. Göttingen 1837, S. 4-9.

13 Vgl. Frank Stückemann: Lehrerfortbildung und Lesegesellschaften für Landschulmeister: Volksaufklärung in Minden-Ravensberg bei Georg Christoph Friedrich Gieseler (1760-1839) zwischen Französischer Revolution und „Franzosenzeit“. In: *Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte* 109, 2013, S. 347-418.

Nachfolger Westermanns im Jahre 1801 zu Spannungen, welche 1803 zum Wegloben des unbequemen Aufklärers auf die finanziell attraktive, aber abgelegene Pfarrstelle zu Werther führten.<sup>14</sup>

G.Ch.F. Gieseler war als Theologe eigenständig und als Schriftsteller bedeutsam, mit J.M. Schwager und Peter Florens Weddigen (1758-1809) ein herausragender Vertreter der Spätaufklärung in Westfalen. Sein ältester Sohn Johann Carl Ludwig Gieseler (1792-1854) wurde 1819 Ordinarius für Kirchengeschichte an der soeben gegründeten Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn, ab 1831 in Göttingen; er gilt als einer der bedeutendsten Kirchenhistoriker seiner Zeit.<sup>15</sup> Sein jüngster Sohn, der Hüllhorster Pfarrer Heinrich August Theodor Gieseler (1805-1888), entwarf in der pseudonym veröffentlichten Schrift *Der Religionszwist zu Bacherau* (Bielefeld 1838) ein satirisches Portrait des Minden-Ravensbergischen Erweckungspredigers Johann Heinrich Volkening (1796-1877), welcher dort unter dem sprechenden Namen „Magister Dünkelbock“ firmiert. Die *damnatio memoriae* der Theologendynastie Gieseler ließ dann auch seitens der frommen Partei nicht lange auf sich warten.<sup>16</sup>

G.Ch.F. Gieseler hatte Voß' *Hymnus der Freiheit* wie auch die oben genannten Adaptionen der Marseillaise aus dem *Schleswigschen Journal* kennengelernt, gehörte er doch zu den regelmäßigen Lesern von dessen Vorgängerorgan, dem 1788 bis 1791 erscheinenden *Braunschweigischen Journal*.<sup>17</sup> Vor allem aber sind Titel und Untertitel von seinem *Kriegslied der Deutschen gegen die Neufranken (nach der Musik des Marseiller Marsches)* eine direkte Reminiszenz an das oben genannte anonyme *Kriegslied der Deutschen. Mel. Marsch der Marseiller* in der März-Ausgabe des *Schleswigschen Journals*.

Die Entstehungsgeschichte seines Gegengesangs skizziert Gieseler in der genannten Einleitung dazu:

- 14 Vgl. ebd.; ferner: Gisela Hirschberg: Erziehung im Dienst des Reiches Gottes; Georg Christoph Friedrich Gieseler – ein westfälischer Pfarrer der Aufklärungszeit. In: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 57 (1964), S. 43-79.
- 15 Vgl. Friedrich v. Bezold: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität von der Gründung bis zum Jahre 1870. Bonn 1921, S. 184 u.a. Vgl. auch: Robert Stupperich: Karl Gieseler (1792-1854). In: Westfälische Lebensbilder 10 (1970), S. 104-123.
- 16 Vgl. hierzu Lotte Sauer mann: Theodor Gieseler (1805-1888). Ein Beitrag zur Geschichte des Rationalismus und des ev. Pfarrhauses in Minden-Ravensberg. In: Mitteilungen des Mindener Geschichtsvereins 46 (1974), S. 60-82. Vgl. ferner Frank Stückemann: Magister Dünkelbock – Ein satirisches Portrait des Johann Heinrich Volkening von Theodor Gieseler (1805-1888) in Schwagers Romantradition. In: „Er war ein Licht in Westfalen.“ Johann Moritz Schwager (1738-1804). Ein westfälischer Aufklärer. Hg. von Walter Gödden, Peter Heßelmann und Frank Stückemann. Bielefeld 2013, S. 341-402.
- 17 Vgl. Gieselers Brief an G. H. Westermann vom 3.9.1788, Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abt. Westfalen (Münster), Acta wegen Errichtung einer Lesegesellschaft für die Landschulmeister, Konsistorium Minden-Ravensberg III, 12, fol. 1: „Dürfte ich wol wieder um das Braunsch[eigische] Journal bitten? Bis May hab ichs gehabt.“ – Das *Braunschweigische Journal* wurde ab 1792 aufgrund der im Deutschen Reich verschärfte n Zensur- und Pressegesetze wie viele andere Periodika im dänischen Altona herausgegeben. Dort erschien es zunächst unter dem Titel *Schleswigsches ehemals Braunschweigisches Journal*, ab 1793 dann als *Schleswigsches Journal*.

Eine Gesellschaft gutgesinnter deutscher Patrioten, die vor kurzem die ausdrucksvolle Musik des Marseiller Marsches mit Vergnügen spielen hörte, aber die Voßische Ode dazu nicht singen kon[n]te, drang freundschaftlich in mich, einen andern Text dazu zu verfertigen, der die Empfindungen eines patriotischen Deutschen bey gegenwärtigem Kriege mit Frankreich ausdrückte. Ich habe das Meinige versucht[,] um den Wunsch der Gesellschaft zu befriedigen. Herr Voß hätte freylich etwas beßeres zu diesem Behuf geben können, wenn er gewollt hätte. Inzwischen wage ich es doch[,] mein, dem seinigen entgegengesetztes Gegenstück hiemit dem Publicum zu übergeben. Bin ich gleich kein Meister der Dichtkunst, so bin ich doch ein Liebhaber des Friedens, und der guten Ordnung; und so werden gute Deutsche doch mit mir mehr sympathisiren, als mit dem Meistersänger, der die Unordnung empfiehlt. Bis ein beßeres da ist, singen sie denn wohl mein Lied, wenn sie sich den Marseiller Marsch spielen lassen.<sup>18</sup>

Wer sich hinter der ungenannten „Gesellschaft gutgesinnter deutscher Patrioten“ verbirgt, lässt Gieseler offen. Man wird aber nicht fehlgehen, sie im Umkreis seiner Gönner und Förderer wie G. H. Westermann oder J. M. Schwager zu suchen, vor allem in der Chefetage der Mindener Kriegs- und Domänenkammer. Viele höhere Beamte gehörten dort der Mindener Loge Wittekind zur Westfälischen Pforte an.<sup>19</sup> Gieseler selbst war kein Freimaurer.<sup>20</sup> Er pflegte jedoch durchaus entsprechende Kontakte.<sup>21</sup>

Auf der anderen Seite lässt der ausdrückliche Bezug Gieselers zu „gegenwärtigem Kriege mit Frankreich“ keinen Zweifel daran, dass sein *Kriegslied der Deutschen gegen die Neufranken* im Zusammenhang mit den kriegsentscheidenden Niederlagen der preußischen Truppen gegen die Franzosen im Pfälzerwald entstand. Dieses gilt umso mehr, als zwei Musketierbataillone des ansonsten zu Quernheim im Fürstentum Minden stationierten Grenadierregiments v. Schladen am 13.7.1794 an der Schlacht am Schänzel beteiligt waren.<sup>22</sup> Deren Feldprediger Hauff gehörte der Mindenschen Loge an.<sup>23</sup> Die Gedenksteine für die Gefallenen dieses Regiments sind bis heute auf dem Schlachtfeld am Schänzel erhalten.<sup>24</sup>

Vergleicht man das anonyme *Kriegslied der Deutschen* aus dem *Schleswigschen Journal* mit der entsprechenden Schöpfung Gieselers, so ist beiden die Ablehnung der freiheitlich-revolutionären Tendenz von Voß' *Hymnus der Freiheit* gemeinsam. Doch einen Ruf zu den Waffen („Auf, Deutsche, rüstet euch! Zur Heerschar eilet hin“!) vermag Gieseler im Gegensatz zu seinem anonymen Vorbild nicht mehr anzustimmen. Den Niederlagen der preußischen Truppen kann er nur mit „Muth, /

18 G. Ch. F. Gieseler: Der Marseiller Marsch (wie Anm. 8), Sp. 590f.

19 Vgl. Georg Täuber und Georg Schulte: 1780-1955. Geschichte der Loge Wittekind zur Westfälischen Pforte in Minden. Zu ihrem 175jährigen Bestehen neu verfaßt und bis auf die Gegenwart fortgeführt, Minden 1955, S. 3f.

20 Vgl. Hirschberg (wie Anm. 14), S. 67, Anm. 111.

21 Vgl. G. Ch. F. Gieseler: Adresse an die Logen des ehrwürdigen Freymäurerordens in Minden vom 9.6.1801. Landeskirchenamt Bielefeld, W 2998; Wiederabdruck in Stückemann: Lehrerfortbildung (wie Anm. 13), S. 398-400.

22 Vgl. Schütte (wie Anm. 3), S. 41f.

23 Vgl. Täuber und Schulte (wie Anm. 19), S. 4.

24 Vgl. Schütte (wie Anm. 3), S. 40.

Und Nüchternheit des Verstandes“ (vgl. Str. 1) begegnen; nach seiner lutherischen Staatsauffassung „blitzet unser Schwerdt / Für Ordnung und für Recht“ (Refrain). Der obrigkeitliche Ständestaat geriet nach seiner Auffassung durch das revolutionäre Frankreich in Gefahr; angespielt wird auf die Abschaffung der Monarchie und des Gottesgnadentums (Str. 3) und den *terreur* der Septembermorde (Str. 4). Nur ein baldiger Friedensschluss kann nach Auffassung Gieselers eine Lösung für alle Beteiligten bringen.<sup>25</sup>

Bei allem Respekt vor den dichterischen Fähigkeiten von Voß hält ihn Gieseler für einen geistigen Brandstifter und macht insbesondere dessen *Hymnus der Freiheit* indirekt für die Niederlage der Preußen und die damit verbundene Gefährdung des gesamten Staatswesens verantwortlich: „Allein seine Ode athmet nun ganz die französische Zügellosigkeit. Sie kann keinen andern Zweck haben, als Verachtung der Obrigkeit, Unzufriedenheit mit unsrer Verfassung und den Geist des Aufruhrs auszubreiten.“<sup>26</sup> Angesichts zunehmender „Gährung“ habe vielmehr Einigkeit, Ordnung und Ruhe befördert zu werden; Herrn Voß empfiehlt er mit einem bis in die Zeit des Kalten Krieges durchaus klassisch gebliebenen Topos, „nach drüben“ zu gehen.<sup>27</sup>

Auf der anderen Seite weiß Gieseler, dass dem gesellschaftspolitischen Missbrauch des dichterischen Talents nicht mit wohlfeiler individueller oder kollektiver Entrüstung über dergleichen „Schwärmereien“ zu steuern ist, sondern nur durch bessere Erzeugnisse der Muse. Die damit verbundenen Schwierigkeiten sind ihm durchaus bewusst: „Wir haben zwar eine große Anzahl geistlicher und moralischer Lieder, aber die wenigsten derselben rühren von unsern Meistern in der Dichtkunst her, und deswegen giebt es so wenig vollendete Meisterstücke darunter.“<sup>28</sup> Darum ehrt es ihn um so mehr, dass er sich mit einem Gegengesang der Öffentlichkeit und dem öffentlichen Diskurs aussetzt, wiewohl er, wie er selbst eingsteht, kein Meister in der Dichtkunst, sondern ein Liebhaber des Friedens und der Ordnung sei.<sup>29</sup>

Mit dieser typisch westfälischen Untertreibung verhehlt Gieseler indes seine durchaus vorhandenen dichterischen Fähigkeiten, von welchen er gerade in den *Wöchentlichen Mindenschen Anzeigen* etliche Kostproben gab.<sup>30</sup> Anlässe wie ein Neujahrsfest

25 Vgl. insbesondere die letzte Strophe, von deren Schluss her Gieselers *Kriegslied der Deutschen* als Lehrdichtung verstanden werden muss: „... erwählet Fried und Ordnung./ Ihr Franken, kehret zur Vernunft./ Nicht euch neue Ketten zu schmieden/ Kommt der Deutsche, selbst freygewöhnt. [...] Gehorcht der Obrigkeit./ Laßt ab von Krieg und Raub./ Erwacht, erwacht vom tollen Rausch/ Zur Ordnung und Vernunft.“

26 Vgl. Gieseler: *Der Marseiller Marsch* (wie Anm. 8), Sp. 589.

27 Vgl. ebd., Sp. 590: „Er selbst [Voß] konnte nach Frankreich gehen, um sich da in der Sonne der fränkischen Freyheit und Gleichheit zu wärmen; dies stand bey ihm; aber uns Deutsche mußte er in Ruhe lassen.“

28 Ebd., Sp. 587.

29 Vgl. obiges Zitat zu Anm. 18.

30 So veröffentlichte er gleich im ersten Jahr seiner Mitarbeit vier Gedichte; vgl. G. Ch. F. Gieseler: *Am Neujahrstage am H. in Q[uernheim]*. In: *Mindensche Beyträge zum Nutzen und Vergnügen 1781/1*, Sp. 7f. Ders.: *Romanze, auf Julchens Hochzeitsfest gesungen*. Ebd. 1781/10, Sp. 77-80. Ders.: *Die Liebe*

oder das Reformationsjubiläum von 1817 bedachte er mit Gelegenheitsgedichten.<sup>31</sup> Hierzu verfasste er eigene Melodien mit einer von ihm entwickelten Notenschrift in Zahlen.<sup>32</sup> Dieses ist um so bemerkenswerter, als Gieseler seit seinem 10. Lebensjahr unter starker Schwerhörigkeit litt.<sup>33</sup> Die daktylographisch überlieferte Chronik der Familie Gieseler aus der Feder von Th. Gieseler überliefert ferner dessen *Lied bei Ankunft der Preußen im November 1813* und dessen *Abschiedslied an die Freiwilligen der Landwehr*.<sup>34</sup>

Kurzum, G. Ch. F. Gieseler war ein durch und durch musischer Mensch, auch auf dem Gebiet der bildenden Kunst. Er „zeichnete mit schwarzer Kreide bis zum Sprechen treffend, und hat nicht nur sich selbst, wovon sein Portrait ein Beweis ist, sondern seine ganze Familie und viele andere treu und sprechend gezeichnet. – Auch versuchte er sich bei Gelegenheiten in dem Gebiete der Dichtkunst, und viele seiner Gedichte aus dieser Periode haben wirklich poetischen Werth. Besonders war und wurde er später glücklich in der heiligen Dichtkunst, und hat zu mancher Melodie treffliche Lieder gedichtet.“<sup>35</sup>

Seinem preußischen Patriotismus blieb Gieseler also auch während der „Franzosenzeit“ 1808 bis 1813 treu. Den Amtseid auf Napoleon mit der Verpflichtung, immer für das Wohl des Kaisers sorgen, seinem Feinde sich zu widersetzen und alles, was man seinem Interesse zuwider erfahren könnte, unverzüglich anzeigen zu wollen, lehnte er als einziger Pfarrer Westfalens in dieser Form als Aufforderung zur Denunziation ab; mit Kassation bedroht, leistete er ihn nur mit dem Zusatz: „Insofern es meiner Pflicht als französischer Unterthan u. meiner Qualität als protestantischer Prediger gemäß sey.“<sup>36</sup>

zum Vaterlande (ein Volkslied). Ebd. 1781/13, Sp. 99f. Ders.: An den Herrn C. Meißner in Ihlfeld. Ebd. 1781/29, Sp. 229-232.

- 31 Vgl. G. Ch. F. Gieseler: Höre du Volk des Herrn, das Gott sich erwählt. In: Ders.: Das Jubelbüchlein, zur Vorbereitung auf die dritte hundertjährige Jubelfeier der Reformation, den 31. Oktober 1817. Werther und Lemgo 1817, S. 67f. Ders.: Martinlied der Kinder. In: Ders.: Neujahrsbüchlein für die liebe Schulljugend, auf das Jahr 1819. Werther und Lemgo 1819, S. 30. Ders.: Neujahrsgesang. Ebd., S. 31.
- 32 Vgl. August Heinrich Tzschabran: Nachrichten aus dem Leben und Wirken des Jubilarius Herrn Pastor primarius G. Christ. Friedr. Gieseler. Werther 1837, S. 8: „Er [Gieseler] fing bei dem Mechanischen an; ging aber bald weiter; entwarf sich eine Theorie der Musik, woraus sich in späteren Jahren ein musikalischer Katechismus gebildet hat, der zwar nach dem Urtheile der Sachverständigen seine Unrichtigkeiten und Mängel, aber auch sein Gutes hat, und es wenigstens wünschenswerth macht, daß Leute vom Fach sich an ein solches Werk, Behufs der Schullehrer auf dem Lande, machen möchten. – Es ist dieser Katechismus nicht gedruckt worden, hat aber Anerkennung bei S[eine]r Hochwürden, dem Herrn Vice-Generalsuperintendent Natorp zu Münster gefunden, der ihn mit einem zarten und freundlichen Schreiben zurückgehen ließ.“
- 33 Vgl. ebd., S. 6. Vgl. ferner sein zu diesem Anlass entstandenes Gedicht „Ein blasser Unglücksstern – weh’ mir! – Hat meine Ohren zugeschlossen“, ebd. S. 10f.
- 34 Vgl. Th. Gieseler: Chronik der Familie Gieseler. Stadtarchiv Minden 6257, S. 4f.
- 35 A. Tzschabran (wie Anm. 32), S. 9.
- 36 Zitiert nach Lotte Saueremann: Georg Gieseler als religiöser Denker (nach Briefen an seinen Sohn Carl). In: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 71 (1978), S. 103. Zur lutherischen Amtsauffassung und dem daraus resultierenden Widerstand Gieselers unter der napoleonischen Zwangsherrschaft vgl. ebd., S. 104: „Man gehet heutzutage offenbar darauf aus, die Prediger zu bloßen Officianten des



Trotz aller Bedrückung – die Grenze zwischen Frankreich und dem neu eingerichteten Königreich Westfalen verlief ab 1807 quer durch Gieselers Gemeinde zu Werther – ließ er sich anders als etwa Ernst Moritz Arndt nie zu Chauvinismus und Franzosenhass hinreißen. Hierzu schreibt sein Sohn Theodor: „So patriotisch sich Gieseler in jener Zeit erwies, so milde war er gegen wehrlose Flüchtlinge des verjagten Feindes. Es waren hin und wieder Einzelne der so verhaßten Douanen [sic; muß heißen: Douaniers] (Grenzhüter) zurückgeblieben, namentlich in Werther ein gutmütiger Mann. Ein aufgeregter Pöbelhaufe rückte von Dornberg heran, um diesen aufzusuchen und todt zu schlagen. Gieseler eilte ihm entgegen und bewog ihn nach längerer Überredung zur Umkehr. Als derselbe Flüchtling später von den einrückenden Preußen auf Gieselers Boden, wo er sich ohne dessen Wissen verborgen, aufgespürt und als Gefangener in kalter Nacht geknebelt und auf einen Wagen geworfen war, erwirkte Gieseler für ihn bei dem Obristen eine menschlichere Behandlung.“<sup>37</sup>

Wenngleich Gieselers *Kriegslied der Deutschen gegen die Neufranken* weder von der dichterischen Qualität her noch im Blick auf die Verbreitung und Wirkung an Voß' *Hymnus der Freiheit* heranreicht, noch nicht einmal an das 1793 in der Märzausgabe des *Schleswigschen Journals* erschienene *Kriegslied der Deutschen* oder die anonyme Übersetzung *Marseiller Marsch* aus der Dezemberausgabe besagter Zeitschrift, so bleibt dieser sein Gegengesang dennoch aus verschiedenen Gründen bemerkenswert.

Zunächst verzichtet Gieseler im Gegensatz zu diesen und vielen anderen Adaptoren der Marseillaise auf Anonymität. Hierdurch macht er sich publizistisch durchaus angreifbar, auch seitens mancher preußischer Gesinnungsgenossen, welche in der Verwendung des französischen Vorbilds ein Zeichen republikanischer Gesinnung und Insubordination erblickten. In der Tat sollte er nach Ableben seines Gönners G. H. Westermann Ende 1796 unter dessen Nachfolger Heinrich Friedrich Christian Brökelmann (1763-1817) wegen allzu freisinniger Auffassungen Schwierigkeiten bekommen.<sup>38</sup>

Sodann ist Gieselers Gegengesang ein singuläres Beispiel der Rezeptionsgeschichte von Marseillaise und Vossischer Adaption im preußischen Westfalen, und zwar in dem spezifischen geschichtlichen Zusammenhang des unglücklich verlaufenden ersten Koalitionskrieges. Es bezeugt einen auf Nüchternheit, Ordnung, Vernunft und Recht basierenden obrigkeitlichen Patriotismus in Preußen, welcher erst in zweiter Linie national oder deutschtümelnd ausgerichtet war.

Ferner bietet Gieselers Einleitung einen authentischen Bericht von der Aufnahme Voß' unter den Lesern in der preußischen Provinz Westfalen. Gieselers Vorwurf, Voß habe sein dichterisches Talent zur Propagierung revolutionärer Ideen, des Aufbruchs

Souveräns zu machen, da sie sonst nur Unterthanen desselben, aber Officianten Christi, des Höchsten Fürsten, waren.“

37 Th. Gieseler: Familienchronik (wie Anm. 34), S. 15. Vgl. auch Stupperich (wie Anm. 15), S. 108.

38 Vgl. G. Hirschberg (wie Anm. 14), S. 68f. Vgl. Ferner Stückemann: Lehrerfortbildung (wie Anm. 13), S. 364-377.

und der Abschaffung der bisherigen Gesellschaftsordnung missbraucht, stützt *via negationis* dessen Charakterisierung als „protosozialistischer Klassenkämpfer“ aus einer späteren Zeit.<sup>39</sup> Voß läßt sich eben nicht nur auf seine Wirksamkeit als Homer-Übersetzer beschränken.

Schließlich widerlegt das argumentative Niveau von Gieselers Auseinandersetzung mit Voß das Märlein von der kulturellen Rückständigkeit Westfalens, vor allem im Blick auf Minden Ravensberg. Es hat dort durchaus eine Reihe Aufklärer von Format gegeben, die allerdings seit 1848 von Kirchengeschichtsschreibern und Hagiographen der Erweckungsbewegung als „platte Rationalisten“ abgetan und vergessen gemacht worden sind. Allein Gieselers Beitrag zur Voß-Rezeption im preußischen Westfalen reicht hin, um dieses Verdikt Lügen zu strafen. Er öffnet den Blick auf eine unerhört reiche Kulturlandschaft und den geistigen Austausch zwischen den Provinzen des untergehenden Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation, der im Gegensatz zu späteren Zeiten – auch der unsrigen – alles andere als provinziell war.

## Anhang

Georg Christoph Friedrich Gieseler: Der Marseiller Marsch.

Wöchentliche Mindensche Anzeigen, 15. September 1794, Sp. 589-590

Es ist eine allgemeine Klage, daß unsere geschicktesten Dichter ihr göttliches Talent größtentheils sehr mißbrauchen. Anstatt den Einfluß, den ihre Kunst ihnen über die Gemüther der Menschen verschaff[f]t, zur Ausbreitung der Wahrheit und Tugend anzuwenden, befördern sie Schwärmenrey, Unglauben und Unsittlichkeit. Anstatt ausschweifende Leidenschaften zu besänftigen und zu mäßigen, entzünden sie vielmehr das Feuer derselben, und beschönigen deren regellosen Ausbrüche. Anstatt gute Gesinnungen, wahren Patriotismus, thätige Menschenliebe, empfindungsvolle Frömmigkeit auszubreiten, lehren sie eine tändelnde Empfindsamkeit, eine ausschweifende Rebellionssucht, einen faden Aberglauben. Wir haben zwar eine große Anzahl geistlicher und moralischer Lieder, aber die wenigsten derselben rühren von unsern Meistern in der Dichtkunst her, und deswegen giebt es so wenig vollendete Meisterstücke darunter. Hingegen von Gedichten[,] die Ueppigkeit, Unzucht, Völlerey, Vergnügungssucht, Empfindeley, Aufruhr predigen, oder die uns nur mit Märchen und Tändeleien beschäftigen, ließe sich leicht eine große Menge solcher zusammenbringen, die in Rücksicht auf die Kunst vollendete Meisterstücke sind. Es scheint denen Dichtern fast wie den meisten Virtuosen jeder andern Kunst zu gehen. Der Beyfall[,] den sie finden[,] verrückt ihnen den Kopf, und das Bewußtseyn, daß die Natur sie mit einem Talent, das tausend andern Menschen fehlet, ausgestattet

39 Vgl. etwa Hedwig Voegt: Einleitung. In: Voß: Werke in einem Band. Hg. von Hedwig Voegt. Berlin und Weimar 1983 (Bibliothek Deutscher Klassiker), S. XXXI: „In dem Augenblick, als Voß die ‚Marseillaise‘ übersetzte, stand er als Bürger auf der Höhe der historischen Situation.“

habe, blähet sie auf; so daß sie nur nach Launen arbeiten und mehrentheils sich von einem niedrigen Eigendünkel und Eigensinn regieren lassen. Ich weiß nicht[,] ob ein Dichter, als solcher, nothwendig ein unmoralischer Mensch seyn muß? Ist er aber ein gutgesinnter und verständiger Mann, so begreife ich nicht, wie er es vor sich selbst rechtfertigen kann, wenn er seine Gabe nicht zu Verbesserung sondern zur Verschlimmerung seiner Brüder anwendet. Die Kraft[,] auf die Seelen zu wirken, welcher er sich bewußt ist, ist ihm hinlänglicher Beweis[,] daß er den wirklichen *Beruf* habe, an der Verbesserung der Menschen zu arbeiten. Vernachlässigt er diesen erhabenen Beruf, oder handelt er demselben gar direkt zuwider, so darf er bey allem Kunstgeschick keinen Anspruch auf Hochachtung machen, ja er wird nur desto verächtlicher, je größer sein Talent ist.

Zu dieser Anklage des misbrauchten Dichtertalents giebt jetzt Herr Voß, einer unsrer größten Meister, specielle Veranlassung. Er hat an dem deutschen Publico gesündigt, so muß er auch vor demselben öffentlich angeklagt werden. Der besondere Fall, (denn seine übrigen Gedichte laß ich diesmal ungemustert,) ist dieser. Der Marseiller Marsch, der die Neufranken nebst andern Volksliedern, in ihrem gegenwärtigen Freyheitstaumel zu begeistern pflegt, hat natürlicherweise die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen auf sich gezogen. Die Musik desselben ist schön und ergreifend, wie man erwarten konte. Sie fand also Beyfall. Allein ohne Text war sie ein Gerippe ohne Fleisch. Herr Voß that uns daher den Gefallen[,] einen Text unterzulegen, und zwar einen solchen Text, der der Musik auf das vollkommenste angeschmieget, und der als Gedicht betrachtet ein Meisterstück ist. Allein seine Ode athmet nun ganz die französische Zügellosigkeit. Sie kann keinen andern Zweck haben, als Verachtung der Obrigkeit, Unzufriedenheit mit unsrer Verfassung und den Geist des Aufruhrs auszubreiten. Herr Voß hat also damit denen Bemühungen aller gutgesinnten Deutschen, entgegenarbeiten wollen. Denn diese erkennen es, bey den, ohnehin sich überall verbreitenden Gährungen, für äußerst nothwendig, Einigkeit, Ordnung und Ruhe zu empfehlen und zu befördern. Ein Mann wie Voß kann aber vermittelt seines Talents, durch ein solches Gedicht mehr wirken als tausend andre. Seine Ode ist in aller Händen[,] und die darin verwebten Grundsätze schleichen sich in die Gemüther. Zu einer Revolution kann und wird es darum bey uns doch nicht kommen. Das konnte Herr Voß, mit weniger Ueberlegung, leicht voraussehen. Nur heimliche Unzufriedenheit und innere Zwietracht wird durch solche Bemühungen befördert. Gesetzt also, daß Herr Voß die französische Revolution, trotz alles Unglücks, das sie bewirkt hat, auch an sich für ein glückliches Ereigniß hielt, so handelte er doch unbesonnen, wenn er sie dem Deutschen pries, und unter uns Spaltungen zu veranlassen suchte, die auf keine Weise etwas Gutes, wohl aber viel Böses zu Folge haben können. Seine eigne Ueberzeugung davon kann ihn nur in Privathandlungen rechtfertigen, aber nicht wenn er öffentlich handelt. Er selbst konnte nach Frankreich gehen, um sich da in der Sonne der fränkischen Freyheit und Gleichheit zu wärmen; dies stand bey ihm; aber uns Deutsche mußte er in Ruhe lassen.

Eine Gesellschaft gutgesinnter deutscher Patrioten, die vor kurzem die ausdrucksvolle Musik des Marseiller Marsches mit Vergnügen spielen hörte, aber die Voßische Ode dazu nicht singen kon[n]te, drang freundschaftlich in mich, einen andern Text dazu zu verfertigen, der die Empfindungen eines patriotischen Deutschen bey gegenwärtigem Kriege mit Frankreich ausdrückte. Ich habe das Meinige versucht[,] um den Wunsch der Gesellschaft zu befriedigen. Herr Voß hätte freylich etwas beßeres zu diesem Behuf geben können, wenn er gewollt hätte. Inzwischen wage ich es doch[,] mein, dem seinigen entgegengesetztes Gegenstück hiemit dem Publicum zu übergeben. Bin ich gleich kein Meister der Dichtkunst, so bin ich doch ein Liebhaber des Friedens, und der guten Ordnung; und so werden gute Deutsche doch mit mir mehr sympathisiren, als mit dem Meistersänger, der die Unordnung empfiehlt. Bis ein beßeres da ist, singen sie denn wohl mein Lied, wenn sie sich den Marseiller Marsch spielen lassen.

Georg Christoph Friedrich Gieseler:  
Kriegslied der Deutschen gegen die Neufranken.  
(Nach der Musik des Marseiller Marsches.) Ebd., Sp. 591f.

Auf! ihr Teutos tapfre Söhne!  
Der Franke fordert uns zum Kampf.  
Trotzig beut er blutige Fehde,  
Und sein Feldgeschrei heißet Raub ::  
Im wilden Rausch, irregeleitet,  
Getäuscht, weiß er nicht, was er thut.  
Wohlan! begegnet ihm mit Mut,  
Und mit Nüchternheit des Verstandes.  
    Es blitze unser Schwerdt  
    Für Ordnung und für Recht.  
Heran, heran! Auf toller Schwarm,  
Ergebt euch, oder sterbt!  
    Chor: Heran, heran! etc.

Wir streiten nicht für eure Quäler,  
Es treffe sie verdiente Schmach!  
Die Tyrannen haßt der Deutsche,  
Aber nicht die Väter des Volks. ::  
Doch eure bluttriefende Krone  
Schreyt Rache, ihr Mörder, über euch.  
Nun schwebet über euch der Fluch  
Und des Würgeengels Guillotine.  
    Auch blitzet unser Schwerdt  
    Für Ordnung und für Recht.  
Heran, heran! Auf toller Schwarm,  
Ergebt euch, oder sterbt!  
    Chor: Heran, heran! etc.

Als, in der Rohheit erstem Alter,  
Ein ewger Krieg die Erde schlug:  
Da erschien die Menschheit zu pflegen  
Von der Gottheit zu uns gesandt ::  
Die Majestät der Erden[s]zepter; –  
Die Menschheit gewann und gedieh.  
Jahrtausende blüht sie empor:  
Und ihr stürzt sie zurück ins Elend?  
    Schon blitzet unser Schwerdt  
    Für Ordnung und für Recht.  
Heran, heran! Auf toller Schwarm,  
Ergebt euch, oder sterbt!  
    Chor: Heran, heran! etc.

Wo ist die Freyheit, die ihr rühmet,  
Ihr Opfer eigner Schwärmerey?  
Würgte nicht ein Robbespierre,  
Wie verlassne Herden der Wolf? ::  
Und drängen nicht, voll gleicher Mordlust  
Sich Würger an der Würger Platz?  
Gedanken strafen sie und Wort,  
Und die Freyen zittern und schweigen!  
    Schon blitzet unser Schwerdt  
    Für Ordnung und für Recht.  
Heran, heran! Auf toller Schwarm,  
Ergebt euch, oder sterbt!  
    Chor: Heran, heran! etc.

Wohlan, erwählet Fried und Ordnung,  
Ihr Franken, kehret zur Vernunft.  
Nicht euch neue Ketten zu schmieden  
Kommt der Deutsche, selbst freygewöhnt. ::  
Nur sendet nicht Aufruhres Priester,  
Die Völker zu täuschen, umher.  
Baut ruhig euer wüstes Feld,  
Bauet eure rauchenden Dörfer.  
    Gehorcht der Obrigkeit,  
    Laßt ab von Krieg und Raub.  
Erwacht, erwacht vom tollen Rausch  
Zur Ordnung und Vernunft.

# Vossiana in der BNU Strasbourg

von Manfred Merckens

Unter dem Titel „Notes et correspondance de Johann Heinrich Voss“ wird in der Bibliothèque nationale et universitaire de Strasbourg unter der Signatur MS 3752 ein umfangreiches Konvolut von Handschriften aus dem Nachlass der Familie Voß verwahrt, über dessen Inhalt der Online-Katalog der Bibliothek – wenn auch nur im Überblick – informiert.<sup>1</sup> Aus ihm geht hervor, dass die meisten enthaltenen Schriftstücke nicht von Johann Heinrich, sondern von bzw. aus dem Umkreis von Ernestine, Abraham und Heinrich Voß stammen. Außerdem sind zahlreiche Briefe mit verschiedenen anderen Absendern und Empfängern enthalten. Vier Teile der Sammlung, deren Inhalt sich nicht aus dem Online-Katalog erschließt, möchte ich hier kurz vorstellen; von ihnen besitzt die Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft Digitalisate.

Die Mappe „Lettres diverses“ enthält Briefe an „Hofrath J.H. Voß“, Abraham Voß und andere, einen Brief an Heinrich Voß und einen längeren Text von ihm, darüber hinaus aber auch einen Teil der Manuskripte von Ernestine Voß zu den *Mitteilungen aus dem Leben von Johann Heinrich Voß* bzw. zu den *Beilagen* in der von Abraham Voß herausgegebenen Ausgabe seiner Briefe. (Nicht alle Episoden, die Ernestine Voß in diesen Aufzeichnungen schildert, wurden in die Veröffentlichung aufgenommen!)

Unter dem Titel „Zum Andenken der Emilie Heins“ befindet sich eine weitere Handschrift von Ernestine Voß in der Sammlung. Es ist das Manuskript der *Erinnerungen an Emilie Heins*, Bonn: Georgi 1831, mit denen Ernestine Voß der Nachfolgerin von Caroline Rudolphi als Leiterin des berühmten Heidelberger Mädchenbildungsinstituts ein Denkmal gesetzt hat. Diese 35 Seiten umfassende, sehr anschauliche Lebensbeschreibung konnte gleichwohl nicht verhindern, dass der Name Emilie Heins nach ihrem Tod allmählich in Vergessenheit geriet. (Erst in jüngster Zeit hat sich das durch verschiedene Veröffentlichungen und durch die Digitalisierung der „Erinnerungen an Emilie Heins“ geändert.)

Bei dem Titel „Über das Immergrün unserer Gefühle“ handelt es sich um die Abschrift eines Textes von Jean Paul, den er 1817 während seines Heidelberg-Aufenthaltes verfasste, und der 1824 gedruckt erschien. Die Abschrift dürfte noch in Heidelberg

1 [www.calames.abes.fr/pub/#details?id=D47A16375](http://www.calames.abes.fr/pub/#details?id=D47A16375), aufgerufen am 10.8.2014. Dort sind folgende Abteilungen von Ms 3752 verzeichnet: Fol. 1: Anthologie des femmes poètes de l'Allemagne [wohl das Manuskript der oder Vorarbeiten zur Anthologie: Deutschlands Dichterinnen in chronologischer Folge. Hg. von Abraham Voß. Düsseldorf: Buddeus 1847] – Fol. 695: Lettres de Jean-Paul Richter et de sa femme [wohl vor allem an Heinrich Voß gerichtete Briefe Jean Pauls] – Fol. 715: Lettres de Sommer – Fol. 767: Lettres de Elise von Munck – Fol. 789: Lettres de C. Voss, mère de J. H. Voss [d.i. Katharina Dorothea Voß, geb. Carsten (1718-1798)] – Fol. 815: Lettres diverses – Fol. 911: „Ueber das Immergrün unserer Gefühle“ [von Jean Paul] – Fol. 919: „Zum Andenken der Emilie Heins“ [von Ernestine Voß] – Fol. 937: Lettre de Johann Heinrich Voss, datée de „Heidelberg, 9. October 1819“ – Fol. 941: Dessins.

nach der Urfassung von einer Schülerin der Emilie Heins angefertigt worden sein, als Geschenk „für die geliebte Mutter Voß“.



Heinrich Voß (1779-1822) Porträtzeichnung, BNU Strasbourg, Ms 3752, Fol 942

Die Mappe mit dem Titel „Dessins“ enthält 3 Zeichnungen: Eine Studie mit geometrischen Körpern, ein Knaben- und ein Mädchenporträt. Das Knabenporträt trägt außer der Künstlersignatur „C. Cauer“ auch die Bezeichnung „H. Voß“; es ist also ein Jugendbildnis von Heinrich Voß, was auch durch die Ähnlichkeit zu dem bekannten späteren Porträt evident ist.

Die BNU gibt Digitalisate unter einer „Licence ouverte / Open licence“ ab, zu deren Bedingungen sie auch an andere Nutzer weitergegeben werden dürfen.<sup>2</sup>

<sup>2</sup> [www.etalab.gouv.fr/pages/licence-ouverte-open-licence-5899923.html](http://www.etalab.gouv.fr/pages/licence-ouverte-open-licence-5899923.html), aufgerufen am 10.8.2014.

# „Geistige Unterhaltung fordern wenige Männer von ihren Weibern“ – Weibliches Selbstkonzept und Autorschaft bei Ernestine Voß<sup>1</sup>

von Axel E. Walter

Als Johann Heinrich Voß am 29. März 1826 in Heidelberg verstarb, war er in der gelehrt-literarischen Öffentlichkeit eine überaus umstrittene Person. Der hoch gelobte Homer-Übersetzer, der in den achtziger und neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts zudem als Idyllendichter, insbesondere durch seine *Luise*, poetischen Ruhm erworben hatte und der bis 1800 Herausgeber des seinerzeit erfolgreichsten Musenalmanachs gewesen war, hatte sich in seinem letzten Lebensjahrzehnt in zwei weithin wahrgenommene publizistische Auseinandersetzungen gestürzt. Es war zum einen der Konflikt mit Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, der 1800 zum Katholizismus konvertiert war. Für die Zeitgenossen weitgehend unvermittelt kam Voß auf dieses Ereignis 1819 in seiner Streitschrift *Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?* zurück, in der er den Jugendfreund aus den enthusiastisch verklärten Hainbund-Zeiten heftig angriff.<sup>2</sup> Zum zweiten mündeten die seit langem schwelenden Spannungen mit den Heidelberger Romantikern in die zweibändige *Antisymbolik*, an der Voß bis kurz vor seinem Tod schrieb.<sup>3</sup> Sie stellt in gewisser Weise seine Lebensabrechnung dar, die freilich den direkt angegangenen Friedrich Creuzer mit einer solchen Vehemenz attackierte, dass die großherzoglich-badische Regierung ein scharfes Rescript for-

- 1 Dieser Aufsatz ist die ausgearbeitete Fassung meiner Osnabrücker Antrittsvorlesung im Rahmen des Habilitationsverfahrens vom 7. Februar 2011. Ich habe den Vortrag in modifizierter Form dann am 24. September 2011 anlässlich der Jahreshauptversammlung der Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft in der Eutiner Landesbibliothek und am 19. Juni 2012 in Otterndorf gehalten. Von diesen Versionen ist kürzlich eine Druckfassung erschienen in: *Mitteilungen der Kranichhaus-Gesellschaft Otterndorf* e.V. 14 (2013), S. 4-18.
- 2 Diese Schrift ist gemeinsam mit Stolbergs *Entgegnung* und Voß' erneuter Schrift in einem von Jürgen Behrens edierten Nachdruck leicht zugänglich: *Streitschriften über Stolbergs Konversion. „Wie ward Friz Stolberg ein Unfreier?“* Von Johann Heinrich Voß. „Kurze Abfertigung der langen Schmähschrift des Herrn Hofrat Voß wider ihn.“ Von Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. „Bestätigung der Stolbergschen Umtriebe.“ Von Johann Heinrich Voß. (Nachdrucke der Ausgaben Frankfurt/Main, Hamburg, Stuttgart 1819-1820.) Bern [u.a.] 1973.
- 3 Johann Heinrich Voß: *Antisymbolik*. 2 Bde. Stuttgart 1824-1826. Das Werk liegt in einem qualitativ minderwertigen, gänzlich unkommentierten Reprint vor (Eschborn 1994), der eine solide wissenschaftlich kommentierte Edition dieser wichtigen, letzten und deshalb in vieler Hinsicht die Lebensleistung bilanzierenden Schrift umso dringlicher macht. Das Werk ist von der Forschung jedoch stets eher am Rande und dann im Kontext mit Voß' polemischen Fehden der letzten Lebensjahre in Heidelberg behandelt worden. Am ausführlichsten dazu und zur *Antisymbolik* nach wie vor Hartmut Fröschle: *Der Spätaufklärer Johann Heinrich Voß als Kritiker der deutschen Romantik*. Stuttgart 1985 (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik, 146), zur *Antisymbolik* und dem Konflikt mit Creuzer hier S. 112-139. Zuletzt und mit einem weiter führenden Zugang der Beitrag von Mathias Brandstädter: *Wahn und Mittelmaß? Eine Analyse des Vossischen Erregungspotentials und der polemischen Tiefenstruktur der Antisymbolik*. In: *Vossische Nachrichten* 9 (2008), S. 38-47; auch in: *Kultur & Gespenster* 4 (2007), S. 38-54.



mulierte, mit dem Voß zur Unterlassung weiterer Angriffe ermahnt werden sollte. Nur sein Tod hatte die offizielle Übergabe verhindert.<sup>4</sup>

Die Forschung hat den Zusammenhang zwischen den Stolbergschen Streitschriften und dem Konflikt mit Creuzer gesehen: Voß verteidigte hier wie dort sein politisches, ethisches und wissenschaftliches Weltbild, das durch und durch eines der Aufklärung war und das er eminent gefährdet sah. Diese Verteidigung umschloss bei ihm unablässig ein genuin bürgerliches Selbstverständnis, das ihm durch die Restauration ebenso bedroht erschien. Seine persönlichen Kontrahenten repräsentierten für Voß die vernunftfeindlichen Bewegungen, denen er sich, als einer der letzten aufrechten Aufklärer, entgegenstemmen wollte. Das alles gehört zu den von der Voß-Forschung eingehender behandelten Themen und muss deshalb an dieser Stelle nicht weiter verfolgt und kulturgeschichtlich kontextualisiert werden.<sup>5</sup> Festzuhalten ist stattdessen, dass die Leistungen des Philologen und Poeten Johann Heinrich Voß bei seinem Tod im kommunikativen Gedächtnis von dem Bild des polternden Polemikers überlagert waren. Wie nachhaltig die Auseinandersetzungen bei den Romantikern nachwirkten, mag man aus Brentanos 1846 erschienenem *Märchen vom Murmeltier* ablesen, das die philologischen Prinzipien des Creuzer-Kontrahenten kaum verhohlen verspottete: Dort bekommen Müller Kampe und seine Frau Wurzelwörtchen

einen Sohn, der Voß hieß und sehr bald sprechen aber wie sprechen lernte, so schön, so richtig, so rein, daß auch kaum ein Härchen fehlte, daß man ihn gar nicht verstanden hätte. Dießer Sohn wuchs heran, er war ungemein tief sinnig und still, er spintisierte bald alles aus, und richtete die Mühle besser ein, daß die Räder auch so richtig klapperten, daß nicht eine Sekunde am Schlag fehlte.<sup>6</sup>

- 4 Vgl. den Brief von Abraham Voß an B. G. Niebuhr, Kreuznach, 22. Juni 1826 (Briefe aus B. G. Niebuhrs Nachlass. Teil 2. In: Mittheilungen aus dem Litteraturarchive in Berlin 1895. Berlin [1895], S. 43-72 und 299-394, hier S. 71. Vgl. auch unten Anm. 54.
- 5 Vgl. zu diesen Auseinandersetzungen der letzten zwei Lebensjahrzehnte: Günter Häntzschel: Johann Heinrich Voß in Heidelberg. Kontroversen und Mißverständnisse. In: Heidelberg im säkularen Umbruch. Traditionsbewußtsein und Kulturpolitik um 1800. Hg. von Friedrich Strack. Stuttgart 1987, S. 301-321. Dort ebenso der Beitrag von Heribert Raab: Görres und Voß. Zum Kampf zwischen ‚Romantik‘ und ‚Rationalismus‘ im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts. In: Ebd., S. 322-336. Umfassend zu den publizistischen und persönlichen Fehden, auch zu den früheren Konflikten, die in Anm. 3 zitierte Studie von Froeschle; außerdem Peter J. Brenner: Streit in der Idylle. Johann Heinrich Voß als Polemiker. In: Johann Heinrich Voß (1751-1826). Beiträge zum Eutiner Symposium im Oktober 1994. Hg. von Frank Baudach und Günter Häntzschel. Eutin 1997 (Eutiner Forschungen, 5), S. 109-128.
- 6 Clemens Brentano: Das Märchen vom Murmeltier. In: Ders.: Sämtliche Werke und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe. Veranstaltet vom Freien Deutschen Hochstift. Hg. von Konrad Feilchenfeldt [u.a.]. Bd. 17: Die Märchen vom Rhein. Hg. von Brigitte Schillbach. Stuttgart 1983, S. 281-282. Der „Müller Kampe“ meint den Pädagogen und Sprachpuristen Joachim Heinrich Campe, seine Frau „Wurzelwörtchen“ ist als aus der Grammatik entlehnter Name als eine satirische Anspielung auf Johann Heinrich Voß’ ‚expansiven‘ Umgang mit Komposita und Neologismen in seinen Übersetzungen antiker Texte, vornehmlich Homers zu verstehen. Im Märchen spricht der Sohn Voß übrigens fast immer in Daktylen, teilweise sogar in Hexametern.

Wie es um die Reputation ihres verstorbenen Ehemanns bestellt war, hielt Ernestine Voß in ihrem 1829/30 niedergeschriebenen Testament fest. Sie bekräftigte dort den Willen des Verstorbenen, seine Werkmanuskripte unter den Erben ungeteilt zu belassen oder aber einer öffentlichen Bibliothek zu übergeben. Dieser Bestimmung verdankt die Bayerische Staatsbibliothek ihren reichen Fundus an Vossiana, deren Ankauf sie sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts als einzige öffentliche Bibliothek in Deutschland leisten konnte und wollte.<sup>7</sup> Den Hintergrund für diese testamentarische Verfügung boten eben jene Invektiven, denen sich Johann Heinrich Voß am Lebensende ausgesetzt sah. „Denn“, so erklärt die Witwe im Testament ihren Söhnen, „sagte ihm sein Gefühl nach einer Reihe Jahren, wo alle kleinliche Leidenschaften gegen ihn verstumt sein würden, würde es wieder Wißenschaftlich gebildete geben die daß, was er glaubte geleistet zu haben, anerkennen würden“.<sup>8</sup>

In einen direkten Zusammenhang mit diesem beschädigten Andenken steht das Erscheinen der drei- bzw. vierbändigen Ausgabe der *Briefe von Johann Heinrich Voß nebst erläuternden Beilagen*, die von 1829 bis 1833 von Abraham Voß herausgegeben wurde. Diese Ausgabe ist bis heute für die Voß-Forschung unverzichtbar und in dem 1971 veranstalteten Reprint in deutschen Bibliotheken weit verbreitet.<sup>9</sup> In den zweiten und in den in zwei Abteilungen herausgekommenen dritten Band gingen eine Reihe von (auto-)biographischen Aufzeichnungen, insgesamt verteilt auf acht Abschnitte, ein, als deren Verfasserin Ernestine Voß ausgewiesen ist. Diese Texte hat Ludwig Bäte 1922 unter dem Namen von Ernestine Voß und mit dem Titel *Aus dem Leben von J. H. Voß. Mitteilungen* zusammengezogen.<sup>10</sup> Mit diesen *Mitteilungen* begann für Ernestine Voß nach dem Tode ihres 1826 in Heidelberg verstorbenen Ehemanns eine ganz neue Phase ihrer bislang nur sporadischen, auf kleinere Textsorten beschränkten Schreibtätigkeit, die nunmehr gleichgewichtig an die Seite ihrer regelmäßigen Korrespondenzen trat. Bis dahin hatte sie lediglich 1810 in dem von Aloys Schreiber herausgegebenen *Heidelberger Taschenbuch* einen Aufsatz veröffentlicht, der sich mit der Mädchenerziehung befasste.<sup>11</sup> Aber Ernestine Voß wagte offensichtlich häufiger schriftstellerische und vereinzelt auch poetische Versuche, die sie in einem eigenen „roten Buch“, das sie in ihrem Testament noch erwähnt, festhielt. Erst posthum sind einige dieser *Aufsätze* in einer kleinen Schrift zusammengeführt worden, die nach der ersten Auflage von 1837 noch zwei weitere Auflagen im 19. Jahrhundert erlebte.<sup>12</sup>

7 Sigrid von Moisy: Die Vossiana der Bayerischen Staatsbibliothek. In: Johann Heinrich Voß (wie Anm. 5), S. 275-293, hier der Abschnitt „Erwerbungs-geschichte“, S. 275-283.

8 Paul Kahl, Manfred von Stosch: Das Testament der Ernestine Voß geb. Boie. Edition und Kommentar. In: Nordelbingen 75 (2006), S. 125-161, hier S. 138.

9 Johann Heinrich Voß: Briefe. Nebst erläuternden Beilagen. Hg. von Abraham Voß. 3 Bde. (Reprographischer Nachdruck der Ausgabe Halberstadt 1829-1833). Hildesheim [u.a.] 1971.

10 Ernestine Voß: Aus dem Leben von J. H. Voss. Mitteilungen. Mit einem Vorwort von Ludwig Bäte. Göttingen [1922] (Bücher der Spinnstube, 9-10).

11 Ernestine Voß: Ehemals und Jetzt. In: Heidelberger Taschenbuch auf das Jahr 1811 [= 3. Jahrgang]. Hg. von Aloys Schreiber. Mannheim [1811], S. 71-81.

12 Ernestine Voß: Aufsätze. Zur Silberhochzeit ihrer Kinder Abraham und Maria gesetzt von ihrem Enkel

Dieser Beitrag will den äußerst fruchtbaren Unternehmungen inzwischen mindestens zweier Generationen von Literaturwissenschaftlerinnen und Literaturwissenschaftlern, unbekannte, vergessene, übersehene ‚Autorinnen‘ vorzustellen, nicht bloß einen weiteren Namen addieren. Mit ihrer selbstverständlichen und durchaus selbstbewussten – im Sinne auch: sich ihres gesellschaftlichen wie individuellen Selbst als Frau bewussten – Partizipation an der literarischen Öffentlichkeit ihrer Zeit bestätigen sich offenbar am Beispiel von Ernestine Voß die zahlreich vorgelegten Forschungsergebnisse. Diese Partizipation beschränkte sich in ihrem Fall keineswegs auf das Verfassen von Briefen, erweiterte sich allerdings auch nur in wenigen Ansätzen auf ein ‚literarisches‘ Schreiben, wenn wir dieses über Fiktionalität und Literarizität umreißen können.<sup>13</sup> Ganz konkret soll es um die bekanntesten Texte von Ernestine Voß gehen, um eben jene *Mitteilungen aus dem Leben von Johann Heinrich Voß* (wie wir diese Textgruppe der Einfachheit halber mit Ludwig Bäte nennen wollen). Anhand bislang von der Forschung nicht berücksichtigter, freilich nur für einige Teile erhaltener Manuskripte wird grundsätzlich nach der Autorschaft von Ernestine Voß zu fragen sein.<sup>14</sup>

Hermann zum 15. Juli 1837. [Düsseldorf] 1837. Die zweite (1846) und dritte (1854) Auflage erschienen ohne den Anlass im Titel. Sie sind neu gesetzt und enthalten einen leicht veränderten Textbestand. Alle drei Auflagen druckte der Enkel Hermann Voß.

- 13 Zu einzelnen Briefwechslern und/oder einzelnen Briefen Ernestine Voß' liegen zahlreiche Forschungsbeiträge vor, außerdem enthalten die Vorreden zu den diversen Briefeditionen von Johann Heinrich und Ernestine Voß viele wichtige Details, um einen Eindruck von ihr als Briefschreiberin zusammenzusetzen. Die eingehende Studie dazu steht allerdings als sehr reizvolle Forschungsarbeit noch aus. Angesichts der Zahl und der Verstreutheit der Beiträge erlaube ich mir eine Beschränkung auf einige neuere, grundlegende Studien speziell zur Korrespondenz zwischen Ernestine und Johann Heinrich Voß und jeweils mit profunden Kontextualisierungen mit der Briefkultur der Zeit, die jeweils die älteren Beiträge weitgehend zitieren: Günter Hänzschel: Zur Kultur- und Mentalitätsgeschichte des späten 18. Jahrhunderts. Der Briefwechsel zwischen Johann Heinrich Voß und Ernestine Boie. In: Freiheit durch Aufklärung: Johann Heinrich Voß (1751-1826). Materialien einer Tagung der Stiftung Mecklenburg (Ratzeburg) und des Verbandes Deutscher Schriftsteller (Landesbezirk Nord) in Lauenburg/Elbe am 23.-25. April 1993. Hg. von Wolfgang Beutin und Klaus Lüders. Frankfurt a.M. [u.a.] 1995 (Bremer Beiträge zur Literatur- und Ideengeschichte, 12), S. 121-141; Adrian Hummel: Stilisierte Welten. Johann Heinrich Voß und Ernestine Voß in ihren Briefen. In: Lichtenberg-Jahrbuch 2002, S. 82-105. Ein äußerst karger Überblick über die zahlreichen Korrespondenzen Ernestine Voß' mit einer wenig reflektierten Zuspitzung auf ihre Briefe als „authentische Lebenszeugnisse“ bei Dagny Stemper: Das Leben der schleswig-holsteinischen Schriftstellerin Ernestine Voß (1756-1834). Eine Analyse zu Biographie und Werk auf der Grundlage ihres autobiographischen Nachlasses. Frankfurt/Main [u.a.] 2006 (Europäische Hochschulschriften. Reihe 1. Deutsche Sprache und Literatur, 1933), S. 111-120. Sehr viel substantieller als diese Flensburger Dissertation und gegenwärtig wohl als beste Einführung zu bezeichnen ist die Magisterarbeit von Claudia Müller: Ernestine Voß – Leben und Schreiben einer „Dichterin“ um 1800. Osnabrück 2006 [Typoskript], hier insbes. Kap. 5, S. 42-74.
- 14 Zur schnellen und zuverlässigen Orientierung dienen die jüngsten Einträge zu Ernestine Voß von Ernst Theodor Voß in: Killy-Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes. 2., vollst. überarb. Aufl. 13 Bde. Hg. von Wilhelm Kühlmann. Berlin [u.a.] 2008-2011, Bd. 12, S. 26; von Reinhard Müller in: Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisch-bibliographisches Handbuch. Begr. von Wilhelm Kosch. Fortgef. von Carl Ludwig Lang. Hg. von Hubert Herkommer [u.a.]. Bd. 1ff. Bern [u.a.] 1968ff., Bd. 26, Sp. 397-398 (mit nahezu vollständiger Dokumentation der Editionen und Forschungsliteratur).

1.  
„Der Beruf des Weibes“ – Rollenerfüllung  
und Selbstverwirklichung in der bürgerlichen Idylle

Bäte charakterisiert Ernestine Voß als „sicher die hingebendste, treueste Dichtergefährtn unsrer Literatur“.<sup>15</sup> Auch jüngere literaturwissenschaftliche Studien zeichnen das Bild einer geistig uneigenständigen, aufopferungsvoll um das Wohl ihres Mannes und der Familie sorgenden Frau ‚an seiner Seite‘.<sup>16</sup> Noch eine vor wenigen Jahren erschienene Publikation über die Dichter aus Eutins ‚großer Zeit‘ legt diese Schablone an und – wenngleich dabei die eigenen literarischen Neigungen der Ehefrau durchaus beachtet werden – spricht Ernestine Voß aufgrund ihrer selbst gewählten Rolle ihre historische „Größe“ zu.<sup>17</sup> Eingepägt ist ihrem festgefügt Bild auch ein freundliches, ausgleichendes Wesen, mit dem sie ebenso das Haus führte wie oftmals zwischen ihrem Mann und seiner Umgebung zu vermitteln suchte. Das führte so weit, dass Ernestine Voß zum positiven Gegenbild ihres streitbaren und starrköpfigen Ehemanns erhoben wurde, wie es sogar der zutiefst grollende Stolberg in seiner *Kurze[n] Abfertigung der langen Schmähschrift des Herrn Hofrat Voß wider ihn* tat, der sie „von Natur eine edle, reine, liebevolle, durch ihn [= Johann Heinrich Voß] verkehrte Seele“ nennt.<sup>18</sup> Bäte untermauerte den Eindruck der ja fast schon sprichwörtlichen ‚Vossischen Hausidylle‘ mit seiner Ausgabe der Briefe von Ernestine Voß an ihren Bruder Heinrich Christian und dessen Frau Sara Boie. Zwar lässt Bäte manche Stellen aus den Briefen aus, doch auch das Selbst-Bild, das Ernestine Voß hier von sich vermittelt, ist das einer in ihrem ‚Beruf‘ aufgehenden, ihre Pflichten mit Freude erfüllenden, sich vor allem auf den häuslichen und familiären Bereich beschränkenden, unermüdlich auf die Familie bedachten Ehefrau, Hausfrau und Mutter.

Genau dieses Ideal, dieses Lebensziel und diesen Lebenszweck wünscht sich Ernestine Voß in ihrem 1810 publizierten Aufsatz, dessen Titel *Ehemals und Jetzt* auf die Veränderungen der Mädchenerziehung seit ihrer eigenen Kindheit in einem protestantischen Flensburger Pfarrhaus anspielt. ‚Ehemals‘ bestand das einzige Ziel der

- 15 Ludwig Bäte: Ernestine. In: Vossische Hausidylle. Briefe von Ernestine Voss an Heinrich Christian und Sara Boie (1794-1820). Hg. von Ludwig Bäte. Bremen 1925, S. 7. – Das, soweit ich sehe, erste gemeinsame Lebensbild der Eheleute, freilich äußerst belanglos und auf Basis der Briefausgabe romanhaft ausgestaltet, findet sich in einer schulischen Programmschrift: Bournot: Johann Heinrich Voß und seine Gattin Ernestine. Biographische Skizze. In: Vierter Jahresbericht über die Höhere Bürgerschule zu Wriezen, womit zu der am 1. April abzuhaltenden öffentlichen Prüfung ergebnis einladet E. Gentz, Rector. Wriezen 1871, S. 3-14.
- 16 Jetzt dagegen, jüngste Forschungen einbeziehend, die wohltuend austarierte Darstellung von Kerstin Gräfin von Schwerin: Johann Heinrich Voß. Hannover 2013 (Metere, 13), die Ernestine Voß gebührend berücksichtigt.
- 17 Klaus Langenfeld: Eutin und seine Dichter. Die große Zeit der kleinen Residenz. Kiel 2001, S. 90 (im Kapitel: „Die ‚treffliche Ernestine‘: Madam Voß geborene Boie.“).
- 18 Friedrich Leopold Graf zu Stolberg: Kurze Abfertigung der langen Schmähschrift des Herrn Hofrat Voß wider ihn. In: Streitschriften über Stolbergs Konversion (wie Anm. 2), S. 18, vgl. auch S. 29.

Erziehung darin, dass ein Mädchen „zu einer guten Hausmutter erzogen werde“.<sup>19</sup> Obwohl auf ihre geistige Bildung durchaus Wert zu legen sei, dürfe es doch nicht so weit führen, dass sie „den damals verhaßten Namen eines gelehrten Frauenzimmers“<sup>20</sup> erwerbe. Die Rolle als Hausmutter, in der sich die künftige Ehefrau auf den Bezirk des Hauses begrenzt und sich selbstlos dem Mann unterordnet, wird dagegen zu einem Leit- und Vorbild erhoben. Das bekundet dieser Aufsatz als die eigentliche Bestimmung der Töchter, die sie ‚ehemals‘ erfüllt hatten und von der sie erfüllt worden waren. Diese Rolle besitzt eine moralische Implikatur, denn zu den höchsten Tugenden einer jungen Frau gehörten natürlich Anstand und Bescheidenheit. Zu „viele Nahrung für den Geist“<sup>21</sup> und ebenso ein „zu frühes Einführen in die Welt“,<sup>22</sup> in das gesellige Leben also, wie es ‚jetzt‘ geschehe, gefährde dagegen die Mädchen in ihrem Lebensglück (und ihren Tugenden), raube es ihnen doch die Freuden, die ihnen ihr angestammter „Beruf“<sup>23</sup> verschaffe. Der letzte Absatz dieses Aufsatzes formuliert damit einerseits ein weibliches Rollenverständnis, das von einem geistigen Inferioritätsbewusstsein ausgeht und eine Einordnung in die familiären Rollenverhältnisse, wie sie um 1800 nach wie vor das gesellschaftliche Modell darstellten, einfordert. Die Ausfüllung ihrer Rolle setzt andererseits aber spezifische Fähigkeiten der Frau voraus, weil nur so die Ansprüche des häuslichen, familiären und ehelichen Bürgerlebens auf Glück und Harmonie zu verwirklichen waren:

Im Stillen zu wirken, mit Leichtigkeit und Heiterkeit das Haus zu verwalten, die Stirn des Mannes zu erheitern, wann er des Tages Last getragen, seine Sorgen zu theilen und zu vermindern, sich selbst vergessen zu können, war ehemals und ist jetzt der Beruf des Weibes. Geistige Unterhaltung fordern wenige Männer von ihren Weibern, aber ein empfängliches Herz dafür machte manche Ehe auf die Dauer glücklich. Manches Weib wirkte fröhlicher und thätiger in ihrem Beruf, wenn sie in den Ruhestunden Hebung der Seele und Vermehrung ihrer Kenntnisse bei ihrem Manne fand.<sup>24</sup>

Das war ein damals keineswegs ungewöhnliches Konzept der Mädchenerziehung, das Ernestine Voß hier propagierte. Es erinnert stark an die Pädagogik der Caroline Rudolphi, zu ihrer Zeit als Dichterin wie Leiterin eines „Erziehungsinstituts für junge Demoiselles“ (zunächst in Trittau, dann in Heidelberg) berühmt. Caroline Rudolphi gehörte in Heidelberg zum engeren Bekanntenkreis der Familie Voß. Abraham Voß, der jüngste von vier Söhnen, erhielt an ihrer Lehranstalt seine erste Anstellung und gab 1835 ihren *Schriftlichen Nachlaß*, d.h. ihre Autobiographie und unbekannte Gedichte aus den Manuskripten, heraus.<sup>25</sup> Auch in Rudolphis pädagogischem Konzept

19 Ernestine Voß: Ehemals und Jetzt (wie oben Anm. 11), S. 71.

20 Ebd., S. 73.

21 Ebd., S. 80.

22 Ebd., S. 80.

23 Ebd., S. 80.

24 Ebd., S. 81.

25 Caroline Rudolphi: Schriftlicher Nachlaß. Mit dem Portrait der Verfasserin. Zum Besten der in Heidelberg errichteten Kleinkinderanstalt. Heidelberg 1835. – Zu ihr jetzt Gudrun Perrey: Das Leben der Caroline Rudolphi (1753-1811). Erzieherin – Schriftstellerin – Zeitgenossin. Heidelberg 2010.

stand die Vorbereitung auf den Beruf, der zugleich die Realisation der natürlichen Bestimmung der Frau bedeutete, im Mittelpunkt, nämlich auf die Rolle als Hausfrau, Gattin und Mutter. Von ihrer weit weniger charismatischen und in der Geschichte der Pädagogik vergessenen Nachfolgerin Emilie Heins wurde dieses Konzept fortgeführt. Nicht nur mit ihrem Aufsatz *Ehemals und Jetzt*, sondern auch mit den 1831 publizierten *Erinnerungen an Emilie Heins*,<sup>26</sup> ihrer einzigen zu Lebzeiten eigenständig erschienenen Schrift, reihte sich Ernestine Voß somit unter die ‚Lehrerinnen ihres eigenen Geschlechts‘ ein, wie Ulrike Weckel die Autorinnen in der wachsenden Zahl von Frauenjournalen am Ende des 18. Jahrhunderts treffend bezeichnete.<sup>27</sup>

Das Wort von Ernestine Voß, geborener Boie, konnte in diesem sozial-pädagogischen Kontext durchaus Gewicht beanspruchen. 1777 hatte sie Johann Heinrich Voß geheiratet. Mit ihm und ihren Söhnen lebte sie die nächsten Jahrzehnte ein Ideal bürgerlicher Lebensform, die das Private in den Mittelpunkt stellte – allerdings dieses Private ebenso stilisierte wie vor der Öffentlichkeit zu inszenieren verstand. Wie viel Johann Heinrich Voß dieses Ideal bedeutete, wie sehr er es zugleich als genuinen bürgerlichen Lebensentwurf betrachtete, zeigen seine zahllosen Rückgriffe auf Ereignisse in ‚seinem‘ Haus in den Streitschriften der letzten Jahre, die damit zugleich eine Verteidigung des Erreichten darstellten. Dieses Ideal bestand für ihn ebenso in einer unhinterfragbaren Verwirklichung der Aufgaben und der Stellung der Ehefrau. Seine *Luise* projizierte das ‚perfekte‘ Verhalten eines jungen Mädchens ihrem Bräutigam und der Hausfrau ihrem Ehemann gegenüber und entwarf darin ebenfalls ein Muster bürgerlicher Lebensführung. Ernestine Voß bot dem Dichter dafür nicht nur seine Vorlage, sie wurde von ihm zugleich auf dieses Ideal festgelegt. Dass die literarisierte Idylle in der *Luise* und der Lebensalltag im Hause Voß von außen als kongruent betrachtet wurden, belegt etwa der Reisebericht des dänischen Schriftstellers Jens Baggesen, der die Familie im Juni 1789 erstmals in Eutin besuchte. Nach einer ausführlicheren Charakterisierung von Johann Heinrich Voß, dem als Dichter und Gelehrten den Konventionen der Textsorte und den Erwartungen der Leser gemäß die Hauptaufmerksamkeit gilt, schildert Baggesen das gemeinsame Kaffeetrinken im Garten:

Ernestine saß am Caffeeetisch in der Laube; sie empfing mich mit der Gastlichkeit und Freundlichkeit einer Hirtin. Es ist eine kleine, rothwangige, natürliche und liebe Frau. – So lebendig ward mir die Erinnerung an den Caffee in der „Luise“, in dieser Laube, ihr zur Seite, zwischen Voß, dem ehrwürdigen Pastor, und der alten verständigen Frau, Vossens Mutter, die auch zugegen war.<sup>28</sup>

26 Ernestine Voß: *Erinnerungen an Emilie Heins*. Bonn 1831.

27 Ulrike Weckel: *Lehrerinnen des weiblichen Geschlechts. Die ersten Herausgeberinnen von Frauenzeitschriften und ihr Publikum*. In: *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*. Hg. von Elke Kleinau, Claudia Opitz. Bd. 1: *Vom Mittelalter bis zur Aufklärung*. Frankfurt a. M. 1996, S. 428-439.

28 Jens Immanuel Baggesen: *Das Labyrinth. Eine Reise durch Deutschland, die Schweiz und Frankreich*. Übersetzt von Karl Friedrich Cramer. Altona, Leipzig 1794, S. 133.

Wie nachhaltig das Bild, das Voß' Idylle über den Pfarrer von Grünau und seine Familie poetisch konfiguriert hatte, die Wahrnehmung der Öffentlichkeit beeinflusste, sehen wir auch aus anderen Zeugnissen. So erinnerten sich noch in Heidelberg Besucher bei einer Begegnung mit der Witwe nach wie vor unweigerlich an die *Luise*.<sup>29</sup> Die Grenze zwischen der erzählten Welt von Grünau und der realen Welt der Vossischen Hausidylle löste sich indes nicht nur für die Betrachter *von* außen auf. Sichtbar wird in solchen Szenen wie derjenigen im Eutiner Garten ebenso eine Ritualisierung der eigenen Lebensführung, die *nach* außen als Erfüllung dieses Ideals der bürgerlichen Lebensform inszeniert wurde. Dass bei der Beisetzung von Johann Heinrich Voß auf seinem Sarg unter anderem ein aufgeschlagenes Exemplar der *Luise* lag, diente somit nicht nur der Würdigung des Dichters durch sein berühmtestes Werk, sondern es ist ebenso als ein Symbol für diesen Lebensentwurf zu verstehen, den Johann Heinrich und Ernestine Voß verfolgt und umgesetzt hatten und mit dem sie im kommunikativen Gedächtnis verbunden bleiben wollten – und ja auch bis heute noch verbunden werden.

Dabei zeigen die wenigen bislang bekannt gemachten frühen Briefe an Johann Heinrich Voß, die so genannten Brautstandsbriefe, dass Ernestine Boie die engen Grenzen weiblicher Sozialisation, die das im Elternhaus anerzogene Rollenmuster ihr setzte, schon früh um individuelle Interessen erweiterte, ohne indes die Position und Funktion der Frau in der Gesellschaft und in der Familie infrage zu stellen. Denn diese Erweiterung betraf von Anfang an einzig den Bezirk der Literatur. In ihrem Brief vom 17. Januar 1774 beispielsweise beklagte Ernestine Boie vor ihrem künftigen Verlobten nicht nur die Enge der Provinz, sondern vor allem die dort den Mädchen vorgeschriebenen Verhaltensweisen:

Eben so wenig das man [= in Flensburg] Geschmack an lesen findet, da heist man gleich ein gelehrtes Frauenzimmer, hier müssen die Mädgens nichts thun, als was zur Haushaltung gehört, des Sontags mögen sie noch wohl dann und wann einmahl ausgehen, denn so versäumt man doch nichts darüber.<sup>30</sup>

Die an dieser Stelle ganz eindeutig hervortretende Rollenerwartung schon an die heranwachsende Frau, der eine übermäßige Bildung und erst recht ein lesender Müßiggang nicht zugestanden wurden, entsprach der zeitgenössischen weiblichen Lebenssituation. Justus Möser, der dem Thema der gesellschaftlichen Stellung und der ‚normalen‘ Verantwortlichkeiten der Frau in Familie und Haushalt besonders in seinen moralischen Schriften so große Aufmerksamkeit wie nur wenige andere

29 Z.B.: Die Schwestern Bardua. Bilder aus dem Gesellschafts-, Kunst- und Geistesleben der Biedermeierzeit. Aus Wilhelmine Barduas Aufzeichnungen gestaltet von Johannes Werner. Leipzig 1929, S. 107. Zur ihren persönlichen Kontakten der Aufsatz von Manfred von Stosch: Caroline Bardua porträtiert Ernestine Voß. Eine Begegnung in Heidelberg, 1827 und 1828. In: Nordelbingen 79 (2010), S. 33-45.

30 Zit. nach Häntzschel: Zur Kultur- und Mentalitätsgeschichte des späten 18. Jahrhunderts (wie Anm. 13), S. 136.

Autoren seiner Zeit widmete,<sup>31</sup> wünschte sich etwa in der fikionalisierten Rolle eines Witwers im gleichen Jahr in seinen *Patriotischen Phantasien* die „gute selige Frau“ zurück, die ‚er‘ einst geheiratet hatte. Keine, die man ihm als neue Gemahlin anbot, entsprach seinen Ansprüchen, warnt man ihn doch „sogleich, diese Person hat sehr vielen Verstand, eine schöne Lektüre, und ein überaus zärtliches Herz. Sie spricht französisch, auch wohl englisch und italiänisch, spielt, singt und tanzt vortrefflich, und ist die artigste Person von der Welt.“<sup>32</sup> Damit aber ist dem Manne in keinsten Weise gedient: „Ich wünsche eine rechtschaffene christliche Frau, von gutem Herzen, gesunder Vernunft, einem bequemen häuslichen Umgang, und lebhaftem, doch eingezogenem Wesen; eine fleißige und emsige Haushälterin, eine reinliche verständige Köchin, und eine aufmerksame Gärtnerin.“<sup>33</sup> So eine Frau hatte er nämlich, die kochen, einlegen, sticken, stricken, den Garten pflegen und alles andere konnte, was im Haushalt anfiel, die dabei fleißig und sparsam zugleich war und ihren ganzen Tag vom frühen Morgen an darauf verwendete, ihren Beruf auszuüben:

Der Himmel weiß, daß ich es nie verlangt habe; allein meine Selige stand alle Morgen um fünf Uhr auf, und ehe es sechse schlug, war das ganze Haus aufgeräumt, jedes Kind angezogen und bei der Arbeit, das Gesinde in seinem Beruf, und des Winters an manchem Morgen oft schon mehr Garn gesponnen, als jetzt in manchen Haushaltungen binnen einem ganzen Jahr gewonnen wird. [...] Mein Tisch war zu rechter Zeit gedeckt, und mit zween guten Gerichten, welche sie selbst mit Wahl und Reinlichkeit simpel aber gut zubereitet hatte, besetzt.<sup>34</sup>

Klingt in Ernestine Boies Brief von 1774 eine unüberhörbare Kritik an diesem gängigen gesellschaftlichen Modell weiblicher Beschränkung auf Haushalt und Familie an, kehrt der Aufsatz dreißig Jahre später diese Kritik geradezu um. Aber in dieser Differenz zwischen dem nicht für die Öffentlichkeit bestimmten ‚privaten‘ und dem auf eine Publikation berechneten Schreiben können wir einen eigenen Identitätswurf

31 Dazu Gisela Wagner: Lebenssituation und Lebensführung der Frauen in der Sicht Justus Möser. In: Osnabrücker Mitteilungen 98 (1993), S. 115-125. Wagner weist darauf hin, dass in den *Patriotischen Phantasien* „20 bis 25% aller Aufsätze der Lebenssituation und Lebensführung der Frauen gewidmet sind“ (S. 115). Möser vertrat dabei einerseits das damals gesellschaftlich dominierende Ideal der Hausfrau, Ehefrau und Mutter, die von ihren Rollenerwartungen nicht überfordert ist, eröffnete andererseits „den Frauen aber innerhalb dieses durch Stand und Herkommen bedingten Rahmens durchaus Aufgabenfelder, die an die Fähigkeit einer eigenständigen, eigenverantwortlichen Daseinsbewältigung appellieren.“ Mädchenerziehung und Frauenbildung sollen, allerdings jeweils dem sozialen Stand entsprechend, für das eine wie das andere vorbereiten. Vgl. Renate Stauf: „... und meine Hand paradiert so gut in unserm Kassenbuche als die seinige ...“ Justus Möser's pragmatisches Frauenbild im Spiegel philosophischer und literarischer Weiblichkeitsentwürfe zwischen Aufklärung und Sturm und Drang. In: Sturm und Drang. Geistiger Aufbruch 1770-1790 im Spiegel der Literatur. Hg. von Bodo Plachta und Winfried Woesler. Tübingen 1997, S. 199-214. – Ich danke Herrn Dr. Winfried Siebers (Berlin/Osnabrück) für seine sehr hilfreichen Hinweise auf die Möser-Forschung.

32 Justus Möser: Die gute selige Frau. In: Ders.: Patriotische Phantasien. Erster Theil. Hg. von seiner Tochter J. W. J. v. Voigt, geb. Möser. 4., verb. Aufl. Bereichert durch Worte des Herrn von Göthe über Möser und dessen Schriften. (Aus v. Göthe's Leben, dritter Band.) Berlin 1820, S. 123-128, hier S. 123.

33 Ebd., S. 124.

34 Ebd.



erkennen, der aus der Perspektive des in drei Jahrzehnten Erreichten nunmehr ein Erziehungs- und Sozialisationsmodell bestätigt, aus dem der persönliche Lebenserfolg zu begründen war. In der im eigenen Lebenslauf nachvollzogenen Entwicklung von der fröhlichen ‚Luise‘ zur zufriedenen ‚alten verständigen Hausfrau‘ vereinen sich literarische Idylle und gelebte Idyllik im fraulichen Selbstkonzept der Ernestine Voß.<sup>35</sup>

## 2.

„daß Gefühl, nichts nieder zu schreiben, was ich ihm nicht vorlegen dürfte“  
– Selbstbeschränkte Autorschaft und familiäre Schreibwerkstatt

Wenige Monate nach dem Tod ihres Ehemanns begann Ernestine Voß damit, ihre Lebenserinnerungen aufzuschreiben. Sogleich an den chronologischen Beginn ihrer Aufzeichnungen stellte sie die Richtlinie ihres eigenen Schreibens:

Was mir immer vorschweben soll, sey daß Gefühl, nichts nieder zu schreiben, was ich ihm nicht vorlegen dürfte. Wie oft war es in unserm Leben der Fall, daß ich etwas niederschrieb unter seiner Leitung, und er dann billigte oder strich, und so mich immer inniger mit sich vereinte. – Auch so meinen Gedanken wo sie laut wurden, stets eine festere Richtung zu geben wußte, auch wohl manchmal, freylich sehr selten, daß für mich hebende Wort aussprach: So ist es mir ganz recht!<sup>36</sup>

Aus diesen Lebenserinnerungen wurden die *Mitteilungen* aus dem Leben von Johann Heinrich Voß, die sich in der Briefausgabe von Abraham Voß finden.

Heidi Ritter hat sich in einem Aufsatz vor rund 15 Jahren fast nur auf diese *Mitteilungen* konzentriert, um „Ernestine Voß als Erzählerin“ vorzustellen. Wer einen fundierten erzähltheoretischen Zugang zu den Texten erwartet, wird freilich enttäuscht, denn Ritter geht es um nicht mehr als eine literaturgeschichtliche Kategorisierung von Ernestine Voß, die mit diesen ‚Mitteilungen‘ „eine selbständige Leistung vollbracht“ und sich „als eine Erzählerin mit einer eigenen Stimme zu zeigen vermocht“ hat.<sup>37</sup> Ritter stellt sich mit ihrer These dezidiert gegen einen kurz zuvor erschienenen Aufsatz von Helga Meise, die Ernestine Voß lediglich eine „Reproduktion vorgegebener Formen“ und im eigenen Schreiben eine Abhängigkeit von ihrem Ehemann

35 Ich verzichte an dieser Stelle darauf, dieses Selbstkonzept in den Forschungsstand der Geschlechterforschung einzuordnen. Als Selbstkonzept verstehen wir ja im Allgemeinen „die Gesamtheit der zeitüberdauernden – kognitiven Repräsentationen (Wissensbestände und Überzeugungen), die eine Person von sich selbst hat“, und die „insofern auf die Funktionen der Wirklichkeitsorientierung und bewußten Steuerung (Handlungsregulierung) des Subjekts“ verweisen (Wolfgang Althof: Art. ‚Selbstkonzept‘. In: Europäische Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften. Hg. von Hans Jörg Sandkühler [u.a.]. 4 Bde. Hamburg 1990, Bd. 4, S. 249-251, beide Zitate hier S. 249). Es setzt voraus, dass sich das Subjekt sowohl seiner Selbst bewusst ist als auch ein Bewusstsein über Normen, Werte, Fähigkeiten und Eigenschaften besitzt, die es für sich beansprucht.

36 Zit. nach Adrian Hummel: Eine Liebe im 18. Jahrhundert. Aufzeichnungen der Ernestine Voss. In: Jahrbuch für Heimatkunde Eutin 31 (1997), S. 81-88, hier S. 81.

37 Heidi Ritter: Ernestine Voß als Erzählerin: ‚Aus dem Leben von Johann Heinrich Voß‘. In: Johann Heinrich Voß (wie Anm. 5), S. 315-326.

attestierte.<sup>38</sup> In diese Richtung hatte bereits Brigitte Schubert-Riese in ihrem Standardwerk zum *literarischen Leben in Eutin im 18. Jahrhundert* argumentiert: „Der Prosa- und Versdichtung von Ernestine Voß ist weder gedankliche noch formale Eigenständigkeit zuzusprechen.“<sup>39</sup> Wie Ritter konzentriert sich Schubert-Riese mit ihrem Urteil auf das non-epistolare ‚Werk‘ von Ernestine Voß, wobei ‚Dichten‘ noch viel mehr als ‚Erzählen‘ eine literarisch-ästhetische Begutachtung der Texte darstellt. Wenn Ernestine Voß bald nach ihrem Tod in einer Anthologie unter *Deutschlands Dichterinnen* eingestellt wurde, blieb das allerdings (bis zu Schubert-Riese) eine Einzelstimme – und zwar die ihres Sohnes Abraham Voß, dessen Anthologie in der Offizin des Enkels Hermann Voß gedruckt wurde.<sup>40</sup>

Meise betrachtet die Vossische Hausidylle als eine „Literaturwerkstatt“, durch die Gemeinsamkeiten zwischen Johann Heinrich und Ernestine Voß hergestellt wurden. Die Ehefrau vollzog, so arbeitet Meise vornehmlich anhand der Briefe heraus, an der Seite ihres Mannes eine Entwicklung von einer ‚Literaturrezipientin und -verarbeiterin‘ zu einer ‚Literaturproduzentin‘. In dieser Hinsicht, und nicht nur im Blick auf ihre zeitlebens intensiv geführten eigenen Korrespondenzen, entsprach Ernestine Voß dem Typus der ‚Schriftstellerin‘, der sich seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts allmählich herausbildete. Das deckt sich mit der zeitgenössischen Einschätzung, die der *Neue Nekrolog der Deutschen auf das Jahr 1834* zum Ausdruck brachte, der Ernestine Voß eben nicht nur „als treue Gehilfin“ ihres Mannes würdigte, sondern ausdrücklich vermerkte, sie „muß auch zu den deutschen Schriftstellerinnen gerechnet werden, obgleich sie nicht eigentliche Schriften herausgegeben hat.“<sup>41</sup> Ihre *Aufsätze* erschienen erst ein Jahr nach diesem Eintrag, traten aber schon bald in den Schriftsteller-Lexika neben die Briefe und die ‚Mitteilungen‘.

Einen ganz zentralen Aspekt freilich dürfen wir in dieser Charakterisierung nicht so einfach übergehen: Die Bezeichnung als ‚Schriftstellerin‘ setzt gewisse sprachliche und intellektuelle Kompetenzen voraus, die – und das ist entscheidend! – zur selbständigen Textproduktion führen. Wenn im *Neuen Nekrolog der Deutschen*

38 Helga Meise: Die ‚Vossische Hausidylle‘ als Literaturwerkstatt – Autorschaft als Basis der Verbindung zwischen Ernestine Voß und Johann Heinrich Voß. In: Jahresschriften der Claudius-Gesellschaft 3 (1994), S. 35-53.

39 Brigitte Schubert-Riese: Das literarische Leben in Eutin im 18. Jahrhundert. Neumünster 1975 (Kieler Studien zur deutschen Literaturgeschichte, 14), S. 266.

40 Deutschlands Dichterinnen. Von 1500 bis 1846. In chronologischer Folge. Hg. von Abraham Voß. Düsseldorf [1847]. – Diesem Lexikon verdankt Ernestine Voß die Aufnahme in: Lexikon deutscher Frauen der Feder. Eine Zusammenstellung der seit dem Jahre 1840 erschienenen Werke weiblicher Autoren, nebst Biographien [sic!] der lebenden und einem Verzeichnis der Pseudonyme. Hg. von Sophie Pataky. 2 Bde. Berlin 1898 (Reprographischer Nachdruck Pforzheim 1987). Hier in Band 2, S. 400, ein freilich denkbar knapper Eintrag lediglich der biographischen Grunddaten, der die Wahrnehmung der schriftstellerischen ‚Leistung‘ von Ernestine Voß schon am Ende des 19. Jahrhunderts aber symptomatisch widerspiegelt: „Voss, Ernestine, geb. Boie, geboren 1755 in Flensburg, gestorben 1834.“ – Dass es aber auch andere Stimmen gab, belegt die im Anhang abgedruckte Rezension.

41 Ernestine Voß, geb. Boie. In: Neuer Nekrolog der Deutschen. Jahrgang 12 (1834), Teil 1. Weimar 1836, S. 225f.

diese Bezeichnung verwendet wird, liegt dem ein individualisiertes Autorkonzept zugrunde, das seit der Aufklärung, einhergehend mit juristischen und ökonomischen Entwicklungen, ein Bewusstsein für den ungeteilten Anspruch auf das eigene ‚originale‘ Werk besaß. Gerade das wird Ernestine Voß nicht nur von Brigitte Schubert-Riese abgesprochen. Helga Meise sieht sie in ihrem Schreiben wie in ihrem gesamten Lebensentwurf ihrem Manne sogar derart unterworfen, dass sie nur „gelegentlich wagt [...], sich anders als vorgegeben zu äußern.“<sup>42</sup> Das vermittelt den Eindruck einer in ihren intellektuellen Tätigkeiten nicht nur abhängigen, sondern durchaus unterdrückten Frau. Heidi Ritters vehementer Widerspruch dagegen geht freilich von Voraussetzungen aus, die von ihr nicht reflektiert werden und ihre These grundlegend gefährden, wenn nicht gar zusammenbrechen lassen.

Denn gerade die in die Briefausgabe von Abraham Voß aufgenommenen *Mitteilungen aus dem Leben von Johann Heinrich Voß* sind für eine Definition von Autorschaft äußerst problematisch. Nicht deshalb, weil, wenn wir an die eben zitierte Briefstelle denken, die Niederschrift der *Mitteilungen* in einem ständig geführten Dialog mit dem verstorbenen Ehemann erfolgte, vor dem das eigene Schreiben quasi verantwortet werden wollte. Sondern im Blick auf die Rolle von Abraham Voß. Schon Wilhelm Herbst hat in seiner bis heute maßgeblichen Johann Heinrich Voß-Biographie darauf hingewiesen, dass der Sohn aus den Briefen, die er in seiner Ausgabe ediert hat, „manche Stelle, und zwar nicht blos der Unwichtigkeit wegen, sondern hier und da auch aus Klugheitsrücksichten, ausgelassen oder im Ausdruck gemildert“<sup>43</sup> habe. Gerhard Hay erklärt in seinem Vorwort zum Nachdruck dieses Vorgehen mit dem zeitgenössischen Interesse, derartige Briefausgaben in einer Form zu präsentieren, die dem – zumal späteren – Leser das eigentlich nur für das private Gespräch zweier Personen Bestimmte verständlich machte und zugleich das allzu Persönliche zu schützen suchte.<sup>44</sup> Es handelt sich also um eine gezielte Rezeptionssteuerung. Es ist doch davon auszugehen, dass Abraham Voß dieses Vorgehen ebenso für die Aufzeichnungen seiner Mutter anwendete; das ist allerdings bislang noch nicht detailliert untersucht worden.<sup>45</sup>

Ernestine Voß selbst setzte ihren Sohn Abraham als ‚Kunstrichter‘ ein, der über das von ihr Geschriebene urteilen und den endgültigen Text herstellen sollte, wobei er ebenso wie die Mutter auf die väterliche Instanz verpflichtet wurde. So erteilte sie ihrem Sohn ausdrücklich den Auftrag einer redaktionellen Bearbeitung, die auch ihre Darstellung so berücksichtigt, wie es wohl der Vater gewünscht hätte:

42 Meise: Die ‚Vossische Hausidylle‘ (wie Anm. 38), S. 49.

43 Wilhelm Herbst: Johann Heinrich Voss. 2 Bde. in 3 Teilen. (Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1872-1876). Bern 1970, Bd. 1, S. 260f.

44 Voß: Briefe (wie Anm. 9), Bd. 1, S. X.

45 Das kann im Folgenden nur an einem Beispiel angedeutet werden. Ausführlicher dazu demnächst die Studie vom Vf., die 2015 zusammen mit einer Edition der *Aufsätze* von Ernestine Voß und ihrer *Erinnerungen an Emilie Heins* in der Reihe der *Voß-Materialien* erscheinen wird.

Nicht oft genug kann ich dir wiederholen, daß du, mein Abraham, so wenig als möglich von dem für den Druck aufnimmst, was ich als Bruchstücke aus unserem vereinten Leben liefern kann. – [...] Also bitte ich dich noch einmal, Sorge streng und gewissenhaft dafür, daß deine alleinstehende Mutter nicht vor der Welt anmaßend erscheine, da sie das innere Bewußtsein hat, ihr ganzes Leben gestrebt zu haben, sich in diesem Punkt rein zu halten!<sup>46</sup>

Man kann diese zurückhaltende Bescheidenheit zweifellos als einen individuellen Charakterzug von Ernestine Voß bezeichnen. Doch mehr noch – und in erster Linie – bestätigt diese Unterordnung unter das Urteil des Ehemannes sogar über dessen Tod hinaus und vor den lesenden Augen einer Öffentlichkeit wiederum ihr frauliches Selbstkonzept.

Dahingegen besitzt sie weder eine Vorstellung noch einen Anspruch auf Autorschaft. Ihre autobiographischen Niederschriften verstand Ernestine Voß lediglich als unvollkommene und unabgeschlossene „Bruchstücke“, die sie ihrem Sohn für die ‚Herstellung‘ eines druckfähigen Textes überantwortete. Somit wird es generell fraglich, inwieweit sie als *Autorin* jener Texte zu bestimmen ist, die in der Briefausgabe unter ihrem Namen erschienen sind. Die Vossische „Literaturwerkstatt“ endete, so zeigt sich an den *Mitteilungen*, keineswegs mit dem Tod von Johann Heinrich Voß, sondern erlebte danach ganz im Gegenteil sogar eine Intensivierung, die nun ein reales (Dichter- und Ehe-)Leben ausgestaltete.

Für die Fragestellung, sowohl den Umgang von Abraham Voß mit den Vorlagen seiner Mutter genauer zu überprüfen als auch in diesem Zusammenhang die ‚Schriftstellerin‘ Ernestine Voß zu charakterisieren, gewinnt eine Handschrift von ihr eine wichtige Bedeutung, die zwar bereits 1976 erstmals vorgestellt, jedoch von der Forschung bislang nicht herangezogen wurde.<sup>47</sup> Das Manuskript befindet sich im Ostholstein-Museum in Eutin. In der Briefausgabe von Abraham Voß gingen die Ausführungen in das Kapitel „Eutin, vom Herbst 1800 bis zur Ankunft in Jena, im Herbst 1802“ ein, für das Ernestine Voß als *Autorin* genannt ist.

Es fällt sofort auf, dass Abraham Voß einerseits radikale Kürzungen des Manuskripts vornahm. Andererseits aber übernahm der Sohn die für seine Ausgabe verwendeten Textteile fast immer wortwörtlich von der Mutter. Deshalb gibt uns nicht der ‚redaktionell‘ bearbeitete Text, sondern das Manuskript einige bezeichnende Aufschlüsse über Ernestine Voß als ‚Schriftstellerin‘. Sie erzählt plastisch und lebendig, vor allem aber ausführlich und mit einem Hang zum Detail. Das reicht vereinzelt bis hin zum Klatsch und Tratsch, wie man ihn aber auch in den privaten Salons der Zeit gerne pflegte.<sup>48</sup> Doch darf man ihr vor allem ein vitales Interesse an den Einzelheiten des

46 Zit. nach Dierk Puls: Neuentdeckte Quellen zu Johann Heinrich Vossens Jugend- und Verlobungszeit. In: Nordelbingen 21 (1953), S. 149-160, hier S. 150.

47 Gustav Peters: Ernestine über Vossens letzten Sommer in Eutin. In: Jahrbuch für Heimatkunde Eutin 1976, S. 38-45.

48 Bislang für die Zeit vor und um 1800 nur wenig erforscht sind die insbesondere im Bürgerhaus sich verbreitenden, meist kleineren ‚gesellige[n] Frauenzirkel wie Kaffeekränzchen mit Handarbeit, Plaudereien und Klatsch“, von denen die Übergänge zu den – weit besser erforschten, weil viel dichter

Lebensalltags wie des Haushalts zugestehen, mit denen sie tagtäglich umgeben war. Das kennzeichnet grundsätzlich die Schriftstellerin Ernestine Voß. Auch die *Erinnerungen an Emilie Heins* zeichnen sich durch diese lebensalltägliche Schilderungsweise aus. Die *Aufsätze* folgen zwar anderen Textmustern, Schreibmotivationen und -zielen, doch das Beobachten und Beschreiben der kleinen Begebenheiten eines sichtlich begrenzten Alltags, in dem sie großes Gewicht gewinnen können, ist dort ebenfalls symptomatisch. Der Stil von Ernestine Voß ist dabei einfach, um Genauigkeit bemüht und erkennbar an ihrer Korrespondenz geübt; eine Formulierung wie die, dass einzelne Haushaltsgegenstände „Spuren der ausbessernden Hausfrau“<sup>49</sup> trugen, verrät zweifellos den nachhaltigen Einfluss ihres Ehemanns, dessen Stil sie an dieser Stelle – nach Jahrzehnten intensiver Lektüre wie Zuhörerschaft – wohl unbewusst übernimmt.

Durch die Auslassungen verschiebt Abraham Voß die Gewichte der Erzählung stärker auf seinen Vater. So hielt Ernestine Voß beispielsweise ausführlich fest, welchen heftigen – und erfolgreichen – Widerstand der Justizrat Jacob Hugo Eschen (1745-1814), damals Leiter der Justizkanzlei im Fürstbistum Lübeck, gegen ein längeres Verbleiben der Familie in Eutin leistete.<sup>50</sup> Im entsprechenden Kapitel der Briefausgabe wird diese Episode verschwiegen. Das resultierte ganz ohne Zweifel aus der Ambition, jeden Verdacht von Streitigkeiten, in die Johann Heinrich Voß schon früher verstrickt war, angesichts der eingangs geschilderten Beschädigung seiner öffentlichen Reputation zu vermeiden; in diesem konkreten Fall wird außerdem die Tatsache zur Auslassung beigetragen haben, dass nach wie vor ein Sohn Eschens und Wilhelm Voß in Eutin lebten, als die Briefausgabe erschien. Aber vor allem zeigt sich in einer solchen Episode, in welcher der ‚Hausvater‘ nur am Rande partizipierte, Ernestine Voß als eine selbständig Handelnde, die innerhalb des Hauses Entscheidungen traf und auch durchzusetzen vermochte. Denn sie war es, die ihren Ehemann in dieser Angelegenheit zu einer einvernehmlichen Lösung gelenkt hatte. Letztlich wird also erst durch Abraham Voß die ‚eigene‘ Geschichte der Ernestine Voß gänzlich in das Leben des Johann Heinrich Voß integriert.

durch schriftliche Zeugnisse dokumentierten – Formen literarischer Geselligkeit fließend waren (zu letzteren einführend Barbara Becker-Cantarino: *Literarische Geselligkeit? – Neue Handlungsspielräume für Frauen um 1800?* In: *Handlungsspielräume von Frauen um 1800*. Hg. von Julia Frindte und Siegrid Westphal. Heidelberg 2005 (Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800, 10), S. 17-39, das Zitat hier S. 27). Dazu als aufschlussreiche Fallstudie für den norddeutschen Raum Almut Spalding: *Aufklärung am Teetisch: Die Frauen des Hauses Reimarus und ihr Salon*. In: *Formen der Geselligkeit in Nordwestdeutschland 1750-1820*. Hg. von Peter Albrecht [u.a.]. Tübingen 2003 (Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung, 27), S. 261-270.

49 Ostholstein-Museum Eutin, Signatur EM 2931, Bl. 3<sup>r</sup>.

50 Zu Eschen vgl. die von Christoph Johann Rudolph Christiani gehaltene Leichenpredigt (Am Begräbnisstage des weil. Hochfürstlich Lübeckischen Justizraths, Jacob Hugo Eschen, den 3ten März 1814, bey dessen Sarge gesprochen. Eutin 1814). Das einzige mir bekannte Exemplar des Druckes befindet sich in der Landesbibliothek Oldenburg (Sign. Ge IX B 329); die Eutiner Landesbibliothek besitzt das Autograph (Sign. Autogr. XIV.37.2).

So bleibt gerade im Blick auf die *Mitteilungen* Ernestine Voß nur mit gewichtigen Einschränkungen überhaupt als Schriftstellerin zu charakterisieren. Das gilt erst recht für das literarästhetische Prädikat einer ‚Erzählerin‘, das Heidi Ritter ihr verleiht. Tatsächlich lieferte Ernestine Voß ihrem Sohn nur – freilich äußerst ausführliche – „Bruchstücke aus unserem vereinten Leben“ (wie sie es in dem oben zitierten Brief nannte), einen linear geschriebenen Text immerhin, der möglichst viele Erinnerungen möglichst genau aus dem individuellen Gedächtnis festhielt, der aber – anders etwa als die *Erinnerungen an Emilie Heins* oder auch einzelne Stücke aus den *Aufsätzen* – keinen Anspruch auf eine direkte Kommunikation mit einem größeren Publikum erhob, sondern zuvor eine Zwischeninstanz einschaltete. Erst durch die und in der Bearbeitung von Abraham Voß, d.h. in einer verdichtenden Kompilation aus authentischen Textstücken, wurde Ernestine Voß in diesem Fall zur Schriftstellerin, nur in dieser Form gelangten ihre Aufzeichnungen als vermeintlich autobiographischer Text in die Öffentlichkeit, ohne einen literarischen Anspruch – aber mit einem Anspruch auf ‚Wahrheit‘, wie er autobiographischem Schreiben stets inne wohnt. Indem diese *Mitteilungen* ganz gezielt Einblicke in das private Leben erlaubten, re-inszenierten sie wenige Jahre nach seinem Tod die bürgerliche Idylle als eine Lebensform, die den ‚wahren‘ Johann Heinrich Voß zeigen soll.

Das Ziel von Mutter und Sohn bestand nämlich in erster Linie darin, der Öffentlichkeit Johann Heinrich Voß’ „Charakter in wahren Licht zu zeigen.“<sup>51</sup> Dafür rückte sich Ernestine Voß gerne in die zweite Reihe, und sie zeigte sich dementsprechend zufrieden mit der ‚Arbeit‘ ihres Sohnes an ihrem Text. Es ging den *Mitteilungen aus dem Leben von Johann Heinrich Voß* also um weit mehr als nur um die Rekonstruktion eines faktischen Lebenslaufs – es ging um nichts weniger als um die Deutungshoheit über Leben, Leistung und Charakter von Johann Heinrich Voß und damit um die Ehrenrettung eines Dichters und Philologen, der an seinem Lebensende durch seine beiden Streitschriften gegen Friedrich Leopold Graf zu Stolberg und die mit direkten Invektiven gegen Friedrich Creuzer gespickte *Antisymbolik* viel Reputation in der gelehrt-literarischen Öffentlichkeit verloren hatte. Das bot Motivation und Ziel des Schreibens von Ernestine Voß. Abraham Voß beförderte diese Ambition, zielten doch die Streichungen des Textes keinesfalls auf einen Schutz des Persönlichen, sondern auf eine Verdichtung der teleologischen Argumentation. Dass zwischen der schreibenden (Ehe-)Frau und dem Leser noch eine korrigierende Instanz eingeschaltet worden war, musste aber verschwiegen werden. Denn erst das Mit(er)leben der Autorin verbürgte die Authentizität des Geschriebenen, so dass die ‚Autobiographie‘ in erster Linie als eine Biographie aus unmittelbarer Nähe angelegt war. Das verlieh dem Text größeres Gewicht, als ihm ein anderer Autor hätte garantieren können, zumal Ernestine Voß als der ‚guten‘ Ehefrau an der Seite eines umstrittenen Mannes überall moralische Integrität zugestanden wurde. Es handelt sich keineswegs nur um ein Be-Schreiben

51 Ernestine Voß an Lika Boie, 13. Juni 1830, zit. nach Stemper: *Das Leben der schleswig-holsteinischen Schriftstellerin Ernestine Voß* (wie Anm. 13), S. 101.

des Ich in seinen Selbst- und Weltverhältnissen, sondern um ein Er-Schreiben, das aus der Subjektivierung heraus Objektivität beansprucht.

Die Intention einer Ehrenrettung des verstorbenen Johann Heinrich Voß wird auch daran sehr gut sichtbar, dass die in die Briefausgabe aufgenommenen Aufzeichnungen eine große chronologische Lücke aufweisen. Sie brechen mit dem Weggang der Familie aus Jena, also im Jahre 1805, ab. Die „Allgemeine[n] Andeutungen über Voß“ und „Die letzten Lebensstage von Voß“ überbrücken diese Lücke nicht, machen sie vielmehr noch sichtbarer.<sup>52</sup> Ob Ernestine Voß über die zwei Heidelberger Jahrzehnte keine Vorlagen geliefert hatte, wissen wir nicht. Eine Handschrift ist bislang nicht aufgetaucht. Die *Erinnerungen an Emilie Heins* konzentrieren die persönliche Erinnerung an diese Jahrzehnte auf einen anderen Lebenslauf, in dem der Ehemann nur eine sehr marginale Rolle spielt.<sup>53</sup> Das freilich lenkt die Aufmerksamkeit auch demonstrativ auf andere Vorgänge, die im Leben der Familie Voß, die durch die Autorin vertreten wird, in dieser Zeit eine größere Bedeutung gehabt haben als die weithin verfolgten Konflikte. So nimmt das Übergehen dieser zwei Jahrzehnte Johann Heinrich Voß gewissermaßen aus der Schusslinie seiner Gegner, indem der Öffentlichkeit ein beschauliches, um die Nächsten bemühtes und friedliches Zusammenleben der Familie Voß in Heidelberg vorgeführt wird.

Die Gründe für die Aussparung dieser zwei Jahrzehnte in den *Mitteilungen* liegen auf der Hand. Es hatte sich bald herumgesprochen, dass die Regierung wegen der Streitigkeiten mit Kreuzer scharf gegen Johann Heinrich Voß vorgehen wollte. Dieser schien Derartiges schon bei der Veröffentlichung seiner *Antisymbolik* geahnt zu haben, brachten er und sein Verleger das Werk doch unter großen Vorsichtsmaßnahmen auf den Weg, um möglichen Eingriffen der Zensur vorzubeugen.<sup>54</sup> Auch wenn zum Tode von Johann Heinrich Voß Manche kondolierten, mit deren Anteilnahme die Witwe nicht gerechnet hatte, bedurfte sein Bild also dringend einer nachhaltigen Restitution. Diese Schreibmotivation gleichsam bestätigend, nimmt die Briefausgabe einen eigenen Aufsatz über Voß' Verhältnis zu Schiller und Goethe auf, das trotz ungelegneter Spannungen als ein freundschaftliches und Voß anerkennendes charakterisiert wird.<sup>55</sup> Auch das war genau kalkuliert: Die Edition von Abraham Voß fiel

52 Voß: Briefe (wie Anm. 9), Bd. 3/2, S. 43-104 bzw. S. 205-233. In dieser Ausgabe ist die ‚Autorin‘ immer in der dem jeweiligen Titel nachgestellten Form ‚(Von Ernestine Voß)‘ ausgewiesen.

53 Johann Heinrich Voß wird nur einmal als einer jener ‚aufgeschlossenen‘ Männer in Heidelberg erwähnt, die Emilie Heins darin bestärkt haben, die Nachfolge von Caroline Rudolphi als Leiterin des Mädcheninstituts zu übernehmen. Voß: *Erinnerungen an Emilie Heins* (wie Anm. 26), S. 15.

54 Vgl. Reinhard Wittmann: Johann Heinrich Voß. In: Ders.: Ein Verlag und seine Geschichte. Dreihundert Jahre J.B. Metzler Stuttgart. Stuttgart 1982, S. 443-457, hier S. 449-451. – Dass Voß heftige Gegenreaktionen auf den ersten Band seiner *Antisymbolik* nicht nur vorausgesehen hatte, sondern diese auch mit das eigene Werk bestätigender Genugtuung beobachtete, zeigt sein von Fröschle: Der Spätaufklärer Johann Heinrich Voß (wie Anm. 3), S. 139, zitierter Brief an Christoph Friedrich Hellweg (1754-1835), den Arzt, Naturforscher und Freund aus Eutin, vom 21. Mai 1824.

55 Über Voßens Verhältnis zu Schiller und Göthe. In: Voß: Briefe (wie Anm. 9), Bd. 3/2, S. 41-68. Dass dieser Aufsatz sogar vor den oben genannten „Allgemeinen Andeutungen“ abgedruckt wird, unterstreicht seinen Stellenwert in der von mir herausgearbeiteten Konzeption des Bandes.

in jene Zeit, in der unter dem Einfluss der Romantik und des Vormärz eine nationale Literaturgeschichtsschreibung entstand, die in den beiden Weimarer Dichtern die (erste) Vollendung der deutschen Literatur erkannte.<sup>56</sup> Johann Heinrich Voß vor dem Leser seiner Briefausgabe in das unmittelbare Umfeld dieser beiden ‚Nationaldichter‘ zu rücken, verleiht seiner Bedeutung für die deutsche Literatur somit eine besondere Legitimation, die ihn zugleich von Schlacken reinigt, die weniger bedeutende Poetaster auf seinem Andenken hinterlassen haben.

Die Textstrategie von Ernestine Voß, Privates nach außen zu tragen, hatte Johann Heinrich Voß in seinen Schriften gegen Stolberg und in seiner *Antisymbolik* ebenfalls eingesetzt; das ‚Autobiographische‘ stützte er dabei vor allem durch Zeugnisse aus privaten Korrespondenzen.<sup>57</sup> Durch diese Schriften waren die Rollen zwischen den Eheleuten bereits eindeutig verteilt. Die ‚Mitteilungen‘ aus der Briefausgabe konnten (und mussten) also an dem Publikum Bekanntes anknüpfen, sie hatten somit aber auch Inkonsistenzen oder sogar Brüche zu vermeiden. Das ‚autobiographische‘ Schreiben der Ernestine Voß stellte sich angesichts der kritischen Haltung des literarisch-gelehrten Deutschlands und des diesem Bekanntem ganz in den Dienst einer Dichterbiographie, die aus einer subjektiven Perspektive ein Lebensbild zeichnet, das in seiner endgültigen Textgestalt die öffentliche Wahrnehmung von Johann Heinrich Voß in eine andere Richtung beeinflussen und dadurch ‚objektivieren‘ wollte. Das eigene Schreiben erfolgte aus der Warte der Ehefrau, Hausfrau und Mutter, die damit zugleich auch zur Verteidigung des gelebten Ideals der ‚Vossischen Hausidylle‘ die Feder führte. Ein in irgendeiner Weise emanzipatorisches Schreiben lag somit nicht in der Absicht von Ernestine Voß, vielmehr war sie auf die Stiftung eines bereinigten Gedächtnisses an Johann Heinrich Voß bedacht, in das sie ihren eigenen Lebensentwurf einordnete und diesem dadurch ebenso Bestätigung gewann. Als Ernestine Voß am 10. März 1834 verstarb, hatte sie durch ihre *Mitteilungen aus dem Leben von Johann Heinrich Voß* ganz entscheidend dazu beigetragen, die Erinnerung an ihren Mann und sein Werk wie auch an das von ihm (und mit ihm) geführte private Leben für das kulturelle Gedächtnis festzuschreiben. Sie hat damit aber ebenso maßgeblich ihr eigenes Bild konturiert, das die Literaturgeschichte, mit wenigen Einschränkungen, bis heute wiedergibt.

56 Zur Entwicklung der nationalen Literaturgeschichtsschreibung unter dem Einfluss des Vormärz vgl. das entsprechende Kapitel bei Klaus Weimar: *Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 19. Jahrhunderts*. München 1989, S. 254-346. Vgl. zu diesem lange wirkenden, wenngleich aus unterschiedlichen (bei Weimar deutlich apostrophierten) politischen wie geistesgeschichtlichen Motiven entwickelten literaturgeschichtlichen ‚Modell‘ das Kapitel „Under the Aegis of Goethe: Liberal Historiography from Gervinus to Dilthey“ in: Pier Carlo Bontempelli: *Knowledge, power, and discipline. German studies and national identity*. Translated by Gabriele Poole. Minneapolis [u.a.] 2004, S. 35-53.

57 Dieses Verfahren, Zitate aus seinen und Ernestines Korrespondenzen in seine Streitschriften einzubeziehen, um damit den Wahrheitsgehalt der eigenen Aussagen zu bezeugen (und auch zugleich Kontinuitäten und Kohärenzen eigener Positionen), ist ein signifikantes Merkmal der Vossischen Streitschriften. Vgl. dazu schon Fröschle: *Der Spätaufklärer Johann Heinrich Voß* (wie Anm. 3), S. 94: „Beispiele dafür finden sich auf fast jeder Seite seiner Streitschriften.“



An diesem Bild, so sollten die vorangehenden Ausführungen verdeutlicht haben, bleibt indes noch vieles zu überprüfen und neu zu justieren. Ernestine Voß erfüllte einerseits das soziale Rollenmodell der Ehefrau (und Hausfrau und Mutter), aber die – in Anlehnung an Kants berühmtes Diktum – selbst gewählte Unmündigkeit schuf und sicherte ihr andererseits – freilich spezifische, nämlich ‚literarische‘ und innerfamiliäre – Handlungsspielräume,<sup>58</sup> die sie zu nutzen wusste. Man wird sie kaum unter die herausragenden Schriftstellerinnen ihrer Zeit rechnen können, doch ihre Texte, und dann nicht nur die *Mitteilungen aus dem Leben von Johann Heinrich Voß*, bieten tiefe Einblicke in die bürgerliche Alltagsgeschichte um 1800 und geben zugleich zu erkennen, wie differenziert die gesellschaftliche Rolle und die individuelle Rollenausübung von Frauen zu betrachten sind, welche Möglichkeiten für sie bestanden, eigene Selbstkonzepte zu entwickeln und durchzuhalten, welche Grenzen aber auch von einer gebildeten Frau eingehalten wurden, ja sogar als notwendige Selbstbegrenzungen des eigenen Geschlechts akzeptiert und öffentlich vorgeführt wurden. Wenn der Greifswalder Germanistik-Professor Alexander Reifferscheid am Ende des 19. Jahrhunderts im Zusammenhang mit dem „eigenartigen“ Johann Heinrich Voß von „der geistig bedeutenderen Gattin Ernestine, geb. Boie,“ spricht, bezieht sich das zunächst einmal auf ihre Briefe, „deren Anmuth noch Jetzt jeden bezaubert“;<sup>59</sup> und exponiert sie damit zu Recht unter den Briefschreiberinnen ihrer Zeit. Dieses Urteil zeigt aber auch, dass ihre und ihrer Söhne Bemühungen um eine bereinigte Erinnerung an den Dichter und Philologen Johann Heinrich Voß nur von beschränktem Erfolg gewesen sind – allerdings darf man wohl gerade dieses Unterfangen, das im literarischen Deutschland jener und auch früherer Zeiten singulär steht, als ein kulturgeschichtliches Zeugnis für die geistige Bedeutung der Ernestine Voß betrachten.

58 Dazu grundlegend der oben bereits zitierte Band: Handlungsspielräume von Frauen um 1800 (wie Anm. 48).

59 Alexander Reifferscheid: [Rezension von:] Mittheilungen aus dem Litteraturarchive in Berlin 1895. Briefe aus B.G. Niebuhrs Nachlaß. 2. Berlin. Litteraturarchivgesellschaft. In: Deutsches Wochenblatt. Zeitschrift für nationale Politik, Kunst und Wissenschaft 9 (1896), Nr. 3, S. 36. – Diese in vielerlei Hinsicht in ihren Einschätzungen äußerst treffliche Rezension ist im Anhang erstmals ediert.

### Alexander Reifferscheidt über Johann Heinrich und Ernestine Voß

*Mittheilungen aus dem Litteraturarchive in Berlin 1895. Briefe aus B.G. Niebuhrs Nachlaß. 2. Berlin. Litteraturarchivgesellschaft. (In 100 Exemplaren für die Mitglieder gedruckt.) Vgl. „Deutsches Wochenblatt“ Nr. 6 vom 7. Febr. 1895, S. 71 fg.<sup>60</sup>*

Dem 1. Hefte der Mittheilungen aus dem Litteraturarchive in Berlin ist rasch ein 2. gefolgt. Merkwürdiger Weise erwähnt der beiliegende Jahresbericht gar nicht den in der Tagespresse seiner Zeit gemeldeten Beschluß des Vorstandes, jährlich mehrere Hefte erscheinen zu lassen. Das 2. Heft hat nicht die allgemeine Bedeutung des 1.,<sup>61</sup> es bringt aus dem Nachlaß B. G. Niebuhrs nur 6 Briefe aus der nächsten Umgebung von Joh. Heinr. Voß,<sup>62</sup> welche uns allerdings erwünschte Einblicke in das Denken und Fühlen dieses eigenartigen Mannes gewähren. Besonders interessant sind die beiden Briefe der geistig bedeutenderen Gattin Ernestine, geb. Boie, deren Anmuth noch jetzt Jeden bezaubert. Da die Briefe ohne jede Veränderung abgedruckt sind, erkennt man, daß Ernestine, durch deren Hände J. H. Voß allmählig seine ganze schriftliche Unterhaltung mit Freunden hatte gehen lassen, sich nie von dem Einfluß des Niederdeutschen, ihrer eigentlichen Muttersprache, selbst im Schreiben nicht, hat frei machen können. Der einzige Kasus, über den das Niederdeutsche verfügt, ist der Akkusativ, er steht statt des Nominativs, verdrängt den Dativ und drängt sich mit Präpositionen an die Stelle des Genetivs. Bei Ernestine findet sich allerdings nur der Akkusativ statt des Dativs, sie schreibt fast regelmäßig ihn statt ihm, den statt dem u. s. w.<sup>63</sup>

Wohlthuend wirkt die Wahrnehmung, die man auch aus diesen Briefen macht, daß J. H. Voß, den sein Starrsinn allmählich mit den intimsten Freunden verfeindete,

60 Sperrung im Original. J wird hier und im Folgenden stillschweigend zu I korrigiert.

61 Das erste Heft der *Briefe aus B. G. Niebuhrs Nachlass* erschien 1894, bis 1899 wurden insgesamt fünf Teile im Verlag der Berliner Litteraturarchiv-Gesellschaft herausgebracht. Das hier besprochene zweite Heft, das im Anschluss an Heft 1 die Seitenzählung 43-72 besitzt, erlebte eine Auflage von 100 Exemplaren, die für die Mitglieder bestimmt waren. – Die „Mittheilungen“ erschienen in loser Reihenfolge zunächst bis 1905, dann als „Neue Folge“ von 1909 bis 1923.

62 Es handelt sich um die folgenden Briefe an B. G. Niebuhr: 1) von Heinrich Christian Boie, Meldorf, 18. Februar 1796; 2) von Ernestine und Johann Heinrich Voß, Heidelberg, 5. März 1815 (Brief von E. V., mit längerer Nachschrift von J.H.V.); 3) von Heinrich Voß d.J., Heidelberg, 1. Mai 1817; 4) von Luise Boie, Heidelberg, 31. März (1826); 5) von Ernestine Voß, Heidelberg, 30. April 1826; 6) von Abraham Voß, Kreuznach, 22. Juni 1826. Insbesondere die beiden letzten Briefe verdienen im Kontext unserer kleinen Studie Beachtung, da in ihnen nicht nur tiefe persönliche Betroffenheit, sondern sogleich schon ernste Besorgnisse um den Ruf des gerade erst Verstorbenen Johann Heinrich Voß anklingen. – Der weitaus größte Teil des handschriftlichen Nachlasses von B. G. Niebuhr, darunter vor allem die an ihn gerichteten Briefe, befindet sich heute im Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften in Berlin.

63 Dies ist auch in der zitierten Eutiner Handschrift (wie Anm. 49) der Fall, Abraham Voß hat als Herausgeber durchgängig grammatische Korrekturen vorgenommen.

stets den Werth seiner Gattin zu würdigen gewußt hat. Von jeher theilten sie ihre Gedanken und Empfindungen wie ihre Schicksale gemeinschaftlich. Er lebte auf eine so einzige Art mit ihr,<sup>64</sup> daß er keinen Gedanken seiner Seele für sie geheim hielt. Zu den schwierigsten Arbeiten fühlte er sich fähig, wenn sie nur bei ihm war. Eben so durchdrungen war Ernestine von ihm. „So viele Funken,“ schreibt sie nach seinem Tode an B.G. Niebuhr,<sup>65</sup> „dieses einzigen Geistes, dieses einzigen Herzens

64 Diese Einschätzung des Rezensenten zeigt deutlich, wie sehr die Vorstellung der „Vossischen Hausidylle“ schon frühzeitig der Biographie von Ernestine und Johann Heinrich Voß eingeschrieben war.

65 Barthold Georg Niebuhr (1776-1831), geboren in Kopenhagen, wuchs in Meldorf auf, wo sein Vater, der bedeutende Kartograph und Forschungsreisende Carsten Niebuhr, seit 1778 als Justizrat und Landschreiber tätig war und zum engen Bekanntenkreis von Ernestine Voß' Bruder Heinrich Christian Boie (1744-1806) zählte. Er studierte in Kiel, trat aber ohne Abschluss schon 1796 in Dienste des dänischen Finanzministers Graf Schimmelmann, wechselte 1806 aus dem dänischen in den preußischen Staatsdienst, war ab 1810 Inhaber einer Geschichtsprüfung an der neugegründeten Universität Berlin, wurde 1814 Lehrer des preußischen Kronprinzen, 1816 preußischer Gesandter beim Vatikan, bevor er von 1825 bis zu seinem Tod schließlich als Professor der Geschichte an der Universität Bonn wirkte. B.G. Niebuhr war (einer) der Begründer einer modernen philologisch-quellenkritischen Geschichtswissenschaft, vgl. Gerrit Walther: Niebuhrs Forschung. Stuttgart 1993 (Frankfurter historische Abhandlungen, 35). Zu ihm einführend Seppo Rytkönen: Barthold Georg Niebuhr als Politiker und Historiker. Zeitgeschehen und Zeitgeist in den geschichtlichen Beurteilungen von B.G. Niebuhr. Helsinki 1968 (Suomalaisen Tiedeakatemia toimituksia. Sarja B: Humaniora, 156); Barthold Georg Niebuhr. Historiker und Staatsmann. Vorträge bei dem anlässlich seines 150. Todestages in Bonn veranstalteten Kolloquium vom. 10.-12. November 1981. Hg. von Gerhard Wirth. Bonn 1984 (Bonner historische Forschungen, 52). Nach wie vor heranzuziehen: Lebensnachrichten über Barthold Georg Niebuhr aus Briefen desselben und aus Erinnerungen einiger seiner nächsten Freunde. 3 Bde. [Hg. von Dora Hensler.] Hamburg 1838-1839. Zum Verhältnis zu Voß heißt es dort: „Öftere Besuche Voßens und seiner Frau bei diesem Bruder [= Boie] brachten ihn [= Niebuhr] früh in ein näheres Verhältnis zu Voß, welches erst mit dem Tode endigte. Voß entdeckte sehr bald die großen Anlagen des Knaben, zog ihn mit Güte und Freundlichkeit an sich und förderte ihn durch Rath und Anleitung in seinen classischen Studien, wo er Gelegenheit dazu hatte. Der Knabe lohnte ihm dies durch liebevolle Anhänglichkeit und Befolgung seiner Rathschläge. Es finden sich in Niebuhrs Briefen häufige Äußerungen, wie viel er Voßens Winken über die Richtung seiner Studien verdanke“ (Bd. 1, S. 17-18). Zu seiner Kindheit vgl. auch Dieter Lohmeier: Carsten Niebuhr. Ein Leben im Zeichen der Arabischen Reise. In: Carsten Niebuhr (1733-1815) und seine Zeit. Beiträge eines interdisziplinären Symposiums vom 7.-10. Oktober 1999 in Eutin. Hg. von Josef Wiesehöfer, Stephan Conermann. Stuttgart 2002 (Oriens et occidens, 5), S. 17-41, zur Zeit in Meldorf hier S. 35-39. Zu den großen Hoffnungen weckenden Eindrücken, die er schon als junger Knabe hinterließ, vgl. die verstreuten Bemerkungen in den Briefen Boies in: Ich war wohl klug, daß ich dich fand. Heinrich Christian Boies Briefwechsel mit Luise Mejer 1777-85. Hg. von Ilse Schreiber. Nachdruck der 2., durchges. und erw. Aufl. München 1975, s. Register. Voß wohnte schon bei seinem ersten Besuch in Meldorf 1781 im Haus von Carsten Niebuhr, in den kommenden Jahren kam es mehrfach an verschiedenen Orten zu persönlichen Begegnungen zwischen ihm und B.G. Niebuhr. – Am ausführlichsten zum Verhältnis von Niebuhr zu dem von ihm – so darf man ohne Zweifel sagen: – bewunderten Johann Heinrich Voß die Biographie von Herbst: Johann Heinrich Voß (wie Anm. 43), s. Register. Sogleich im Vorwort hebt Herbst hervor, Niebuhr habe wie kaum jemand sonst in seiner Generation so positiv, ja nachgerade enthusiastisch über Voß als Philologe geurteilt (Bd. 1, S. 6).

leben in mir, die nicht untergehen sollten, und wie Wenige würden diese wie Sie beleben können, der seinen Geist und sein Herz so ganz gefaßt hat.“<sup>66</sup>

Sorgfältige Anmerkungen des ungenannten Herausgebers enthalten alles, was für das Verständniß dieser Briefe nothwendig ist. Auffallend ist S. 53 die Aeußerung, daß über Emilie Heinse nichts Näheres bekannt sei, da die „Aufsätze von Ernestine Voß. Zur Silberhochzeit ihrer Kinder Abraham und Maria, gesetzt von ihrem Enkel Hermann. Zum 15. Juli 1837“ S. 44-48 von ihr handeln.<sup>67</sup> Nach dieser, als Manuskript erschienenen, Sammlung hat Ernestine dem Andenken der edlen (1831) Entschlafenen in den „Erinnerungen“ ein besonderes Denkmal gesetzt.<sup>68</sup>

Greifswald

Al. Reifferscheid.<sup>69</sup>

In: Deutsches Wochenblatt. Zeitschrift für nationale Politik, Kunst und Wissenschaft 9 (1896), Nr. 3, S. 36.

- 66 Das Zitat findet sich S. 65 in dem besprochenen Heft; Reifferscheid korrigiert mehrfach die Rechtschreibung. – Wir dürfen in diesem Zitat wohl einen Versuch erkennen, mit Niebuhr wenn nicht einen ‚Biographen‘, so doch wenigstens einen im gelehrt-literarischen Deutschland gleichsam bekannten wie anerkannten ‚Nachlassverwalter‘ zu gewinnen. Niebuhr gab aber lediglich, und anonym, im folgenden Jahr eine zweite Auflage von Voß’ *Mythologischen Briefen* heraus (3 Bde. Stuttgart 1827; die Erstausgabe in 2 Bänden erschien Königsberg: Nicolovius 1794).
- 67 Dort befindet sich ein Brief von Ernestine Voß „An die Kinder der Emilie Heins“, also an die ihr anvertrauten Schützlinge, aus dem Todesjahr 1831. Zu den bibliographischen Nachweisen der von Reifferscheid gemeinten Schrift siehe oben Anm. 12.
- 68 Wie Anm. 26. – Emilie Heins, 1778 in Hamburg geboren, kam mit 16 Jahren als Waise in das Mädchen-erziehungs-Institut der Caroline Rudolphi und übernahm in diesem bald selbst Erziehungsaufgaben. 1803 zog sie mit dem Institut zusammen nach Heidelberg um, nach dem Tod der Gründerin führte sie die Einrichtung bis zu ihrem eigenen Tod 1831 in Heidelberg weiter. Vgl. zu ihr die verstreuten Bemerkungen in: Perrey: *Das Leben der Caroline Rudolphi* (wie Anm. 25). Ernestine und Johann Heinrich Voß dürften sie über Caroline Rudolphi kennengelernt haben; Ernestine Voß wurde für Emilie Heins zu einer mütterlichen Freundin und setzte ihr mit den *Erinnerungen* ein sehr persönliches und einfühlsames Gedenken.
- 69 Alexander Reifferscheid (1847-1909) lehrte 1873-1877 als Privatdozent in Bonn, dann als außerordentlicher, ab dem Wintersemester 1878/79 als ordentlicher Professor für Deutsche Philologie an der Universität Greifswald. Er war dort bis zu seinem Tod zugleich erster Leiter des neugegründeten Germanistischen Seminars. Während seinen wissenschaftlichen Publikationen heute lediglich ein historischer Wert zu attestieren ist, sind mehrere seiner Editionen nach wie vor unentbehrlich, darunter vor allem die Ausgabe: *Briefe G.M. Lingelsheims, M. Bernegggers und ihrer Freunde*. Nach Handschriften herausgegeben und eingeleitet von Alexander Reifferscheid. Heilbronn 1889 (Quellen zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland während des siebzehnten Jahrhunderts, 1) [mehr nicht erschienen]. Vgl. zu ihm Axel E. Walter: Art. ‚Reifferscheid, Alexander Heinrich Max‘. In: *Internationales Germanistenlexikon 1800-1950*. Hg. und eingel. von Christoph König. 3 Bde. Berlin [u.a.] 2003, Bd. 3, S. 1478-1480.

# Voß in Print

## Bibliographische Notizen 2006-2014 (mit Nachträgen)

von Martin Grieger

### Textausgaben und Übersetzungen

- Homer: Ilias und Odyssee.* Übertragen von Johann Heinrich Voß. Frankfurt a. M.: Zweitausendeins 2008. 1445 S. Zweisprachige Ausgabe in Paralleldruck. [Lizenzausgabe des Wunderkammer Verlags]
- Homer: Odyssee.* In der Übertragung von Johann Heinrich Voß. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag 2008 (Fischer Klassik 90019). 411 S.
- Homer: Ilias.* In der Übertragung von Johann Heinrich Voß. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag 2009 (Fischer Klassik 90190). 493 S.
- Homer: Ilias. Odyssee.* Aus dem Griechischen übersetzt von Johann Heinrich Voß. Text der Ausgabe letzter Hand von 1821. Mit Nachwort von Ernst Heitsch und Günter Häntzschel. Stuttgart: Reclam 2010 (Reclam-Bibliothek). 1006 S.
- Homer: Ilias. Odyssee.* Übers. von Johann Heinrich Voß. Hamburg: Nikol 2012. 752 S.
- Homer's Odyssee.* Voßische Übersetzung mit Orig.-Compositionen von Friedrich Preller. Reprint der 4. Aufl. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1895. Darmstadt: Reprint-Verl. Leipzig 2011. 326 S.
- Ali Baba und vierzig Räuber.* Erzählungen aus Tausend und eine Nacht. Nach der französischen Ausgabe von Antoine Galland ins Deutsche übertragen von Johann Heinrich Voß. Hrsg. von Ernst-Peter Wieckenberg. München: Verlag C.H. Beck 2011. 391 S.
- Voß, Johann Heinrich: *Luise.* Ein ländliches Gedicht in drei Idyllen. (Nachdruck des Originals von 1799.) Paderborn: Salzwasser-Verlag 2012. 176 S.  
[Vorsicht! Teurer photomechanischer Reprint des Raubdrucks Kreuznach, bei Ludwig Christian Kehr. 1799]
- Priapische Oden.* Ein Erotikon um 1800 [von B., V. und St.] Hrsg. von Christoph Beck. Berlin: Hochroth-Verlag 2013. 15 S.  
[Unterschobene Publikation. Angebliche Verfasser: Gottfried August Bürger, Johann Heinrich Voß, Friedrich Leopold zu Stolberg]
- Der Briefwechsel zwischen Johann Martin Müller und Johann Heinrich Voß.* Unter Verwendung von Vorarbeiten von Alain Faure herausgegeben von Manfred von Stosch. Berlin, New York: de Gruyter 2012 (Frühe Neuzeit 153). IV, 672 S.
- Benjamin, Walter:* Deutsche Menschen. Hrsg. von Momme Brodersen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2008 (W. Benjamin: Werke und Nachlaß. Hrsg. von Christoph Gödde. Bd. 10)  
[Darin:] Heinrich Voss an Jean Paul. S. 35
- Voß, Johann Heinrich:* Die Leibeigenschaft. In: Mecklenburgisches Hausbuch. Gute alte Zeit an Ostsee und Elbe, Recknitz und Müritz in Geschichten und Berichten, Liedern, Bildern und Gedichten. Hrsg. und zusammengestellt unter Beratung durch regionale Autoren von Diethard H. Klein. Husum: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft 2009. S. 492-496
- Voss, Johann Heinrich:* Klingsonate III. Maestoso. In: Die schönsten Sonette. Von Petrarca bis Robert Gernhardt. Hrsg. von Christiane Freudenstein. Frankfurt a. M.: Fischer-Taschenbuch-Verlag 2009 (Fischer Klassik 90197). S. 91

- Voß, Johann Heinrich*: Klingsonate. Der Herbstgang. In : Deutsche Gedichte. Hrsg. von Hans-Joachim Simm. Frankfurt a. M., Leipzig: Insel-Verlag 2009. S. 394-395
- Schimmelpfennig, Roland*: Der elfte Gesang. Nach Homer. In: Theater, Theater. Anthologie. Aktuelle Stücke. Bd. 20. Frankfurt a. M.: Fischer-Taschenbuch-Verlag 2010. S. 43-123 [enth. Originalpassagen der „Odyssee“ in der Übersetzung von Johann Heinrich Voß]

## Monographien und Aufsätze

- Heuer, Siegfried* (†): Johann Heinrich Voß in Ankershagen. In: 775 Jahre Ankershagen und Rumpshagen. Aus Geschichte und Gegenwart. Festschrift. [Hrsg. Gemeinde Ankershagen. Red.: Heinrich-Schliemann-Museum Ankershagen, Martin Brummund]. Ankershagen 2005. S. 78-81
- Efing, Christian*: „Dürftig im Leben wie in der Literatur“. Sprachwissenschaftliche Anmerkungen zur Personalpolemik bei Voß und Heine. In: „Aber der Tod ist nicht poetischer als das Leben“. Heinrich Heines 18. Jahrhundert. Hrsg. von Sikander Singh. Bielefeld: Aithesis-Verlag 2006. S. 225-248
- Fantino, Enrica*: La ricezione di Pindaro e di Klopstock nell'opera giovanile di Johann Heinrich Voß. Alcune riflessioni sulla traduzione della prima Pitica pindarica, con particolare attenzione allo stilema della composizione nominale. In: Studi e Ricerche 2. 2007. S. 137-168 [mit bibliographischem Anhang S. 163-167 und dt. Zusammenfassung S. 168].
- Birkner, Gerhard Kay*: Voß und der Schlachter Nikolaus Baxmeyer. In: Vossische Nachrichten 9. 2008. S. 33-37
- Brandstädter, Mathias*: Wahn und Mittelmaß? Eine Analyse des Vossischen Erregungspotentials und der polemischen Tiefenstruktur der „Antisymbolik“. In: Vossische Nachrichten 9. 2008. S. 38-48
- Elit, Stefan*: Der späte Klopstock und Johann Heinrich Voß. Ein Spannungsverhältnis, poetologisch betrachtet. In: Wort und Schrift - das Werk Friedrich Gottlieb Klopstocks. Hrsg. von Kevin Hilliard und Katrin Kohl. Tübingen: Verl. der Franckeschen Stiftungen Halle im Max-Niemeyer-Verl.; Tübingen: Niemeyer 2008 (Hallesche Forschungen 27). S. 209-220
- Grieger, Martin*: Der Fall Lihme. Zu Johann Heinrich Voß' Idylle „Der Bettler“. In: Vossische Nachrichten 9. 2008. S. 49-58
- Pahl-Keitum, Günter*: Aufmüpfige Geister in diesem Land. Voß (Eutin) - Storm (Husum) - Hebbel (Wesselburen) - Liliencron (Kiel) - Lehmann (Eckernförde). Ein Text für mehrere Sprecher. Schleswig-Holstein-Tag 2008, Neumünster, „Meile der Religionen“. Pinneberg: Gartenhaus-Edition 2008 (Gartenhaus Editionen) 28 S.
- Ruuskanen, Leena*: Der Heidelberger Bergfriedhof im Wandel der Zeit. Ubstadt-Weiher: verlag regionalkultur 2008 (Schriftenreihe des Stadtarchivs Heidelberg. Sonderveröffentlichung 18. Edition Guterjahn). 287 S.
- Smith, Henry A.*: Ernestine Voß (Eutin) an Heinrich Voß (Halle), 1.12.1799. In: Vossische Nachrichten 9. 2008. S. 11-16
- Riedel, Volker*: Ein »Grundschatz aller Kunst«. Goethe und die Vossische Homer-Übersetzung. In: V. Riedel: Aufsätze und Vorträge. Bd. 3: Literarische Antikerezeption zwischen Kritik und Idealisierung. Jena: Bussert & Stadelers 2009 (Jenaer Studien 7). S. 188-228
- Ritter, Heidi*: „So ist [...] der Weg zu verfolgen den uns Voß in seiner Luise so schön gezeigt hat“. Goethe, Johann Heinrich Voß und das homerische Epos. In: Aufklärung und Weimarer

- Klassik im Dialog. Hrsg. von Andre Rudolph u. Ernst Stöckmann. Tübingen: Niemeyer 2009 (Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte 135). S. 147-158
- Schlegel, August Wilhelm von*: Rezension zu „Homers Werke“, von Johann Heinrich Voß, 1793. In: Dokumente zur Theorie der Übersetzung antiker Literatur in Deutschland seit 1800. Ausgewählt, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von Josefine Kitzbichler, Katja Lubitz, Ninan Mundt. Tagung des Sonderforschungsbereichs 644 „Transformationen der Antike“ (Berlin). Berlin, New York: de Gruyter 2009 (Transformationen der Antike 10). S. 3-38
- Schwinge, Gerhard*: „Voß sah überall nur Mystizisten und Kryptokatholiken“. Zum Heidelberger Antisymbolikstreit und seiner Vorgeschichte zwischen 1805 und 1826. In: Von der Spätaufklärung zur badischen Revolution. Literarisches Leben in Baden zwischen 1800 und 1850. Hrsg. von Achim Aurnhammer. Freiburg i. Br. [u.a.]: Rombach 2010 (Literarisches Leben im deutschen Südwesten von der Aufklärung bis zur Moderne 2; Rombach Wissenschaften). S. 51-64
- Stosch, Manfred von*: Caroline Bardua porträtiert Ernestine Voß. Eine Begegnung in Heidelberg, 1827 und 1828. In: Nordelbingen 79. 2010. S. 33-45
- Homer und die deutsche Literatur*. In Zusammenarbeit mit Hermann Korte hrsg. von Heinz Ludwig Arnold. München: Ed. Text + Kritik 2010. (Text + Kritik. Sonderband. 2010 = 8/10). 303 S.
- Beyermann, Horst*: Berühmter Übersetzer mit regionalen Wurzeln. Eine Straße im Jahnviertel erinnert an Johann Heinrich Voß... In: Nordkurier / Neubrandenburger Zeitung / Stadt Neubrandenburg und Burg Stargard. 2010 (29. Okt.) S. 16
- Prignitz, Christoph*: Johann Heinrich Voß - Dichter des einfachen Lebens. In: Kulturland Oldenburg. Zeitschrift der Oldenburgischen Landschaft. 2010. Nr. 143. S. 48-53
- Elit, Stefan*: Übersetzungen antiker Klassiker als sprachästhetische Schule der Kulturation? Positionen um 1800: Friedrich Gottlieb Klopstock und Johann Heinrich Voß. In: „Das Fremde im Eigensten“. Die Funktion von Übersetzungen im Prozess der deutschen Nationenbildung. Hrsg. von Bernd Kortländer und Sikander Singh. Tübingen: Narr 2011 (Transfer 21). S. 39-58
- Glagla, Helmut*: Die niederdeutschen Idyllen von Johann Heinrich Voß und das plattdeutsche Drehorgellied. In: Vossische Nachrichten 10. 2012. S. 22-30
- Korten, Lars (mit Friederike Wißmann, Jan Stenger, Winfried Menninghaus)*: Metrum, Rhythmus, Melodie. „Der Maiabend“ von Johann Heinrich Voß und Fanny Hensel. In: Poetica. Bd. 43. 2011. H. 1/2. S. 81-102
- Koppfens, Werner von*: „Der nie genug zu schätzende Voß“ und die Versatilität der Deutschen. Zum Johann-Heinrich-Voß-Preis der Deutschen Akademie. In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung. Jahrbuch. 2012. S. 177-186
- Rühmkorf, Peter*: Johann Heinrich Voß. Ein Wunderwerk des gesteigerten Ausdrucks. In: P. Rühmkorf: In meinen Kopf passen viele Widersprüche. Über Kollegen. Mit Dichterporträts von F. W. Bernstein. Hrsg. von Susanne Fischer und Stephan Opitz. Göttingen: Wallstein 2012. S. 327-328
- Lemke-Paetznick, Klaus*: Kirche in revolutionärer Zeit. Die Staatskirche in Schleswig und Holstein 1789-1851. Berlin [u.a.]: de Gruyter 2012 (Arbeiten zur Kirchengeschichte 117). X, 766 S. Zugl.: Hamburg, Univ., FB Theol., Diss., 2010 [Darin:] Kapitel II. 8: Aristokratie und Reaktion versus Bürgertum und Aufklärung: Eutin

und seine beiden Protagonisten Friedrich Leopold Graf zu Stolberg und Johann Heinrich Voß S. 328-353

- Smith, Henry A.*: Briefe zum Besuch von Johann Heinrich und Ernestine Voß in Eutin 1817. In: Vossische Nachrichten 10. 2010. S. 5-21
- Stosch, Manfred von*: Selma. In: Vossische Nachrichten 10. 2010. S. 79-82
- Lambrecht, Susan*: Johann Heinrich Voß und die Pflege seines Erbes in Penzlin. In: Penzliner Heimatkalender 2013. 2012. S. 121-123
- Halama, Angelika*: Von der Müritz an die Wandse. Mecklenburger Homer-Übersetzer Johann Heinrich Voß hinterließ Spuren in vielen Orten zwischen Penzlin und Heidelberg. In: Schweriner Volkszeitung / Mecklenburgische Zeitung, 2012 (29. Mai) S. 27 (Mecklenburg-Magazin) [auch in:] Nordkurier / Neubrandenburger Zeitung / Stadt Neubrandenburg und Burg Stargard, 2012 (4. Jun.) S. 26 (Heimatkurier)
- Kubisiak, Małgorzata*: Voß contra Heyne. Die Refutation des Mythos-Begriffs Christian Gottlob Heynes in den „Mythologischen Briefen“ von Johann Heinrich Voß. In: Variable Konstanten. Mythen in der Literatur. Hrsg. von Katarzyna Jaśtał, Agnieszka Palej, Anna Dąbrowska und Paweł Moskała. Dresden, Wrocław: Neisse-Verlag 2011. S. 133-141
- Kubisiak, Małgorzata*: Engagierte Humanität. Zum Selbst-Bild des Dichters in der späten Lyrik von Johann Heinrich Voß. In: Repräsentationen des Ethischen. Festschrift für Joanna Jabłkowska. Hrsg. von Kalina Kupczynska und Artur Pełka. Frankfurt/M.: Lang-Ed 2013. (Lodzer Arbeiten zur Literatur- und Kulturwissenschaft. Bd. 2) S. 171-178
- Rudolph, Andrea*: „Johann Heinrich Voß. Ein Grieche aus Mecklenburg.“ Penzliner Werkstattausstellung 2012. In: Mitteilungen des Museumsverbandes in Mecklenburg-Vorpommern. Bd. 21. 2012. S. 36-40
- Schwerin, Kerstin von*: Johann Heinrich Voß. Hannover: Wehrhahn-Verlag 2013 (Meteore 13). 150 S.
- Sturm und Drang. Epoche - Autoren - Werke. Hrsg. von Matthias Buschmeier und Kai Kauffmann. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2013. 244 S. [Darin:]
- Wolf, Norbert Christian: Heinrich Christian Boies *Göttinger Musenalmanach* und Johann Heinrich Mercks *Frankfurter gelehrte Anzeigen*. Medienkämpfe im literarischen Feld des Sturm und Drang. S. 10-28
  - Müller, Oliver: Lyrik der siebziger Jahre - Hölty, Goethe, Lenz. S. 104-121
  - Paulus, Jörg: Johann Gottfried August Bürger: *Von der Popularität der Poesie*. Zur Poetik des Volkslieds im Sturm und Drang. S. 122-138
  - Buschmeier, Matthias: Die Idylle bei Salomon Geßner, Friedrich (Maler) Müller und Johann Heinrich Voß. Kritik und Transformation einer Gattung. S. 220-237

## **Das Umfeld. Ausgaben und Forschungen**

- Schröder, Dorothea*: Carl Philipp Emanuel Bach. Hamburg: Ellert & Richter Verlag 2014 (Hamburger Köpfe) 112 S.
- Kahl, Paul*: Goethe und der Göttinger Hain. Mit einem Anhang: Aus Heinrich Christian Boies Briefen an Friedrich Wilhelm Gotter. In: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts. Tübingen. 2007. S. 55-88
- Friedrich, Hans-Edwin*: „Volksverführer, Franzosennachäffer, Weisheitsgaulker“ - Zensur als ästhetischer Akt. Wieland und der Göttinger Hain. In: Zensur im Jahrhundert der Aufklärung.



- Geschichte - Theorie - Praxis. Hrsg. von Wilhelm Haefs und York-Gothart Mix. Göttingen: Wallstein-Verlag 2007. (Das achtzehnte Jahrhundert. Supplementa. Bd. 12). S. 189-202
- „... ewig in diesem Himmel die Hölle leiden“. Anton Mathias Sprickmann - Heinrich Christian Boie. Briefwechsel 1775 - 1782. Hrsg. und kommentiert von Jochen Grywatsch. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2008 (Veröffentlichungen der Literaturkommission für Westfalen Bd. 30; Reihe Texte Bd. 12)
- Joost, Ulrich* in Verbindung mit Gerhard Mieke und Heinrich Tuitje: Aus der Korrespondenz von Johann Georg Zimmermann mit Heinrich Christian Boie. In: Vernunft - Freiheit - Humanität. Über Johann Gottfried Herder und einige seiner Zeitgenossen. Festgabe für Günter Arnold zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Claudia Taszus. Eutin: Lumpeter & Lasel 2008. S. 477-520
- Grieger, Martin*: Die Briefe Heinrich Christian Boies an Johann Joachim Eschenburg. In: Johann Joachim Eschenburg und die Künste und Wissenschaften zwischen Aufklärung und Romantik. Netzwerke und Kulturen des Wissens. Hrsg. von Cord-Friedrich Berg-hahn und Till Kinzel. Heidelberg: Winter 2013 (Germanisch-romanische Monatsschrift. Beiheft 50) S. 329-342
- Grieger, Martin*: Leopold Matthieu, der Maler des Porträts von Heinrich Christian Boie. In: Nordelbingen 82. 2013. S. 65-86
- Müller, Adelheid*: Sehnsucht nach Wissen. Friederike Brun, Elisa von der Recke und die Altertumskunde um 1800. Berlin: Reimer 2012 XII, 615 S. Zugl.: Berlin, Freie Univ., Diss., 2010
- Gottfried August Bürger* Briefwechsel - Jetzt will ich ihn haschen, den Eheschänder! Die Geschichte meiner unglückseligen dritten Heirath. In Briefen. Ausgewählt und kommentiert von Michail Krausnick. Mannheim: Wellhöfer 2012. 89 S.
- Schilling, Anette*: „Gegenwart des Geistes ist die Seele mannhafter Thaten“. Sprachliche Verfahren zur Vorstellungsbildung in Gottfried August Bürgers „Münchhausen“-Erzählungen. München: Iudicium-Verlag 2008 (Studien Deutsch 37). 318 S. Zugl.: München, Univ., Diss., 2005
- Schübler, Walter*: Bürger, Gottfried August. Biographie. Nordhausen: Bautz 2012. 239 S.
- Damert, Klaus*: Rufmord klassisch. Gottfried August Bürger, Volksdichter und radikaler Demokrat. Münster: Verlags-Haus Monsenstein und Vannerdat 2012. 275 S.
- Gaál, Judit*: Näheanalyse des Textes „Gottfried August Bürger: Mein scharmantem Geldmännchen. Gottfried August Bürgers Briefwechsel mit seinem Verleger Dieterich“ (Bürgers Geldmännchen III). In: Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähertexten 1650 - 2000. Hrsg. von Vilmos Agel und Mathilde Hennig. Tübingen: Niemeyer 2006. S. 183-200
- Mix, York-Gothart*: Der gefeierte, kritisierte und vernichtete Autor. Gottfried August Bürger und die semiöffentliche Kommunikation über Sexualität und Erotik. In: Vom Verkehr mit Dichtern und Gespenstern. Figuren der Autorschaft in der Briefkultur. Hrsg. von Jochen Strobel. Heidelberg: Winter 2006 (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte. [Folge 3]. 229). S. 79-98
- Kertscher, Hans-Joachim*: „Unser Bürger ist ein Halberstädter“: Johann Wilhelm Ludwig Gleim und Gottfried August Bürger. In: H.-J. Kertscher: Literatur und Kultur in Halle im Zeitalter der Aufklärung. Aufsätze zum geselligen Leben in einer deutschen Universitätsstadt. Hamburg: Kovač 2007 (Schriften zur Kulturwissenschaft 66). S. 169-179

- Dillmann, Gabriele:* Transcending borders. Loss and mourning in Gottfried August Bürger's "Lenore". In: Romantic border crossings. Ed. by Jeffrey Cass, Larry Peer. Aldershot [u.a.]: Ashgate 2008 (The nineteenth century series). S. 87-95
- Schmall, Joachim:* Gottfried August Bürger und das Motiv des Kindsmords. In: Frauen im 18. Jahrhundert. Entdeckungen zu Lebensbildern in Museen und Archiven in Sachsen-Anhalt. Hrsg. von Thomas Weiss. Unter Mitarb. von Katrin Dziekan. Halle: Mitteltdt. Verl. 2009 (Sachsen-Anhalt und das 18. Jahrhundert 4). S. 193-199
- Lips, Ingeborg von:* Gottfried August Bürger. In: I. von Lips: Mit diesem Hallischen Blick. Curt Goetz und Gottfried August Bürger. Aus ihrem Werk und Leben. Halle (Saale): Projekte-Verlag Cornelius 2010. S. 115-208
- Wargenau, Udo:* Über Gottfried August Bürgers Korrespondenz mit Heinrich Christian Boie. In: Lichtenberg-Jahrbuch. 2010. S. 153-175
- Brinks, Helmut W.:* Gottfried August Bürger, Dichter. In: H.W. Brinks: Zwölf Lebensbilder. Mit Werkbeispielen der Geschilderten. [Clemens Brentano, Gottfried August Bürger, Wilhelm Busch, Paul Ehrlich, Heinrich Heine, Salomon Heine, Georg Christoph Lichtenberg, Rosa Luxemburg, Gustav Mahler, Rainer Maria Rilke, Joachim Ringelnatz. Böser Kontrast: die geistige Welt des jungen Hitler] Göttingen: Goettingerverlag 2010 (Göttinger Almanach 10). S. 27-64
- Müller, Walter:* „...hat ganz ungemene Fähigkeiten und einen gleich großen Stolz“. Die Schul- und Studienzeit von Gottfried August Bürger (1747-1794) in Halle (3 Teile). In: Ekkehard. N.F. Bd. 17. 2010. H. 4. S. 104-107; Bd. 18. 2011. H. 1. S. 1-9; Bd. 18. 2011. H. 3. S. 78-86
- Singer, Rüdiger:* ‚Maske‘, ‚Label‘ und ‚Ton‘. Gleim und Bürger als Balladendichter in textinternen, paratextuellen und nichtauktorialen Inszenierungen. In: Schriftstellerische Inszenierungspraktiken - Typologie und Geschichte. Hrsg. von Christoph Jürgensen und Gerhard Kaiser. Heidelberg: Winter 2011 (Euphorion. Beihefte 62). S. 91-119
- Campe, Joachim Heinrich:* Robinson. Mit Bildern nach W. Zweigle. Bearb. Orig.-Ausg. von 1908. Braunschweig: Archiv-Verlag 2006 (Edition Braunschweiger Zeitung 10). 192 S.
- Robinson der Jüngere für die Jugend.* Bearb. nach Joachim Heinrich Campe. Repr.-Ausg. Halle: Projekte-Verlag Cornelius 2010. 214 S.
- Campe, Joachim Heinrich:* Ueber die Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache. Dritter Versuch ... welcher den Preis erhalten hat. Nachdr. der Ausg. 1794. Hildesheim: Olms 2010
- Briefe von und an Joachim Heinrich Campe.* Hrsg., eingel. und kommentiert von Hanno Schmitt.
- Bd. 1: Briefe von 1766 - 1788. Wiesbaden: Harrassowitz 1996 (Wolfenbütteler Forschungen 71,1). 592 S.
  - Bd. 2: Briefe von 1789 - 1814. Wiesbaden: Harrassowitz 2007 (Wolfenbütteler Forschungen 71,2). 840 S.
- Perrey, Hans-Jürgen:* Joachim Heinrich Campe (1746 - 1818). Ein großer Geist der Goethezeit. Biographie & Dokumentation. Teil 1. Trittau: Schwanen-Verlag 2006 (= Schriften des Historischen Arbeitskreises Trittau. 4) 271 S.
- Die Trittauer Sieben.* Bedeutende Persönlichkeiten aus Geschichte und Gegenwart. Hrsg. von Hans-Jürgen Perrey. Kiel: Ludwig 2009. 294 S. [Darin u.a.: Caroline Rudolphi, Joachim Heinrich Campe]

- Perrey, Hans-Jürgen*: Joachim Heinrich Campe (1746 - 1818). Menschenfreund, Aufklärer, Publizist. Bremen: Ed. Lumière 2010 (Presse und Geschichte - neue Beiträge. 56; Philanthropismus und populäre Aufklärung. Studien und Dokumente. 2). 365 S.
- Schmitt, Hanno*: Vernunft und Menschlichkeit. Studien zur philanthropischen Erziehungsbewegung. Bad Heilbrunn: Klinkhardt 2007. 410 S. [Darin:]  
 - H. Schmitt: Visionäre Lebensklugheit: Joachim Heinrich Campe (1746-1818) in seiner Zeit. S. 51-73  
 - H. Schmitt: Joachim Heinrich Campes Reise ins revolutionäre Paris (1789). S. 333-361
- Overhoff, Jürgen*: Ein Panorama des aufklärerischen Denkens. Zum exemplarischen und facettenreichen Briefwechsel des Braunschweiger Schriftstellers Pädagogen und Verlegers Joachim Heinrich Campe. In: Historische Zeitschrift. Bd. 289. 2009. H. 2 (Okt.) S. 365-382
- Lang-Groth, Imke*: Auf dem Weg zu einem Belegwörterbuch. Der Beitrag von Joachim Heinrich Campe und Theodor Bernd. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2012 (Braunschweiger Beiträge zur deutschen Sprache und Literatur 16). 343 S. Zugl.: Braunschweig, Techn. Univ., Diss., 2010
- Schicha, Nadine*: Lesarten des Geschlechts. Joachim Heinrich Campes Jugendratgeber revidiert. Bad Heilbrunn : Klinkhardt 2014. 250 S. Zugl.: Köln, Univ., Diss., 2013
- Claudius, Matthias*: Mich verlangt nach dir. Ein Lesebuch. Hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Gerhard Henschel. Hamburg: Hoffmann und Campe 2012. 95 S.
- Claudius, Matthias*: Der Mond ist aufgegangen. Gedichte und Lieder. Ausgewählt von Susanne Claudius. Köln: Anaconda 2012. 96 S.
- Stiefel, Elisabeth*: Kleine Chronik großer Paare. Aus dem Leben von Ida und Friedrich von Bodelschwingh, Anna Rebekka und Matthias Claudius, Coretta Scott King und Martin Luther King, Hanni Stein und Jochen Klepper, Joy Davidman und C.S. Lewis und anderen. Marburg: Francke 2009. 144 S.
- Kleißmann, Eckart*: Der Dinge wunderbarer Lauf. Die Lebensgeschichte des Matthias Claudius. Überarbeitete Neuauflage. Jena: TvR Medienverlag Jena 2010. 164 S.
- Kranefuss, Annelen*: Matthias Claudius. Eine Biographie. Hamburg: Hoffmann und Campe 2011. 320 S.
- Schurkus, Tanja*: Matthias Claudius. Romanbiografie. Giessen, Basel: Brunnen-Verlag 2012. 256 S.
- Strunk, Reiner*: Matthias Claudius. Der Wandsbecker Bote. Stuttgart: Calwer 2014 (Edition der Calwer Verlag Stiftung). 200 S.
- Glagla, Helmut*: Asmus in seltsamer Gesellschaft. Eine Skizze zum Dialog „Rencontre“ von Matthias Claudius. In: Auskunft. 28. 2008. H. 2/3 (Sept.) S. 157-165
- Rowland, Herbert*: Whimsy, wit, and “Humor”. Satire in the work of Matthias Claudius. In: Seminar. 45. 2009. H. 2 (Mai). S. 111-124
- Glagla, Helmut*: Matthias Claudius und seine „Heiligenfiguren“. Zu den Exempeln für „Tugendhaftigkeit“ im V. Teil des „Asmus omnia sua secum portans“. Kiel: Stamp-Media 2010. 58 S.
- Kadelbach, Ada*: „Sie nahm aus ihrem Beutel ein uraltes Buch...“. Paul Gerhardt bei Matthias Claudius und Thomas Mann. In: „Und was er sang, es ist noch nicht verklungen“. Paul Gerhardt im Spiegel der Literatur. Hrsg. von Günter Balders und Christian Bunnens. Berlin: Frank & Timme 2011. S. 27-43

- Kranefuss, Annelen*: „Und er kömmt nimmer wieder“. Poetische Endlichkeitsreflexion bei Matthias Claudius. In: Anthropologien der Endlichkeit. Stationen einer literarischen Denkfigur seit der Aufklärung. Für Hans Graubner zum 75. Geburtstag. Hrsg. von Friederike Felicitas Günther und Torsten Hoffmann. Göttingen: Wallstein Verlag 2011. S. 37-54
- Ulrich, Winfried*: „Lass uns einfältig werden!“ (Matthias Claudius) - Sprachwandel und Emotionalisierung im Kirchenlied / Gesangbuch. In: Sprache und Emotion in öffentlicher Kommunikation. Hrsg. von Inge Pohl und Horst Ehrhardt. Frankfurt a. M. [u.a.]: Peter Lang 2012 (Sprache. System und Tätigkeit. 64). S. 121-142
- Fechner, Jörg-Ulrich*: Matthias Claudius und Paul Gerhardt. In: Pietismus und Neuzeit. Jahrbuch zur Geschichte des neueren Protestantismus. Bd. 38. 2012. S. 211-226
- Stückemann, Frank*: Matthias Claudius in den „Lippischen Intelligenzblättern“. Zum Verhältnis zwischen dem Dichter des „Asmus“ und Johann Lorenz Benzler (1747-1817). In: Literatur in Westfalen. Bielefeld: Aisthesis-Verlag 2012. S. 15-34
- Sichrovsky, Heinz*: „Lass uns einfältig werden“. Der Freimaurer Matthias Claudius. In: H. Sichrovsky: Mozart, Mowgli, Sherlock Holmes. Die königliche Kunst in Musik und Dichtung der Freimaurer. Wien: Löcker 2013. S. 169-181
- Creuzer, Friedrich*: Das akademische Studium des Alterthums. Nebst einem Plane der humanistischen Vorlesungen und des philologischen Seminarium auf der Universität zu Heidelberg. Hrsg. und eingel. von Jürgen Paul Schwindt. [Nachdr. der Ausg.] Heidelberg 1807. Heidelberg: Winter 2007 (Carl-Winter-Universitätsverlag. Jahrgabe 2007/08). XLII, 141 S.
- Friedrich Creuzer 1771 - 1858. Philologie und Mythologie im Zeitalter der Romantik.* Begleitband zur Ausstellung in der Universitätsbibliothek Heidelberg, 12. Februar - 8. Mai 2008. Hrsg. von Frank Engehausen, Armin Schlechter und Jürgen Paul Schwindt. Heidelberg [u.a.]: Verl. Regionalkultur 2008 (Archiv und Museum der Universität Heidelberg. Schriften 12). 224 S.
- Lohmeier, Dieter*: Esmarch, Christian Hieronymus; Zollverwalter. In: Kieler Lebensläufe aus sechs Jahrhunderten. Hrsg. von Hans-F. Rothert. Neumünster: Wachholtz 2006 (Sonderveröffentlichungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 55). S. 82-84
- Steimer, Carolin*: „Der Mensch! Die Welt! Alles“. Die Bedeutung Shakespeares für die Dramaturgie und das Drama des Sturm und Drang. Frankfurt a. M. [u.a.]: Lang 2012 (Bochumer Schriften zur deutschen Literatur 72). 479 S. Zugl.: Bochum, Univ., Diss., 2011
- Johann Wilhelm Ludwig Gleim*. Hrsg. von Bernd Jentzsch. Flamersheim; San Francisco, Calif.: Chidher-Verlag 2012 (Poesiealbum 143). 173 S.
- Gleim, Johann Wilhelm Ludwig*: Gedichte und Fabeln. Im Auftrag des Gleimhauses hrsg. von Annegret Loose und Rosemarie Schaumberg. Halberstadt: Koch-Druck 2013. 56 S.
- Rituale der Freundschaft*. Hrsg. von Klaus Manger und Ute Pott. Heidelberg: Winter 2006 (Ereignis Weimar-Jena 7). 286 S. [Darin u.a.:]
- Kitsch, Anne: Mit Hand, Herz und Fuß - Anna Louisa Karsch und Johann Wilhelm Ludwig Gleim. S. 117-130
  - Baudach, Frank: Die Freundschaft zwischen Johann Heinrich Voß und Johann Wilhelm Ludwig Gleim. S. 131-146
- „*Krieg ist mein Lied*“. Der Siebenjährige Krieg in den zeitgenössischen Medien. Hrsg. von Wolfgang Adam und Holger Dainat. Göttingen: Wallstein-Verlag 2007 (Schriften des

- Gleimhauses Halberstadt 5). 416 S. [Darin u.a.:]
- Heinrich, Guido: Leibhaftige Ästhetisierung und mediale Endverwertung. Die Rezeption der Kriegslyrik Anna Louisa Karschs in Berlin, Halberstadt und Magdeburg. S. 137-176
  - Schumacher, Doris: Der Siebenjährige Krieg in der bildenden Kunst. Von den Anfängen durch Johann Wilhelm Ludwig Gleim und Friedrich II. bis zu den populären Illustrationsfolgen des späten 18. Jahrhunderts. S. 240-267
- Schumacher, Doris*: Porträts für die Öffentlichkeit. Über das Zusammenwirken von Johann Wilhelm Ludwig Gleim und Friedrich Nicolai. In: Friedrich Nicolai und die Berliner Aufklärung. Hrsg. von Rainer Falk und Alexander Košenina. Hannover: Wehrhahn-Verlag 2008. S. 85-120
- Lesewelten* - Historische Bibliotheken. Büchersammlungen des 18. Jahrhunderts in Museen und Bibliotheken Sachsen-Anhalts. Hrsg. von Katrin Dziekan und Ute Pott. Halle (Saale): Mitteldeutscher Verlag 2008. 322 S.
- Grübel, Nils*: Gleim und Wein. Zur Rolle des Weins in Johann Wilhelm Ludwig Gleims Dichtung und Leben. In: Gemeinnützige Blätter. 17. 2008. Nr. 35/36. S. 91-101
- Stört, Diana*: „Gleimii et amicorum“. Johann Wilhelm Ludwig Gleim und seine Bibliothek. In: Kulturen des Wissens im 18. Jahrhundert. Hrsg. von Ulrich J. Schneider. Berlin: de Gruyter 2008. S. 211-220
- Stört, Diana*: Die Bibliothek Johann Wilhelm Ludwig Gleims. In: Imprimatur. N.F. 21. 2009. S. 147-164
- Stört, Diana*: Johann Wilhelm Ludwig Gleim und die gesellige Sammlungspraxis im 18. Jahrhundert. Hamburg: Kovač 2010 (Schriften zur Kulturgeschichte. Bd. 19). 299 S. Zugl.: Osnabrück, Univ., Diss., 2009
- Lyrik im historischen Kontext. Festschrift für Reiner Wild. Hrsg. von Andreas Böhn und Ulrich Kittstein. Unter Mitarbeit von Sandra Beck. Würzburg: Königshausen & Neumann 2009. 442 S. [Darin:]
- Kittstein, Ulrich: Der Patriotismus des Poeten. Gleims Kriegslied „Bey Eröffnung des Feldzuges 1756“. S. 41-51
  - Bohnengel, Julia: Neue Friedenstöne. Zu Anna Louisa Karschs Ode „An Gott bey dem Ausruf des Friedens, den 5ten März 1763“. S. 55-69
  - Luserke-Jaqui, Matthias: Christian Friedrich Daniel Schubert und „Die Fürstengruft“. Text und Kontext. S. 75-88
  - Sauder, Gerhard: Lob der Reform. Klopstocks „Ode an den Kaiser“. S. 91-102
  - Loster-Schneider, Gudrun: Kriegsgeschichte(n), Genre, Poetik. Friederike Bruns Ballade „Die Sieben Hügel“. S. 117-132
- Von Mensch zu Mensch*. Porträtkunst und Porträtkultur der Aufklärung. Hrsg. von Reimar F. Lacher mit Beiträgen von Helmut Börsch-Supan und Doris Schumacher. Katalog zur Ausstellung im Gleimhaus Halberstadt vom 29. August bis zum 20. November 2010 im Rahmen des Themenjahres Menschenbilder des Museumswerks Sachsen-Anhalt und das 18. Jahrhundert. Göttingen: Wallstein-Verlag 2010. 191 S.
- Helgason, Jón*: Schriften des Herzens. Briefkultur des 18. Jahrhunderts im Briefwechsel zwischen Anna Louisa Karsch und Johann Wilhelm Ludwig Gleim. Aus dem Schwed. von Jana Mohnike. Göttingen: Wallstein-Verlag 2012. 325 S. Zugl.: Lund, Univ., Diss., 2007 [Hjärtats skrifter <dt.>]

- Becker-Cantarino, Barbara*: „Gross durch den Sieg des Königs“. Zur Preußendichtung von Wilhelm Ludwig Gleim und Anna Louisa Karsch. In: Theorie und Praxis der Kasualdichtung in der Frühen Neuzeit. Hrsg. von Andreas Keller. Amsterdam [u.a.]: Rodopi 2010 (Chloe 43). S. 471-487
- Pothast, Barbara*: Suchbewegungen im Grenzgebiet. Zum gedruckten Briefwechsel zwischen Johann Wilhelm Ludwig Gleim und Johann Georg Jacobi (1767-68). In: Euphorion. 103. 2009. S. 403-425
- Plachta, Bodo*: Johann Wilhelm Ludwig Gleim. Halberstadt. In: B. Plachta: Dichterhäuser in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Stuttgart: Reclam 2011 (Reclam-Taschenbuch. 20239) S. 69-73
- Lee, David E.*: Amor im Harnisch. Gleim als Anakreontiker und Grenadier. In: Euphorion. Bd. 105. 2011. H. 1. S. 19-50
- Tempel der Freundschaft*, Schule der Humanität, Museum der Aufklärung. 150 Jahre Gleimhaus. Hrsg. von Reimar F. Lacher und Ute Pott. Halberstadt: Förderkreis Gleimhaus 2013. 55 S.
- Leopold Friedrich Günther von Goeckingk*. Hrsg. von Bernd Jentzsch. Flamersheim; San Francisco, Calif.: Chidher-Verlag 2013 (Poesiealbum 186). 82 S.
- Schweitzer, Christoph E.*: Goeckingk, Dohm, Mendelssohn and the „Schreiben eines deutschen Juden, an den Präsidenten des Kongresses der vereinigten Staaten von Amerika“. In: Lessing yearbook. Bd. 36. 2004/05. S. 185-198
- Schweitzer, Christoph Eugen*: „An Weikardt!“ Eine bisher unbekannte Epistel von Leopold Friedrich Günther Goeckingk. In: Beiträge zur Geschichte aus Stadt und Kreis Nordhausen, Bd. 31. 2006, S. 152-156
- Kuhlbrodt, Peter*: Der Dichter Leopold Friedrich Günther Goeckingk als Kanzleidirektor in Ellrich und seine Beziehung zur Familie Vopel in Nordhausen. In: Beiträge zur Geschichte aus Stadt und Kreis Nordhausen. Bd. 33. 2008. S. 122-133
- Beaucamp, Gerta*: Kommentar zu 10 Briefen von Christian Carl Andre (1763-1831) an Leopold Friedrich Günther Goeckingk (1748-1828). In: Beiträge zur Geschichte aus Stadt und Kreis Nordhausen. Bd. 37. 2012. S. 7-22
- Schwarzenberger, Eva; Müller, Ulrike*: Sophie Marie Philippine Goeckingk, geb. Vopel (1745-1781). In: Frauenorte in Thüringen. Die Region Nordhausen. Hrsg. von Ulrike Müller. In Zusammenarbeit mit der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen. Weimar: VDG 2005. S. 60-68
- Wieckenberg, Ernst-Peter*: Johan Melchior Goeze. Hamburg: Ellert & Richter 2008 (Hamburger Köpfe). 264 S.
- Randig, Christina*: Aufklärung und Region. Gerhard Anton von Halem (1752-1819). Publikationen, Korrespondenzen, Sozietäten. Göttingen: V&R unipress 2007. 386 S. Zugl.: Oldenburg, Univ., Diss., 2005.
- Langenfeld, Klaus*: Gerhard Anton von Halem. Eine bedeutender Jurist und Schriftsteller der Spätaufklärung. In: Beiträge der Oldenburgischen Landschaft zur Kulturgeschichte, Bd. 1. 2006, S. 42-55; III.
- Randig, Christina*: Patriotische Ansichten eines früheren Conseiller de la Cour Impériale in Hamburg nach der Befreiung von den Franzosen. Gerhard Anton von Halem und Tischbeins Gemälde „General Graf von Bennigsen mit seinem Stab vor Hamburg“. In: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte. Bd. 97. 2011. S. 39-56

- Birkner, Gerhard Kay:* August von Hennings (1746-1828) als Anwalt der „leidenden Menschheit“. Guts herrliche Gewalt, heimliche Geburt und Kindstötung – der Fall Dittmann aus dem östlichen Holstein. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. Bd. 133. 2008. S. 105-124
- Beig, Dieter:* August (v.) Hennings – „Apostel der Aufklärung in den Herzogtümern“. Geboren 1746 in Pinneberg, gestorben 1826 in Barmstedt. In: Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Pinneberg. 2013. S. 129-138
- Lohmeier, Dieter:* Das Stammbuch Philipp Gabriel Henslers aus seiner ersten Göttinger Studienzeit. In: Nordelbingen 81. 2012. S. 27-38
- Hettche, Walter:* Höltys „Asmus“. In: Vossische Nachrichten 10. 2010. S. 83-87; III.
- Friedrich Heinrich Jacobi:* Werke. Gesamtausgabe. Hrsg. von Klaus Hammacher. Bd. 5: Kleine Schriften II. 2: 1787-1817, Anhang. Von Catia Goretzki und Walter Jaeschke. Hamburg: Meiner; Stuttgart: Frommann-Holzboog 2011. VII S., S. 426-830
- Friedrich Heinrich Jacobi:* Briefwechsel. Gesamtausgabe. Begr. von Michael Brüggem und Siegfried Sudhof. Hrsg. von Walter Jaeschke. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog
- Reihe 1. Bd. 6: Briefwechsel Januar bis November 1787, Nr. 1609-1902. Hrsg. von Jürgen Weyenschops. 2012. XXXIX, 317 S.
  - Reihe 1. Bd. 7: Briefwechsel November 1787 bis Juni 1788, Nr. 1903-2151. Hrsg. von Jürgen Weyenschops. 2012. XLI, 290 S.
  - Reihe 2: Kommentar. Bd. 4/1. Briefwechsel 1785, Nr. 1108-1306, Nachtrag zum Briefwechsel 1764-1784. Teilbd. 1: Nr. 1108 - 1230. 2013. XXI, 312 S.
  - Reihe 2: Kommentar. Bd. 4/2. Briefwechsel 1785, Nr. 1108-1306, Nachtrag zum Briefwechsel 1764-1784. Teilbd. 2: Nr. 1231-1306 und 23.01 - 1106.1. 2013. S. 313-660
- Götz, Carmen:* Friedrich Heinrich Jacobi im Kontext der Aufklärung. Diskurse zwischen Philosophie, Medizin und Literatur. Hamburg: Felix Meiner Verlag 2008 (Studien zum achtzehnten Jahrhundert 30). VIII, 528 S.
- Ortlieb, Cornelia:* Friedrich Heinrich Jacobi und die Philosophie als Schreibart. München [u.a.]: Fink 2010 (Zur Genealogie des Schreibens 13). 446 S.
- Wartenberg, Jan:* Der Familienkreis Friedrich Heinrich Jacobi und Helene Elisabeth von Clermont. Bildnisse und Zeitzeugnisse. Hrsg. vom Goethe-Museum Düsseldorf. Mit einem Geleitw. von Volkmar Hansen und einer Einf. von Gudrun Schury. Bonn: Bernstein-Verl. 2011. XVI, 299 S., [3] Bl.
- Kertscher, Hans-Joachim:* „Amor“ und die Schönen Wissenschaften – Johann Georg Jacobis Aufenthalt in Halle. In: H.-J. Kertscher: Literatur und Kultur in Halle im Zeitalter der Aufklärung. Aufsätze zum geselligen Leben in einer deutschen Universitätsstadt. Hamburg: Kovač 2007 (Schriftenreihe Schriften zur Kulturwissenschaft 66). S. 141-168
- Aurnhammer, Achim:* Johann Georg Jacobi und sein Freiburger Dichterkreis (1784-1814). In: Poeten und Professoren. Eine Literaturgeschichte Freiburgs in Porträts. Hrsg. von Achim Aurnhammer und Hans-Jochen Schiewer. Freiburg i. Br. [u.a.]: Rombach 2009. S. 131-151; III.
- Aurnhammer, Achim:* Gottlieb Konrad Pfeffel und Johann Georg Jacobi. Eine Dichterfreundschaft am Oberrhein um 1800. In: Gottlieb Konrad Pfeffel (1736-1809). Signaturen der Spätaufklärung am Oberrhein. Hrsg. von Achim Aurnhammer und Wilhelm Kühlmann. Freiburg i. Br. [u.a.]: Rombach 2010 (Rombach-Wissenschaften) S. 21-35

- Johann Georg Jacobi* (1740-1814). Bibliographie und Briefverzeichnis. Hrsg. von Achim Aurnhammer und C. J. Andreas Klein. Berlin [u.a.]: de Gruyter 2012 (Frühe Neuzeit 166. Edition Niemeyer). XXII, 781 S.
- Karsch, Anna Louisa*: Die Sapphischen Lieder. Liebesgedichte. Hrsg. von Regina Nörtemann. Göttingen: Wallstein-Verlag 2009 (Schriften des Gleimhauses Halberstadt 6). 326 S.
- Košeniina, Alexander*: Blitzlichter der Aufklärung. Köpfe – Kritiken – Konstellationen. Hannover: Wehrhahn 2010. 240 S. [Darin u.a.:]  
 - Deutsche Sappho. Die geniale Berliner Stegreifpoetin Anna Louisa Karsch (1722-1791). S. 26-28  
 - Orbis pictus des bürgerlichen Lebens: Der Kupferstecher Daniel Chodowiecki (1726-1801). S. 32-33  
 - Magna Charta für die unterdrückten Juden: Christian Wilhelm von Dohm (1751-1820), ein Anwalt der Toleranz. S. 71-73  
 - „Rote Kappe“ der Aufklärung. Der Komponist und Schriftsteller Johann Friedrich Reichardt (1752-1814). S. 74-76  
 - Böckert euch, böckert euch, denn es ist Hochzeit: Lichtenbergs Briefwechsel. S. 134-136  
 - Trag dis Blat nicht auf's Scheishaus, bewahrs im Herzen: Der Briefwechsel Johann Heinrich Mercks. S. 137-140  
 - Anton Mathias Sprickmann, ein vernachlässigter Bruder Anton Reisers. S. 160-161
- Klopstock, Friedrich Gottlieb*: Werke und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe. [Hamburger Klopstock-Ausgabe] Begr. von Adolf Beck. Hrsg. von Horst Gronemeyer. Berlin [u.a.]: de Gruyter  
 - Werke 6: Hermann-Dramen. Bd. 1: Text. Hrsg. von Mark Emanuel Amtstätter. 2009. 341 S.  
 - Werke 3: Geistliche Lieder. Band 1: Text. Hrsg. von Laura Bolognesi. 2010. XI, 287 S.
- Hinnenberg, Ulla*: „Als ich ging nach Ottensen hin...“. Gedichte und Dichterworte aus und über Ottensen. Ein literarischer Wegweiser. Hrsg. vom Stadtteilarchiv Ottensen. Hamburg-Altona: Stadtteilarchiv Ottensen 2007. 78 S.
- Martus, Steffen*: Werkpolitik. Zur Literaturgeschichte kritischer Kommunikation vom 17. bis ins 20. Jahrhundert. Mit Studien zu Klopstock, Tieck, Goethe und George. Berlin [u.a.]: de Gruyter 2007. (Historia Hermeneutica. Series Studia 3). VII, 786 S. Zugl.: Berlin, Humboldt-Univ., Habil.-Schr., 2006
- Wort und Schrift* – das Werk Friedrich Gottlieb Klopstocks. Hrsg. von Kevin Hilliard und Katrin Kohl. Tübingen: Verl. der Franckeschen Stiftungen Halle im Max-Niemeyer-Verl.; Tübingen: Niemeyer 2008. (Hallesche Forschungen. Bd. 27). 279 S.
- Birgfeld, Johannes*: Klopstock, the art of declamation and the reading revolution. An inquiry into one author's remarkable impact on the changes and counter-changes in reading habits between 1750 and 1800. In: Journal for eighteenth century studies. 31. 2008. S. 101-117
- Elit, Stefan*: Klopstock zwischen Antike und Moderne. „Klassische“ Vorbilder und Selbstkannonisierung. In: Akten des XI. Internationalen Germanistenkongresses Paris 2005 „Germanistik im Konflikt der Kulturen“. Bd. 11: Klassiken, Klassizismen, Klassizität. Betreut von Roland Krebs unter Mitarb. von Laure Gauthier. Bern [u.a.]: Lang 2008 (Jahrbuch für internationale Germanistik. Reihe A. Bd. 87). S. 39-43
- Boghardt, Martin*: Archäologie des gedruckten Buches. Hrsg. von Paul Needham in Verbindung mit Julie Boghardt. Wiesbaden: Harrassowitz 2008 (Wolfenbütteler Schriften zur



- Geschichte des Buchwesens. 42) 536 S. [Darin u.a.:]
- „Meiner Freundin gewidmet“. Buchdruck, Raubdruck, Nachdruck, dargestellt am Beispiel von Klopstocks ‚Messias‘. S. 175-191
  - Die Halleschen Messias-Drucke von 1751/1752. S. 344-358
  - Der erste Einzeldruck von Klopstocks ‚Messias‘. Zur Prioritätsbestimmung gleichdatierter Drucke. S. 375-390
- Hermanns Schlachten*. Zur Literaturgeschichte eines nationalen Mythos. Hrsg. von Martina Wagner-Egelhaaf. Bielefeld: Aisthesis-Verlag 2008 (Veröffentlichungen der Literaturkommission für Westfalen. 32) 347 S. [Darin u.a.:]
- Röser, Claudia: Schlachtfelder. Zur Suche nach dem Ort der Hermannsschlacht und Klopstocks ‚Hermann’s Schlacht‘. S. 175-192
  - Wagner-Egelhaaf, Martina: Klopstock! Oder: Medien des nationalen Imaginären. Zu den Hermann-Bardieten. S. 195-214
- Hippe, Christian*: Gelehrte Kürze. Zum Feindbild der Zeitschriften in Klopstocks ‚Deutscher Gelehrtenrepublik‘. In: Kulturen des Wissens im 18. Jahrhundert. Hrsg. von Ulrich Johannes Schneider. Berlin [u.a.]: de Gruyter 2008. S. 233-242
- Meyer, Urs*: Der ‚Messias‘ in Zürich. Die Klopstock-Rezeption bei Bodmer, Breitinger, Waser, Hess und Lavater im Lichte des zeitgenössischen Literaturmarktes. In: Bodmer und Breitinger im Netzwerk der europäischen Aufklärung. Hrsg. von Anett Lütteken und Barbara Mahlmann-Bauer. Göttingen: Wallstein 2009 (Das achtzehnte Jahrhundert. Supplementa 16). S. 474-496
- Kittstein, Ulrich*: Jehovahs Erscheinung in der Natur. Friedrich Gottlieb Klopstock: ‚Das Landleben‘. In: U. Kittstein: Deutsche Naturlyrik. Ihre Geschichte in Einzelanalysen. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 2009. S. 45-57
- Korte, Hermann*: ‚Gehört mit dem Ohr der Seele‘. Herders Klopstock-Lektüren und das auditive Lesen im späten 18. Jahrhundert. In: Germanisch-romanische Monatsschrift. N.F. 59. 2009. Heft 3. S. 355-371
- Hurlebusch, Klaus*: Buchstabe und Geist, Geist und Buchstabe. Arbeiten zur Editionsphilologie. Frankfurt a. M.: Lang 2010 (Hamburger Beiträge zur Germanistik 50). 376 S.
- Pape, Helmut*: Der halbierte Dichter? ‚Hohe Poesie‘ und profane Welt. Wandlungen einer literarischen Konzeption bei Friedrich Gottlieb Klopstock. Frankfurt a. M. [u.a.]: Lang 2010. 256 S.
- Elit, Stefan*: Im Spannungsfeld von Aufklärung, Religion und Nation. Klopstock literaturhistorisch. In: Aufklärung und Religion. Neue Perspektiven. Hrsg. von Michael Hofmann und Carsten Zelle. Hannover: Wehrhahn 2010 (Bochumer Quellen und Forschungen zum 18. Jahrhundert 1). S. 85-97
- Benzi, Laura*: Nachahmung und Darstellung. Zur Batteux-Rezeption bei Friedrich Gottlieb Klopstock. In: Euphorion. 104. 2010. Heft 1. S. 67-82
- Buck, Theo*: Friedrich Gottlieb Klopstock: ‚Die frühen Gräber‘ (1764). In: Th. Buck: Streifzüge durch die Poesie. Von Klopstock bis Celan. Gedichte und Interpretationen. Köln [u.a.]: Böhlau 2010. S. 10-21
- Wolff, Jens*: Todeston und Morgenstern. Golgatha in Friedrich Gottlieb Klopstocks ‚Messias‘. In: Golgatha in den Konfessionen und Medien der Frühen Neuzeit. Hrsg. von Johann Anselm Steiger und Ulrich Heinen. Berlin [u.a.]: de Gruyter 2010 (Arbeiten zur Kirchengeschichte 113). S. 397-432

- Jurgensen, Manfred*: „Die fabelhafteste Sache von der Welt“. Der Tod in der deutschen Literatur. Tübingen: Stauffenburg-Verl. 2010. 621 S. [Darin:] Friedrich Gottlieb Klopstock. S. 130-146
- Ulshöfer, Robert*: Die Literatur des 18. Jahrhunderts und der Romantik in neuer Sicht. Der Anstoß der Naturwissenschaften des 17./18. Jahrhunderts zur Entstehung der Literatur der Moderne und zum Entwurf eines Weltfriedensplans. Würzburg: Königshausen & Neumann 2010, 253 S. [Darin:] Friedrich Gottlieb Klopstock (1724-1803) – Begründer der neuen Literatursprache. S. 95-105
- Hurlebusch, Klaus*: So viel Anfang war selten. Klopstock-Studien. Göttingen: Wallstein-Verlag 2013 (Schriften des Gleimhauses Halberstadt 8). 269 S.
- Formen der Geselligkeit in Nordwestdeutschland 1750-1820*. Hrsg. von Peter Albrecht, Hans Erich Bödeker und Ernst Hinrichs. Tübingen: Niemeyer 2003 (Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung 27). VII, 548 S. [Darin u.a.]:
- Herz, Andreas: „... ward ich doch mit der ganzen Gesellschaft zuletzt ziemlich lustig“. Leisewitz' erste Jahre in Braunschweig. S. 211-259
  - Jürgen Stenzel: „Thränen des Herzens“. Ein Göttinger Abschied von 1773. S. 363-370
  - Ernst Otto Fehn: Die Anonymische Gesellschaft in Göttingen. S. 483-500
- Lippke, Monika*: Projektion und Gesellschaftskritik. Die Frauenfiguren in Johann Anton Leisewitz' Trauerspiel „Julius von Tarent“. In: Lenz-Jahrbuch. Bd. 13/14. 2004/07. S. 89-122
- Keller, Werner*: Das Motiv der feindlichen Brüder. Leisewitz' Trauerspiel „Julius von Tarent“. In: W. Keller: Der Dichtung Stimme. Einsichten und Ansichten zur Literatur vom Barock bis zur Gegenwart. Göttingen: Wallstein-Verlag 2010. S. 105-122
- Johann Heinrich Merck: Briefwechsel*. Hrsg. von Ulrike Leuschner in Verbindung mit Julia Bohnengel, Yvonne Hoffmann und Amélie Krebs. 5 Bde. Göttingen: Wallstein-Verlag 2007. 775, 701, 736, 641, 451 S.
- Johann Heinrich Merck: Gesammelte Schriften*. Historisch-kritische und kommentierte Ausgabe. Hrsg. von Ulrike Leuschner unter Mitarb. von Amélie Krebs. Göttingen: Wallstein-Verlag
- Bd. 1: 1760-1775. 2012. 680 S.
  - Bd. 3: 1776-1777. 2012. 463 S.
  - Bd. 4: 1778. 2013. 642 S.
- Bohnengel, Julia*: „Cette cruelle affaire“. Johann Heinrich Mercks Buchhandelsprojekt und die Société typographique de Neuchâtel. Mit dem Briefwechsel zwischen Merck und der STN (1782-88). Hannover-Laatzten: Wehrhahn 2006. 105 S.
- Leuschner, Ulrike*: Johann Heinrich Merck. Hannover: Wehrhahn 2010 (Meteore 2). 163 S.
- Leuschner, Ulrike*: Der Briefwechsel zwischen Sophie von La Roche und Johann Heinrich Merck. In: „Ach, wie wünschte ich mir Geld genug, um eine Professur zu stiften“. Sophie von La Roche im literarischen und kulturpolitischen Feld von Aufklärung und Empfindsamkeit. Hrsg. von Gudrun Loster-Schneider und Barbara Becker-Cantarino. Unter Mitarb. von Bettina Wild. Tübingen: Francke 2010. S. 251-266
- Richards, Anna*: The sentimental novel as „Trostschrift“. Johann Martin Miller's „Siegwart. Eine Klostersgeschichte“ (1776). In: Publications of the English Goethe Society. Bd. 79. 2010. H. 3. S. 147-158
- Lohmeier, Dieter*: Das Stammbuch Carsten Niebuhrs. In: Nordelbingen 80. 2011. S. 121-139

- Steiger, Johann Anselm:* Heinrich Eberhard Gottlob Paulus (1761-1851) zwischen Spätaufklärung, Liberalismus, Philosemitismus und Antijudaismus. Zum 150. Todestag. In: Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte. Bd. 70. 2001. S. 119-135
- Grieger, Martin:* Haben sie Rache gesehen? In: Vossische Nachrichten 9. 2008. S. 17-32
- Schneider, Jan:* Johann Friedrich Reichardt et la France. Paris [u.a.]: Harmattan 2006 (Allemagne d'hier et d'aujourd'hui). 560 S.
- Ruiz, Alain:* À la veille de la première guerre de coalition: le voyage en France du prussien Johann Friedrich Reichardt en 1792. In: Les voyageurs européens sur les chemins de la guerre et de la paix du temps des Lumières au début du XIXe siècle. Actes du colloque organisé à l'université de Toulouse 2 les 21, 22, 23 novembre 2002 par le CERAM, Centre d'Étude et de Recherche sur l'Allemagne Moderne. Textes réunis et présentés par François Knopper et Alain Ruiz. Pessac: Presses Univ. de Bordeaux 2006. S. 269-279
- Hartung, Günter:* Johann Friedrich Reichardt in den Weltanschauungskämpfen der Jahre 1785 bis 1795. In: G. Hartung: Gesammelte Aufsätze und Vorträge. Bd. 5: Werkanalysen und -kritiken. Leipzig: Leipziger Univ.-Verlag 2007. S. 115-144
- Neuß, Erich:* Das Giebichensteiner Dichterparadies. Johann Friedrich Reichardt und die Herberge der Romantik. Hrsg. vom Landesheimatbund Sachsen-Anhalt e.V. Halle (Saale): Fliegenkopf-Verlag 2007. 207 S.
- Salmen, Walter:* Anmerkungen zu einem Brief Schillers an den „vortrefflichen Freund“ Johann Friedrich Reichardt. In: Götterfunken. Friedrich Schiller zwischen Antike und Moderne. Hrsg. von Siegrid Düll. Bd. 2: Begegnungen mit Schiller. Hildesheim [u.a.]: Olms 2007 (Germanistische Texte und Studien 76,2). S. 79-92
- Dahlhaus, Carl; Miller, Norbert:* Einleitung: Johann Friedrich Reichardt und die preußischen Anfänge der Romantik. In: C. Dahlhaus, N. Miller: Europäische Romantik in der Musik. Bd. 2: Oper und symphonischer Stil 1800-1850. Von E. T. A. Hoffmann zu Richard Wagner. Stuttgart [u.a.]: Metzler 2007. S. 3-54
- Hartung, Günter:* Reichardt und die Musik in Halle. In: Der Klang der Stadt. Musikkultur in Halle vom 17. bis zum 20. Jahrhundert. Hrsg. von Wolfgang Ruf. Halle (Saale): Mitteldeutscher Verlag 2009 (Forschungen zur hallischen Stadtgeschichte 13). S. 123-146
- Hankeln, Roman:* Kompositionsproblem Klassik. Antikeorientierte Versmetren im Liedschaffen J. F. Reichardts und einiger Zeitgenossen. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2010 (Schriftenreihe der Hochschule für Musik „Franz Liszt“. Bd. 6) 320 S. + CD-ROM
- Schmidt, Beate Agnes:* Nordische Hexen im antiken Gewand. Reichardts Musik zu Shakespeares „Macbeth“ im Experimentierfeld der Weimarer Bühnenästhetik. In: Übertönte Geschichten. Musikkultur in Weimar. Hrsg. von Hellmut Th. Seemann und Thorsten Valk. Göttingen: Wallstein-Verlag 2011 (Klassik Stiftung Weimar. Jahrbuch 2011). S. 67-89
- Miller, Norbert:* Shakespeare statt Schikaneder. Johann Friedrich Reichardt, Ludwig Tieck und die Oper des Wunderbaren. In: Urbane Musikkultur. Berlin um 1800. Hrsg. von Eduard Mutschelknauss. Hannover: Wehrhahn 2011 (Berliner Klassik. Eine Großstadtkultur um 1800. Studien und Dokumente 18). S. 37-60
- Perrey, Gudrun:* Das Leben der Caroline Rudolphi (1753 - 1811). Erzieherin – Schriftstellerin – Zeitgenossin. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2010. 336 S.
- Grieger, Martin:* „Hoch vom Olymp ward uns die Freude“. Spuren des Holsteiner Liedkomponisten Heinrich Christian Schnoor. In: Vossische Nachrichten 10. 2010. S. 45-71

- [Schreiber, Aloys Wilhelm:] Comoedia divina. Mit drei Vorreden von Peter Hammer [d.i. Joseph von Görres], Jean Paul und dem Herausgeber [W. G. H. Gotthardt]. [Nachdruck der Ausgabe von 1808]. Mit einem Nachwort von Armin Schlechter. Heidelberg: Winter 2010 (Jahresgabe 2010/2011). 251 S.
- Johann Peter Hebel, Aloys Schreiber und ein „böser Gnom“.* Der Rheinländische Hausfreund oder Neuer Kalender auf das Schalt-Jahr 1816. Hrsg. und mit einem Nachw. von Heinz Härtl. Faksimile- und Neudr. Göttingen: Wallstein-Verlag 2012. 165 S.
- „weder Kosmopolit noch Spießbürger“ – Der badische Dichter und Heidelberger Professor der Ästhetik Aloys Schreiber (1761-1841). Hrsg. von Claudia Rink. (Begleitheft zur Ausstellung im Universitätsmuseum Heidelberg vom 7. Juni bis 15. Juli 2006, einer Veranstaltung des Heidelberger Geschichtsvereins und des Kulturamts der Stadt Heidelberg.) Ubstadt-Weiher: verlag regionalkultur 2006 (Archiv und Museum der Universität Heidelberg. Schriften 10). 72 S.
- Mumm, Hans-Martin:* Aloys Schreiber (1761-1841). Der Romantiker in der „Partei Voß“. In: 200 Jahre Heidelberger Romantik. Hrsg. von Friedrich Strack. Berlin [u.a.]: Springer 2008 (Heidelberger Jahrbücher 51. 2007). S. 389-413
- Häntzschel, Günter:* Die Reisebücher von Aloys Schreiber. In: Von der Spätaufklärung zur badischen Revolution. Literarisches Leben in Baden zwischen 1800 und 1850. Hrsg. von Achim Aurnhammer. Freiburg i. Br. [u.a.]: Rombach 2010 (Literarisches Leben in deutschen Südwesten von der Aufklärung bis zur Moderne. Bd. 2. Rombach Wissenschaften). S. 313-325
- Smith, Henry A.:* Der wahre Freund. In: Vossische Nachrichten 9. 2008. S. 7-10 [Über Johann Abraham Peter Schulz]
- Liedermann des Volkes.* Johann Abraham Peter Schulz. Leben, Umfeld und Schaffen. Eine Reflexion von Wulfhard von Grüner. Hrsg. von den Freunden und Förderern der Musik- und Kunstschule „J. A. P. Schulz“ der Stadt Schwedt/Oder e.V. Schwedt/Oder: Stadt Schwedt 2010. 184 S.
- Sauerbeck, Klaus:* Der Mond ist aufgegangen. Die Geschichte eines Liedes. Holzgerlingen: SCM Hänssler 2009. 106 S. + 1 CD.
- Franz, Hildegard:* Johann Abraham Peter Schulz' „Athalie“. Von der Schauspielmusik zur Kantate. In: Musik und Theater um 1800. Konzeptionen, Aufführungspraxis, Rezeption. Hrsg. von Detlef Altenburg und Beate Agnes Schmidt. Sinzig: Studio-Verlag 2012. (Musik und Theater 1). S. 141-156
- Gerhard Schwing:* „freundlich und ernst“. Friedrich Heinrich Christian Schwarz. Theologieprofessor und Pädagoge in Heidelberg von 1804 bis 1837 und die Heidelberger Gesellschaft seiner Zeit. Ubstadt-Weiher: verlag regionalkultur 2007. 95 S. [Vor allem S. 68-74: Schwarz im „Antisymbolik“-Streit mit Johann Heinrich Voß (1821-1826)]
- Debon, Günther:* Fragmente zur Heidelberger Romantik. Mit 48 Bildtafeln. Ubstadt-Weiher: verlag regionalkultur 2006. 182 S.
- Lesebuch Anton Mathias Sprickmann.* Zusammengestellt und mit einem Nachwort von Walter Gödden und Jochen Grywatsch. [Bielefeld]: Aisthesis 2011 (Nylands kleine westfälische Bibliothek 28). 169 S.
- Ilbrig, Cornelia:* Selbstbeobachtung, Selbstinszenierung, Konstruktion. Das „Studium seiner selbst“ bei Wezel, Moritz und Sprickmann. In: Wezel-Jahrbuch. Studien zur europäischen Aufklärung 8. 2005. S. 42-76

- Gödden, Walter*: „Poetische Wuth“, „rasende Poeten“ und das „Gegengift“ der Aufklärung. Johann Moritz Schwager und Anton Mathias Sprickmann. In: „Er war ein Licht in Westphalen“. Johann Moritz Schwager (1738-1804), ein westfälischer Aufklärer. Hrsg. von Walter Gödden, Peter Heßelmann, Frank Stückemann. Bielefeld: Aisthesis-Verlag 2013 (Veröffentlichungen der Literaturkommission für Westfalen 55). S. 339-370
- Friedrich Leopold zu Stolbergs Briefe* an seine Ehefrauen Agnes von Witzleben und Sophia von Redern. Bearbeitet von Horst Conrad und Sabine Blickensdorf. Münster: Selbstverlag der Vereinigten Westfälischen Adelsarchive e.V. 2010 (Vereinigte Westfälische Adelsarchive. Veröffentlichung Nr. 18). 576 S.
- Friedrich Leopold Graf zu Stolberg: 256 Briefe*. Hrsg. von Dirk Hempel. Eutin: Eutiner Landesbibliothek 2014. (Eutiner Forschungen 12). 454 S.
- Moering, Renate*: Friedrich Leopold Graf zu Stolbergs Gedicht „An Johann Martin Miller“. Freundschaftsdichtung des Göttinger Hains. In: Goethezeit – Zeit für Goethe. Auf den Spuren deutscher Lyriküberlieferung in die Moderne. Festschrift für Christoph Perels zum 65. Geburtstag. Für das Freie Deutsche Hochstift hrsg. von Konrad Feilchenfeldt. Tübingen: Niemeyer 2003. S. 153-160
- Arnold, Susanne*: Das künstlerische Wort auf der „sprechbuehne“. Verbunden mit dem Beispiel einer Lesung zu Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Saarbrücken: VDM 2008. 156 S.
- Baudach, Frank*: Stolberg in Eutin. Die neu erworbenen Stolberg-Sammlungen der Eutiner Landesbibliothek. In: Vossische Nachrichten, Bd. 9. 2008. S. 67-72 : Ill.
- Stolberg 1210 - 2010*. Zur achthundertjährigen Geschichte des Geschlechts. Hrsg. von Phillip zu Stolberg-Wernigerode und Jost-Christian zu Stolberg-Stolberg. Redaktion: Gaby Kuper. Döbel: Verlag Stekovics 2010. 319 S.
- Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819)*. Standesherr wider den Zeitgeist. Ausstellung der Eutiner Landesbibliothek und des Gleimhauses Halberstadt. Ostholstein-Museum Eutin, 9. Mai bis 27. Juni 2010; Das Gleimhaus, Halberstadt, 3. Juli bis 19. August 2010; Schloss Ahrensburg, 16. September bis 10. Oktober 2010. Hrsg. von Frank Baudach in Zusammenarbeit mit Ute Pott und Dirk Hempel. Eutin: Eutiner Landesbibliothek 2010 (Veröffentlichungen der Eutiner Landesbibliothek 7). 160 S.
- Kürzdörfer, Klaus*: Zur Aktualität der Konversion Graf Stolbergs. In: Vossische Nachrichten 10. 2010. S. 31-44
- Joshua, Eleoma*: Stolbergs und Schillers Kassandrarufe. Gedichte politischer und prophetischer Wahrnehmung. In: Germanisch-romanische Monatsschrift. N.F. 61. 2011. H. 2. S. 131-144
- Dormeier, Heinrich*: Italienerfahrung und Antikenrezeption. Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg, auf der Apenninenhalbinsel (1791/92). In: Christiana Albertina. Bd. 76. 2013 (Mai). S. 8-31
- Johann Heinrich Wilhelm Tischbein*, Aquarelle, Gouachen und Zeichnungen. [Red.: Hermann Mildener] Berlin: Kulturstiftung der Länder; Weimar: Klassik-Stiftung Weimar 2006 (Patrimonia 274). 119 S.
- Tischbein, Johann Heinrich Wilhelm*: Meine Flucht aus Neapel. In: Identität, Flucht. Hrsg. von Nils Aschenbeck. Bremen: Aschenbeck 2008 (Architectura 2). 85 S.
- Reinbold, Michael*: Joh. Heinrich Wilhelm Tischbein, Bildnis des Johann Joachim Winckelmann, um 1800. In: Kunstwerk des Monats Landesmuseum Oldenburg. Februar 2006.
- Langenfeld, Klaus*: Wilhelm Tischbein. Goethe-Maler in Rom und herzoglich oldenburgischer Hofmaler. Oldenburg: Isensee [2008]. 47 S.

- Krenzlin, Ulrike*: Überlegungen zu einer Neubewertung von Johann Heinrich Tischbeins Porträt „Goethe in der Campagna di Roma“ (1787). In: Alles um Liebe. Anna Amalia und Goethe. 1. Interdisziplinäres Symposium (30./31.03.2007). Tagungsband nebst zwei Anhängen. Hrsg. von Ilse Nagelschmidt. Weimar: Denkena 2008. S. 127-146
- Müller, Gerhard*: „Konradin von Schwaben und Friedrich von Österreich vernehmen beim Schachspiel ihr Todesurteil“. Politische Ikonographie der Ernestiner in einem Gemälde Johann Heinrich Wilhelm Tischbeins aus dem Jahr 1784. In: Die große Stadt. Das kulturhistorische Archiv von Weimar-Jena. Hrsg. in Verbindung mit dem Archiv der Bauhaus-Universität Weimar. Bd. 1. 2008. H. 3. S. 212-225
- Smith, Henry A.*: Maler Tischbein und seine Eutiner Wohnungen. In: Jahrbuch für Heimatkunde Eutin 43. 2009. S. 35 - 64
- Prange, Peter*: „.... ich weiß das nicht, ich muß ihn kennen lernen!“ Johann Heinrich Wilhelm Tischbein und Philipp Otto Runge. In: Jahrbuch für Heimatkunde Eutin 44. 2010. S. 79-121
- Hach, Jürgen*: Die Familie im Werk Johann Heinrich Wilhelm Tischbeins. Kiel: Privatdr. 2011. 33 Bl.
- Schulte-Wülwer, Ulrich*: Johann Heinrich Wilhelm Tischbein und seine Schüler in Eutin. In: Nordelbingen 81. 2012. S. 39-71
- Prange, Peter*: Philipp Otto Runge und Johann Heinrich Wilhelm Tischbein – Austausch und Wirkung. In: Kosmos Runge. Das Hamburger Symposium. Hrsg. von Markus Bertsch, Hubertus Gaßner und Jenns Howoldt. Hamburg: Hamburger Kunsthalle; München: Hirmer 2013. S. 299-307
- Fechner, Jörg-Ulrich*: Welcker bei Voß. Vergessene Zeugnisse über Begegnungen zweiter Zeitgenossen. In: Vossische Nachrichten 10. 2012. S. 73-78 [Über Friedrich Gottlieb Welcker]
- Zimmermann, Johann Georg*: Ueber die Einsamkeit. Mit einer Einleitung hrsg. von Paul Heinemann. Nachdruck der Ausgabe Leipzig, Weidmann und Reich, 1784. 4 Bde. Hildesheim [u.a.]: Olms-Weidmann 2008 (Historia scientiarum. Fachgebiet Kulturwissenschaften)
- Kleißmann, Eckart*: Universitätsmamsellen. Fünf aufgeklärte Frauen zwischen Rokoko, Revolution und Romantik. Frankfurt a. M.: Eichborn 2008 (Die andere Bibliothek 281). 333 S.
- Baudach, Frank; Hempel, Dirk; Kahl, Paul*: Brief – Kultur – Edition. Zwei editionsphilologische Arbeitstagungen in Eutin 2005 und 2007. In: Vossische Nachrichten 9. 2008. S. 59-66
- Baudach, Frank; Hempel, Dirk; Kahl, Paul*: Brief – Kultur – Edition. Bericht von den editionsphilologischen Arbeitstagungen in Eutin 2009 und 2011. In: Vossische Nachrichten 10. 2010. S. 88-92 : III.

## Rezensionen

- Küchmeister, Kornelia: [Rezension zu:] *Stemper, Dagny, Das Leben der schleswig-holsteinischen Schriftstellerin Ernestine Voß (1756-1834), eine Analyse zu Biographie und Werk auf der Grundlage ihres autographischen Nachlasses. Frankfurt am Main [u.a.], Lang, 2006.* In: Nordelbingen 75. 2006. S. 368-369
- Langenfeld, Klaus: [Rezension zu:] *Dagny Stemper: Das Leben der schleswig-holsteinischen Schriftstellerin Ernestine Voß (1756-1834). Eine Analyse zu Biographie und Werk auf der Grundlage des autobiographischen Nachlasses. Frankfurt a. M. [u.a.]: Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaften 2006 (Europäische Hochschulschriften Reihe*

- I Deutsche Sprache und Literatur, Bd. 1933*) In: Jahrbuch für Heimatkunde Eutin 41. 2007. S. 339-342
- Müller, Claudia: [Rezension zu:] *Stemper, Dagny, Das Leben der schleswig-holsteinischen Schriftstellerin Ernestine Voß (1756-1834), eine Analyse zu Biographie und Werk auf der Grundlage ihres autographischen Nachlasses. Frankfurt am Main [u.a.], Lang, 2006.* In: Vossische Nachrichten 9. 2008. S. 92-94
- Kolk, Rainer: [Rezension zu:] *Kahl, Paul, Das Bundesbuch des Göttinger Hains, Edition, historische Untersuchung, Kommentar. Tübingen, Niemeyer, 2006.* In: Germanistik 48. 2007. H. 1/2. S. 271-272
- Lüchow, Annette [Rezension zu:] *Kahl, Paul, Das Bundesbuch des Göttinger Hains, Edition, historische Untersuchung, Kommentar. Tübingen, Niemeyer, 2006.* In: Jahresschriften der Claudius-Gesellschaft 16. 2007. S. 48-50
- Stosch, Manfred von: [Rezension zu:] *Das Bundesbuch des Göttinger Hains, Edition, historische Untersuchung, Kommentar. Tübingen: Niemeyer 2006.* In: Lichtenberg-Jahrbuch. 2007. S. 292-295
- Leuschner, Ulrike: [Rezension zu:] *Kahl, Paul, Das Bundesbuch des Göttinger Hains, Edition, historische Untersuchung, Kommentar. Tübingen, Niemeyer, 2006.* In: Vossische Nachrichten 9. 2008. S. 95-100
- Sauder, Gerhard [Rezension zu:] *Kahl, Paul, Das Bundesbuch des Göttinger Hains, Edition, historische Untersuchung, Kommentar. Tübingen, Niemeyer, 2006.* In: Arbitrium 28. 2010. H. 3. S. 310-316
- Mix, York-Gothart [Rezension zu:] *Kahl, Paul, Das Bundesbuch des Göttinger Hains, Edition, historische Untersuchung, Kommentar. Tübingen, Niemeyer, 2006.* In: Zeitschrift für deutsche Philologie 130. 2011. H. 2. S. 293-301
- Walther, Wiebke: [Rezension zu:] *Ali Baba und vierzig Räuber, Erzählungen aus Tausend und eine Nacht, nach der französischen Ausgabe von Antoine Galland, ins Dt. übertr. von Johann Heinrich Voß. Hrsg. von Ernst-Peter Wieckenberg. [München], Beck, 2011.* In: Arbitrium 30. 2012. H. 3. S. 320-326
- Wargenau, Udo [Rezension zu:] *Heinrich Christian Boie. Literarischer Mittler in der Goethezeit. Hrsg. von Dieter Lohmeier. Heide: Boyens Medien 2008.* In: Lichtenberg-Jahrbuch 2008. S. 257-262
- Böning, Holger: [Rezension zu:] *Heinrich Christian Boie, literarischer Mittler in der Goethezeit. Hrsg. von Dieter Lohmeier. Heide: Boyens Medien 2008.* In: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte 11. 2009. S. 204-205
- Fechner, Jörg-Ulrich: [Rezension zu:] *Heinrich Christian Boie, literarischer Mittler in der Goethezeit. Hrsg. von Dieter Lohmeier. Heide: Boyens Medien 2008.* In: Jahresschriften der Claudius-Gesellschaft 17. 2008. S. 47-48
- Bohnen, Klaus: [Rezension zu:] *Heinrich Christian Boie, literarischer Mittler in der Goethezeit. Hrsg. von Dieter Lohmeier. Heide, Boyens, 2008.* In: Arbitrium. 30. 2012. H. 2. S. 207-210
- Baudach, Frank: [Rezension zu:] *Heinrich Christian Boie, literarischer Mittler in der Goethezeit, hrsg. von Dieter Lohmeier ... Heide, Boyens Medien, 2008* In: Vossische Nachrichten 9. 2008. S. 100-101
- Ilbrig, Cornelia: [Rezension zu:] „... ewig in diesem Himmel die Hölle leiden“, *Anton Mathias Sprickmann - Heinrich Christian Boie, Briefwechsel 1775 - 1782, hrsg. und kommentiert*

- von Jochen Grywatsch. *Bielefeld, Aisthesis-Verl., 2008*. In: *Das achtzehnte Jahrhundert*. 34. 2010. H. 2. S. 260-263
- Wargenau, Udo: [Rezension zu:] „... ewig in diesem Himmel die Hölle leiden“, *Anton Mathias Sprickmann - Heinrich Christian Boie, Briefwechsel 1775 - 1782, hrsg. und kommentiert von Jochen Grywatsch. Bielefeld, Aisthesis-Verl., 2008*. In: *Lichtenberg-Jahrbuch* 2011. S. 221-228
- Grieger, Martin [Rezension zu:] „... ewig in diesem Himmel die Hölle leiden“, *Anton Mathias Sprickmann - Heinrich Christian Boie, Briefwechsel 1775-1782, hrsg. und kommentiert von Jochen Grywatsch. Bielefeld, Aisthesis-Verl., 2008*. In: *Vossische Nachrichten* 10. 2012. S. 93
- Lohmeier, Dieter: [Rezension zu:] „... ewig in diesem Himmel die Hölle leiden“, *Anton Mathias Sprickmann - Heinrich Christian Boie, Briefwechsel 1775-1782, hrsg. und kommentiert von Jochen Grywatsch. Bielefeld, Aisthesis-Verl., 2008*. In: *Nordelbingen* 82. 2013. S. 228-230
- Böning, Holger: [Rezension zu:] *Campe, Joachim Heinrich, Briefe von und an Joachim Heinrich Campe, Bd. 2, Briefe von 1789-1814. Wiesbaden, Harrassowitz, 2007*. In: *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte* 10. 2008. S. 175-176
- Kopitzsch, Franklin: [Rezension zu:] *Campe, Joachim Heinrich, Briefe von und an Joachim Heinrich Campe, Bd. 2, Briefe von 1789-1814. Wiesbaden, Harrassowitz, 2007*. In: *Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte* 95. 2009. S. 305-307
- Jahnke, Jürgen: [Rezension zu:] *Campe, Joachim Heinrich, Briefe von und an Joachim Heinrich Campe, Bd. 2, Briefe von 1789-1814. Wiesbaden, Harrassowitz, 2007*. In: *Das achtzehnte Jahrhundert* 33. 2009. H. 2. S. 272-273
- Berwinkel, Roxane: [Rezension zu:] *Campe, Joachim Heinrich, Briefe von und an Joachim Heinrich Campe, Bd. 2, Briefe von 1789-1814. Wiesbaden, Harrassowitz, 2007*. In: *Braunschweigisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 90. 2009. S. 316-317
- Sangmeister, Dirk: [Rezension zu:] *Campe, Joachim Heinrich, Briefe von und an Joachim Heinrich Campe, Bd. 1 u. 2. Wiesbaden, Harrassowitz, 1996 u. 2007*. In: *Lichtenberg-Jahrbuch* 2009. S. 316-320
- Engels, Hans-Werner: [Rezension zu:] *Campe, Joachim Heinrich, Briefe von und an Joachim Heinrich Campe, Bd. 2, Briefe von 1789-1814. Wiesbaden, Harrassowitz, 2007*. In: *Auskunft* 29. 2009. H. 3/4. S. 441-444
- Böning, Holger: [Rezension zu:] *Perrey, Hans-Jürgen, Joachim Heinrich Campe, (1746 - 1818); ein großer Geist der Goethezeit; Biographie & Dokumentation, Teil 1. Trittau, Schwanen-Verl., 2006*. In: *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte* 10. 2008. S. 176
- Albrecht, Peter: [Rezension zu:] *Perrey, Hans-Jürgen, Joachim Heinrich Campe, (1746-1818), Menschenfreund, Aufklärer, Publizist. Bremen, Ed. Lumière, 2010*. In: *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte* 13. 2011. S. 198-199
- Scholz, Joachim: [Rezension zu:] *Perrey, Hans-Jürgen, Joachim Heinrich Campe, (1746-1818), Menschenfreund, Aufklärer, Publizist. Bremen, Ed. Lumière, 2010*. In: *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte* 13. 2011. S. 204
- Baudach, Frank [Rezension zu:] *Perrey, Hans-Jürgen, Joachim Heinrich Campe, (1746-1818), Menschenfreund, Aufklärer, Publizist. Bremen, Ed. Lumière, 2010*. In: *Vossische Nachrichten* 10. 2012. S. 99-100



- Rowland, Herbert [Rezension zu:] *Kranefuss, Annelen, Matthias Claudius. Hamburg, Hoffmann und Campe, 2011.* In: Jahresschriften der Claudius-Gesellschaft 20. 2011. S. 41-44
- Elit, Stefan: [Rezension zu:] „*Ein Mann von Feuer und Talenten*“. *Leben und Werk von Carl Friedrich Cramer. Hrsg. von Rüdiger Schütt : Göttingen: Wallstein 2005.* In: Jahrbuch für internationale Germanistik 40. 2008. 2. S. 175-176
- Hempel, Dirk: Carl Friedrich Cramer. Ein Vertreter der Bürgerlichkeit im 18. Jahrhundert. Zwei Neuerscheinungen. [Rezension zu:] „*Ein Mann von Feuer und Talenten*“, *Leben und Werk von Carl Friedrich Cramer. Hrsg. von Rüdiger Schütt. Göttingen: Wallstein 2005.* [und] *Bürgerlichkeit im 18. Jahrhundert. Hrsg. von Hans-Edwin Friedrich; Fotis Jannidis und Marianne Willems. Tübingen: Niemeyer 2006.* In: Das achtzehnte Jahrhundert 32. 2008. H. 2. S. 308-309
- Böning, Holger: [Rezension zu:] „*Krieg ist mein Lied*“, *der Siebenjährige Krieg in den zeitgenössischen Medien, hrsg. von Wolfgang Adam und Holger Dainat. Göttingen, Wallstein-Verl., 2007.* In: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte 11. 2009. S. 209-210
- Hille, Martin: [Rezension zu:] „*Krieg ist mein Lied*“, *der Siebenjährige Krieg in den zeitgenössischen Medien, hrsg. von Wolfgang Adam und Holger Dainat. Göttingen, Wallstein-Verl., 2007.* In: Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte 19. 2009. H. 1. S. 129-131
- Füssel, Marian: [Rezension zu:] „*Krieg ist mein Lied*“, *der Siebenjährige Krieg in den zeitgenössischen Medien, hrsg. von Wolfgang Adam und Holger Dainat. Göttingen, Wallstein-Verl., 2007.* In: Arbitrium 27. 2009. H. 1. S. 59-61
- Ludscheidt, Michael: [Rezension zu:] *Das Jahrhundert der Freundschaft, Johann Wilhelm Ludwig Gleim und seine Zeitgenossen, hrsg. von Ute Pott. Göttingen, Wallstein, 2004.* In: Mitteldeutsches Jahrbuch für Kultur und Geschichte 14. 2007, S. 259-261
- Stenzel, Jürgen: [Rezension zu:] *Gleim, Johann Wilhelm Ludwig, Ausgewählte Werke, hrsg. von Walter Hettche. Göttingen, Wallstein, 2003.* In: Lichtenberg-Jahrbuch 2007. S. 281-282
- Lee, Meredith: [Rezension zu:] *Gleim, Johann Wilhelm Ludwig, Ausgewählte Werke, hrsg. von Walter Hettche. Göttingen, Wallstein, 2003.* In: Goethe Yearbook 14. 2007. S. 251-252
- Reinecke, Thomas [Rezension zu:] *Stört, Diana, Johann Wilhelm Ludwig Gleim und die gesellige Sammlungspraxis im 18. Jahrhundert. Hamburg, Kovac, 2010.* In: Marginalien 210. 2013. H. 2. S. 77-79
- Böning, Holger: [Rezension zu:] *Wieckenberg, Ernst-Peter, Johan Melchior Goeze. Hamburg, Ellert & Richter, 2007.* In: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte 10. 2008. S. 166
- Steiger, Johann Anselm: [Rezension zu:] *Wieckenberg, Ernst-Peter, Johan Melchior Goeze. Hamburg, Ellert & Richter, 2007.* In: Germanistik 49. 2008. H. 1/2. S. 262
- Langenfeld, Klaus: [Rezension zu:] *Randig, Christina, Aufklärung und Region. Gerhard Anton von Halem (1752-1819). Publikationen – Korrespondenzen – Sozietäten. Göttingen: V&R unipress 2007.* In: Jahrbuch für Heimatkunde Eutin 41. 2007. S. 337 – 339
- Böning, Holger: [Rezension zu:] *Randig, Christina, Aufklärung und Region, Gerhard Anton von Halem (1752-1819), Publikationen, Korrespondenzen, Sozietäten. Göttingen, V & R unipress, 2007.* In: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte 10. 2008. S. 171
- Crusius, Gabriele: [Rezension zu:] *Randig, Christina, Aufklärung und Region, Gerhard Anton von Halem (1752-1819), Publikationen, Korrespondenzen, Sozietäten. Göttingen, V & R unipress, 2007.* In: Das achtzehnte Jahrhundert 34. 2010. H. 1. S. 116-117

- Gehring, Silke [Rezension zu:] *Eutin – Heidelberg 1811, Briefwechsel des Studenten Ernst Hellweg mit seiner Familie in Eutin, nebst weiteren Materialien und einem Register aller Eutiner Hausbesitzer*, hrsg. von Henry A. Smith. Eutin, Eutiner Landesbibliothek, 2009. In: Vossische Nachrichten 10. 2012. S. 101-103
- Hempel, Dirk [Rezension zu:] *Götz, Carmen, Friedrich Heinrich Jacobi im Kontext der Aufklärung, Diskurse zwischen Philosophie, Medizin und Literatur*. Hamburg, Meiner, 2008. In: Vossische Nachrichten 10. 2012. S. 98-99
- Hilliard, K. F. [Rezension zu:] *Ortlieb, Cornelia, Friedrich Heinrich Jacobi und die Philosophie als Schreibart*. München [u.a.], Fink, 2010. In: The Modern Language Review 107. 2012. H. 2 (Apr.). S. 642-644
- Bergbahn, Cord-Friedrich [Rezension zu:] *Ortlieb, Cornelia, Friedrich Heinrich Jacobi und die Philosophie als Schreibart*. München [u.a.], Fink, 2010. In: Germanisch-romanische Monatsschrift 63. 2013. H. 2. S. 273-277
- Bahr, Ehrhard [Rezension zu:] *Wartenberg, Jan, Der Familienkreis Friedrich Heinrich Jacobi und Helene Elisabeth von Clermont, Bildnisse und Zeitzeugnisse*. Bonn, Bernstein-Verl., 2011. In: Goethe Yearbook 20. 2013. S. 277-278
- Christ, Kurt [Rezension zu:] *Wartenberg, Jan, Der Familienkreis Friedrich Heinrich Jacobi und Helene Elisabeth von Clermont, Bildnisse und Zeitzeugnis*. Bonn, Bernstein-Verl., 2011. In: Philosophischer Literaturanzeiger 66. 2013. H. 1. S. 5-8
- Eger, Christian: *Preußische Sappho liebt Halberstädter Schäfer. Anna Louisa Karschs Gedichte an Gleim komplett veröffentlicht*. [Rezension zu:] *Karsch, Anna Louisa, Die sapphischen Lieder, Liebesgedichte*. Göttingen, Wallstein-Verl., 2009. In: Mitteldeutsche Zeitung Jg. 20. 2009. Nr. 273 (23. Nov.) S. 8
- Doering, Sabine: [Rezension zu:] *Karsch, Anna Louisa, Die Sapphischen Lieder, Liebesgedichte*. Göttingen, Wallstein-Verl., 2009. In: Arbitrium 29. 2011. H. 3. S. 314-317
- Moes, J.: [Rezension zu:] *Friedrich Gottlieb Klopstock. Werke und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe [Hamburger Klopstock-Ausgabe]. [Abt. B] 4. Bd. 2: Apparat, Kommentar, Anhang*. Berlin [u.a.]: de Gruyter 2004. In: Etudes Germaniques 62. 2007. H. 2 (Apr./Jun.). S. 486-487
- Lee, Meredith: [Rezension zu:] *Friedrich Gottlieb Klopstock. Werke und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe [Hamburger Klopstock-Ausgabe]. [Abt. W] 5: Biblische Dramen. Text, Apparat*. Berlin [u.a.]: de Gruyter 2005. In: Lessing Yearbook 37. 2006/07. S. 189-190
- Weimar, Klaus: [Rezension zu:] *Friedrich Gottlieb Klopstock. Werke und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe [Hamburger Klopstock-Ausgabe]. [Abt. B] 11: Nachträge, Stammbuch-einträge, Einträge auf Albumblättern*. Berlin [u.a.]: de Gruyter 2007. In: Germanistik 49. 2008. H. 1/2. S. 264-265
- Weimar, Klaus: [Rezension zu:] *Klopstock, Friedrich Gottlieb, Werke und Briefe, historisch-kritische Ausgabe; [Hamburger Klopstock-Ausgabe], [Abt. B], 12: Gesamtregister*. Berlin [u.a.], de Gruyter, 2013. In: Germanistik 54. 2013. H. 1/2. S. 105-106
- Spoerhase, Carlos: [Rezension zu:] *Wort und Schrift - das Werk Friedrich Gottlieb Klopstocks*. Hrsg. von Kevin Hilliard. Tübingen: Niemeyer 2008. In: Zeitschrift für Germanistik. N.F. 20. 2010. 2. S. 439-442
- Benzi, Laura: [Rezension zu:] *Wort und Schrift – das Werk Friedrich Gottlieb Klopstocks*. Hrsg. von Kevin Hilliard. Tübingen: Niemeyer 2008. In: Das achtzehnte Jahrhundert 34. 2010. H. 1. S. 133-135

- Martin, Dieter: [Rezension zu:] *Klopstock und die Musik*, hrsg. von Peter Wollny. Beeskow, Ortus Musikverl., 2005. In: Das achtzehnte Jahrhundert 31. 2007. H. 2. S. 263-265
- Zanetti, Sandro: [Rezension zu:] *Martus, Steffen, Werkpolitik, zur Literaturgeschichte kritischer Kommunikation vom 17. bis ins 20. Jahrhundert, mit Studien zu Klopstock, Tieck, Goethe und George*. Berlin [u.a.], de Gruyter, 2007. In: Zeitschrift für Germanistik. N.F. 17. 2007. H. 3. S. 735-738
- Wägenbaur, Birgit: [Rezension zu:] *Martus, Steffen, Werkpolitik, zur Literaturgeschichte kritischer Kommunikation vom 17. bis ins 20. Jahrhundert, mit Studien zu Klopstock, Tieck, Goethe und George*. Berlin [u.a.], de Gruyter, 2007. In: George-Jahrbuch 7. 2008/09. S. 188-194
- Heudecker-Wesche, Sylvia: [Rezension zu:] *Martus, Steffen, Werkpolitik, zur Literaturgeschichte kritischer Kommunikation vom 17. bis ins 20. Jahrhundert, mit Studien zu Klopstock, Tieck, Goethe und George*. Berlin [u.a.], de Gruyter, 2007. In: Arbitrium 26. 2008. H. 3. S. 319-323
- Mahr, Johannes: [Rezension zu:] *Pape, Helmut, Der halbierte Dichter? „Hohe Poesie“ und profane Welt, Wandlungen einer literarischen Konzeption bei Friedrich Gottlieb Klopstock*. Frankfurt am Main [u.a.], Lang, 2010. In: Germanistik 51. 2010. H. 3/4. S. 766
- Genton, F.: [Rezension zu:] „*Cette cruelle affaire*“, *Johann Heinrich Mercks Buchhandelsprojekt und die Société typographique de Neuchâtel, mit dem Briefwechsel zwischen Merck und der STN (1782-88)*, Julia Bohnengel., Hannover-Laatzten, Wehrhahn, 2006. In: Études germaniques 66. 2011. H. 2 (Apr./Jun.). S. 566
- Seidel, Robert: [Rezension zu:] *Merck, Johann Heinrich, Briefwechsel, Bd. 1-5*. Göttingen, Wallstein-Verl., 2007. In: Germanistik 48. 2007. H. 3/4. S. 832-833
- Federhofer, Marie-Theres: [Rezension zu:] *Merck, Johann Heinrich, Briefwechsel, Bd. 1-5*. Göttingen, Wallstein-Verl., 2007. In: Goethe-Jahrbuch 125. 2008. S. 286-288
- Kanz, Kai Torsten: [Rezension zu:] *Merck, Johann Heinrich, Briefwechsel, 5 Bde*. Göttingen, Wallstein-Verl., 2007. In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte. Bd. 31. 2008. S. 408-409
- Fechner, Jörg-Ulrich: [Rezension zu:] *Merck, Johann Heinrich, Briefwechsel, 5 Bde*. Göttingen, Wallstein-Verl., 2007. In: Jahresschriften der Claudius-Gesellschaft 18. 2009. S. 53-55
- Paulus, Jörg: [Rezension zu:] *Merck, Johann Heinrich, Briefwechsel, 5 Bde*. Göttingen, Wallstein-Verl., 2007. In: Arbitrium 28. 2010. H. 2. S. 186-189
- Breuer, Constanze: [Rezension zu:] *Leuschner, Ulrike, Johann Heinrich Merck*. Hannover, Wehrhahn, 2010. In: Das achtzehnte Jahrhundert 35. 2011. H. 2. S. 249-251
- Nisbet, H.: [Rezension zu:] *Merck, Johann Heinrich, Gesammelte Schriften, [historisch-kritische und kommentierte Ausgabe], Bd. 1, 1760-1775. [und] Bd. 3, 1776-1777*. Göttingen, Wallstein-Verl., 2012. In: The Modern Language Review 108. 2013. H. 2. S. 662-663
- Baudach, Frank: [Rezension zu:] *Merck, Johann Heinrich, Briefwechsel, 5 Bde*. Göttingen, Wallstein-Verl., 2007 [und] *Leuschner, Ulrike, Johann Heinrich Merck*. Hannover, Wehrhahn 2010 [und] *Merck, Johann Heinrich, Gesammelte Schriften [historisch-kritische und kommentierte Ausgabe], Bd. 1, 1760-1775, Bd. 3, 1776-1777*. Göttingen, Wallstein-Verl., 2012. In: Vossische Nachrichten 10. 2012. S. 103-105
- Seidel, Robert: [Rezension zu:] *Merck, Johann Heinrich, Gesammelte Schriften, [historisch-kritische und kommentierte Ausgabe], Bd. 1,3*. Göttingen, Wallstein-Verl., 2012. In: Das achtzehnte Jahrhundert 37. 2013. H. 1. S. 142-147

- Görisch, Reinhard: [Rezension zu:] *Merck, Johann Heinrich, Gesammelte Schriften, [historisch-kritische und kommentierte Ausgabe], Bd. 1,3,4, Göttingen, Wallstein-Verl., 2012.* In: Jahresschriften der Claudius-Gesellschaft 22. 2013, S. 53-54
- Wagenknecht, Christian [Rezension zu:] *Der Briefwechsel zwischen Johann Martin Miller und Johann Heinrich Voß. Berlin [u.a.], De Gruyter, 2012.* In: Germanistik 53. 2012. H. 1/2. S. 182
- Dane, Gesa: [Rezension zu:] *Der Briefwechsel zwischen Johann Martin Miller und Johann Heinrich Voß. Berlin [u.a.], De Gruyter, 2012.* In: Editionen in der Kritik 6. Editionswissenschaftliches Rezensionsorgan. Hrsg. von Alfred Noe. Berlin: Weidler Buchverlag 2013 (Berliner Beiträge zur Editionswissenschaft 13). S. 244-248
- Smith, Henry A.: [Rezension zu:] *Perrey, Gudrun, Das Leben der Caroline Rudolphi (1753-1811), Erzieherin – Schriftstellerin – Zeitgenossin. Heidelberg, Winter, 2010.* In: Nordelbingen 79. 2010. S. 239-240
- Buselmeier, Karin: [Rezension zu:] *Perrey, Gudrun, Das Leben der Caroline Rudolphi (1753-1811), Erzieherin – Schriftstellerin – Zeitgenossin. Heidelberg, Winter, 2010.* In: Heidelberg. Jahrbuch zur Geschichte der Stadt 15. 2011. S. 291-292
- Schmitt, Hanno: [Rezension zu:] *Perrey, Gudrun, Das Leben der Caroline Rudolphi (1753-1811), Erzieherin – Schriftstellerin – Zeitgenossin. Heidelberg, Winter, 2010.* In: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte 13. 2011. S. 199-200
- Eisenhut, Heidi: [Rezension zu:] *Perrey, Gudrun, Das Leben der Caroline Rudolphi (1753-1811), Erzieherin – Schriftstellerin – Zeitgenossin. Heidelberg, Winter, 2010.* In: Das achtzehnte Jahrhundert 36. 2012. H. 2. S. 282-284
- Schwerin, Kerstin von [Rezension zu:] *Perrey, Gudrun, Das Leben der Caroline Rudolphi (1753-1811), Erzieherin – Schriftstellerin – Zeitgenossin. Heidelberg, Winter, 2010.* In: Vossische Nachrichten 10. 2012. S. 94-97
- Hempel, Dirk: [Rezension zu:] *Joshua, Eleoma, Friedrich Leopold Graf zu Stolberg and the German romantics. Oxford [u.a.], Lang, 2005.* In: Vossische Nachrichten 9. 2008. S. 88-90
- Baudach, Frank: [Rezension zu:] *Lagaude, Jenny, Die Konversion des Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, Motive und Reaktionen. Leipzig [u.a.], Ed. Kirchhof & Franke, 2006.* In: Vossische Nachrichten 9. 2008. S. 90-92
- Feicke, Bernd: [Rezension zu:] *Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819), Standesherr wider den Zeitgeist, Ausstellung der Eutiner Landesbibliothek und des Gleimhauses Halberstadt, hrsg. von Frank Baudach in Zusammenarbeit mit Ute Pott. Eutin, Eutiner Landesbibliothek, 2010.* In: Harz-Zeitschrift 63. 2011. S. 256-257



## Rezensionen und Anzeigen

*Kerstin Gräfin von Schwerin: Johann Heinrich Voß. Hannover: Wehrhahn 2013 (Meteore, Bd. 13). Kt., 150 S. 14,80 € ISBN 978-3-86525-351-4*

„Meteore“ ist der Name einer kleinen Reihe von Biografien, die der Wehrhahn Verlag in Hannover im Taschenbuchformat herausgibt. Auf seiner Internetseite [www.wehrhan-verlag.de](http://www.wehrhan-verlag.de) heißt es dazu: „Porträtiert werden Köpfe des 17. bis 21. Jahrhunderts, die am literarischen Himmel zwar sichtbar sind, deren Laufbahn bisher aber noch nicht eingehender beschrieben wurde. Jedes Bändchen untersucht also eine im Prozess der Kanonisierung etwas übergangene Figur, die ‚wie ein einsamer Meteor durch die Nacht der Allgemeinheit strahle‘ (Malwida von Meysenbug). Alle Autorenbücher verbinden dabei Lebensgeschichte mit Werkdarstellungen und -analysen. Grundlage ist der aktuelle wissenschaftliche Kenntnisstand, editorisch wie interpretatorisch.“ Als Zielgruppe richten sich die „illustrierten Viten an Studierende, Lehrende sowie die interessierte Öffentlichkeit“.

Als 13. Band ist Ende 2013 die von Kerstin Gräfin von Schwerin verfasste Biografie *Johann Heinrich Voß* erschienen. Sie umfasst 137 Textseiten sowie 5 Seiten Anmerkungen, ferner ein knapp dreiseitiges Verzeichnis der Siglen, weiterer benutzter Literatur und der insgesamt 10 Abbildungen. Nach einer Zeittafel beschließt ein dreiseitiges Personenregister das Werk. – Die Gliederung in sieben Kapitel ist an den Orten orientiert, an denen Johann Heinrich Voß jeweils einige Jahre gelebt hat. Außer den zugehörigen Jahresangaben geben die Kapitelüberschriften auch schon Hinweise auf sein Wirken, z.B. „3. Dichter und Herausgeber: Wandsbek 1775-1778“ oder „7. Federkriege: Heidelberg 1805-1826“. Zu jedem Kapitel finden sich im Inhaltsverzeichnis zwei bis neun Unterabschnitte, die gezielt auf Voß' einzelne Werke, auf seine literarischen Arbeiten und Auseinandersetzungen, auf Familie, Beruf und Umfeld eingehen.

Die Autorin sah sich beim Erarbeiten dieser Biografie zwei widerstrebenden Zwängen ausgesetzt: Da ist zum einen die drei Bände umfassende, gut tausend Seiten starke Biografie von Wilhelm Herbst, deren erster Band 1870 in Leipzig erschien. An diesem überaus materialreichen Werk kommt seither keine Voß-Biografie vorbei. Vielleicht ist das mit ein Grund dafür, dass sich weit über einhundert Jahre niemand, auch kein Verleger, an eine neue umfassende Beschäftigung mit Leben und Werk von Johann Heinrich Voß gewagt hat. Zwar erschien 1990 als Heft 3 der „Eutiner Bibliothekshefte“ von Klaus Langenfeld eine 130 Seiten umfassende Biografie *Johann Heinrich Voß Mensch – Dichter – Übersetzer*, aber die ist längst vergriffen. Der zweite Zwang, dem sich die Autorin fügen musste, bestand in der vom Verlag vorgegebenen Beschränkung auf einen Umfang von 150 Seiten. Anders als Klaus Langenfeld, der in seiner Darstellung sehr ausführlich Voß' meisterhafte Handhabung der homerischen Verse und Rhythmen im Deutschen beschreibt und detailliert nachvollzieht, ist Kerstin Gräfin von Schwerin bestrebt, die Vielschichtigkeit und

die Widersprüchlichkeiten ihres Protagonisten und auch die umstrittenen Urteile seiner Zeitgenossen vor Augen zu führen. Dabei bleibt sie sachlich und lässt doch Empathie aufscheinen, indem sie wiederholt ausführlich aus Briefen und Erinnerungen zitiert. Voß war gewiss kein einfacher Mensch oder, wie Matthias Claudius zitiert wird, „keine weiche gefällige Haut“ (S. 7). Aber die Autorin versteht es, seine charakterlichen Eigenheiten, seine literarischen Vorlieben und Neigungen, seinen geradezu manischen Arbeitseifer anschaulich und ohne erhobenen Zeigefinger zu beschreiben. Und sie vermeidet es, Urteile aus heutiger Sicht zu fällen.

Das für so ein kleines Bändchen recht umfangreiche Personenregister zeigt, dass der Autorin daran gelegen war, möglichst umfassend darzustellen, mit wem Voß im Laufe seines Lebens in Verbindung stand. Und das ist in der Tat staunenswert; denn nahezu alle, die seinerzeit als Philologen, Schriftsteller oder Pädagogen Rang und Namen hatten, sind hier vertreten. Das 6. Kapitel ist sogar ausdrücklich Voß' Bekanntschaft mit Goethe und Schiller während seines Aufenthalts in Jena 1802-1805 gewidmet. Außer dauerhaften Bekannt- und Freundschaften pflegte Voß auch Feindschaften, so die langjährige Kontroverse mit seinem ehemaligen Lehrer, dem Göttinger Altphilologen Christian Gottlob Heyne, und die unerbittliche Feindschaft mit seinem ehemaligen Hainbundfreund Friedrich Leopold Graf zu Stolberg-Stolberg, seit der zum Katholizismus konvertiert war. In dem Streit mit Heyne, in dem es zunächst um Fragen der Rechtschreibung griechischer Namen in der Odyssee und um ein Problem der Aussprache eines einzelnen Buchstabens ging, ergriff auch Georg Christoph Lichtenberg mit dem satirischen Aufsatz gegen Voß Partei: *Über die Pronunciation der Schöpse, des alten Griechenlands verglichen mit der Pronunciation ihrer neuern Bücher an der Elbe: oder über Beh, Beh oder Bäh, Bäh...* Die Autorin beschreibt in diesem Zusammenhang deutlich, wie gründlich, ja penibel Voß sich mit Fragen der Übersetzung aus dem Griechischen auseinandergesetzt hat und wie er sich unermüdlich durchaus auch geplagt hat mit dem Bemühen, mit seinen Übersetzungen metrisch, syntaktisch und sprachlich dem griechischen Original so nahe wie irgend möglich zu kommen. – Weniger ausführlich geht die Autorin auf die Inhalte von Voß' Dichtungen ein. Aber sie schildert, welch großen Wert Voß auf Liedvertonungen im „Volkston“ legte, für die er Komponisten wie Carl Philipp Emanuel Bach, Carl Friedrich Zelter, Johann Abraham Peter Schulz und Johann Friedrich Reichardt gewinnen konnte. Und ausführlich würdigt sie die Bedeutung der Idylle *Luise*, die bis weit ins 19. Jahrhundert neben der Odyssee sein bekanntestes und meistgelesenes Werk war und die bekanntlich Goethe zu dem Hexameterrepos *Hermann und Dorothea* anregte.

Durch das ganze Buch zieht sich wie ein roter Faden vom dritten Kapitel bis zum Schluss die Geschichte der Ehe und Familie von Johann Heinrich und Ernestine Voß. Die Autorin kommt immer wieder darauf zu sprechen, was Voß seiner Frau zeitlebens zu verdanken hatte. Sie war die Seele der Familie. Ihrer Fürsorglichkeit, ihrer Geduld, ihrer Nachsicht, ihrem Einfühlungsvermögen, ihrem Verständnis für seine Arbeiten, ihrer gesundheitlichen Pflege für den wiederholt höchst reizbaren

und nervösen Ehemann ist letztlich mit zu verdanken, was Johann Heinrich Voß schaffen und bewirken konnte. So stellt die Autorin ans Ende der Biografie ein Zitat aus einem Brief Ernestines an Jean Pauls Ehefrau Karoline: „Die Lebensgefährtin eines berühmten Mannes hat einen hohen Beruf! Wenn sie sich in seine Eigentümlichkeiten hineinstudiert hat, so hat sie auch für die Welt und die Nachwelt gewirkt, denn sie ist ein Mittel geworden, ihm seinen Weg zu ebnen.“

Die von Kerstin Gräfin von Schwerin verfasste Biografie ist ein wertvoller Beitrag, die Bedeutung von Johann Heinrich Voß und seinem Werk wieder ins Licht öffentlichen Interesses zu heben. Sie regt dazu an, wieder in seinen Gedichten und Idyllen nachzulesen, sich bei der Lektüre der *Odyssee* und der *Ilias* auf die Sprache und die kunstvolle Form einzulassen. Ganz ohne kritische Schlussbemerkung kann der Rezensent leider nicht enden: Der eingangs erwähnte Zwang, der Fülle des Materials auf relativ beengtem Raum gerecht zu werden, hat wohl dazu verleitet, manche Sätze durch immer neue Einschübe und Ergänzungen zu überladen. Ein sorgfältigeres Lektorat hätte manche Länge, aber auch manche Redundanz glätten bzw. vermeiden können.

Klaus Schöfer



*Patrick Peters: Männer aus dem Hain. Studien zur Männlichkeitskonstruktion in der Lyrik der Göttinger Hainbündler. Essen: Oldib-Verlag 2014. Kt., 408 S. 35,99 € ISBN 978-3-939556-41-1*

„Zum Ende des 18. Jahrhunderts hin entwickeln sich in der deutschen Literatur durch die Verschärfung der Geschlechterdifferenz neue Perspektiven auf Männlichkeit, und die Konstruktion von Geschlecht nimmt in literarischen und theoretischen Texten mehr und mehr Raum ein. Dies gilt in besonderem Umfang für die Lyrik der Göttinger Hainbündler, einer vorrangig deutsch-national gesinnten Gruppe von Dichtern im Umfeld der Göttinger Universität zwischen 1772 und 1775, die Männlichkeit qualitativ und quantitativ als Dichtungsmerkmal einsetzt. Die Arbeit untersucht die Männlichkeitskonstruktion und -inszenierung in den verschiedenen Diskursen der Hainbündler (Vaterland, Kunst, Freundschaft, Liebe und Erotik), erschließt die verschiedenen ‚Typen‘ von Männlichkeit, die in der Lyrik der Göttinger entworfen werden, und setzt diese Erkenntnisse in Beziehung zur Männlichkeitstheorie, Anthropologie und zeitlich benachbarten literarischen Texten, um die Ergebnisse somit in einen größeren Kontext einordnen zu können. Besonderes Interesse gilt auch einer allgemeingültigen Einführung in Struktur, Denken und Werk der Gruppe.“ (Aus der Verlagsankündigung dieser Dissertation). – Man beachte auch das im Goethezeitportal im Entstehen begriffene Projekt des Autors *Der Göttinger Hain. Wirken, Werk und Wirkung*: <http://www.goethezeitportal.de/wissen/projektetpool/goettinger-hain.html>.

*Friedrich Leopold Graf zu Stolberg: 256 Briefe. Herausgegeben von Dirk Hempel. Eutin: Eutiner Landesbibliothek 2014 (Eutiner Forschungen, 12). Kt., 454 S. 38 € ISBN 978-3-939643-08-1.*

Jede Briefausgabe erfüllt dringende Forschungsdesiderate. In den europäischen Archiven und Bibliotheken lagern Zehntausende, ja Hunderttausende von Briefen, Autographen wie Apographen, von denen bis heute nur der kleinere Teil von den Archivaren und Bibliothekaren katalogisiert, ein noch kleinerer Teil von der Forschung für kulturgeschichtlich angelegte Biographien ausgewertet und ein verschwindend geringer Teil ediert ist. Dabei betreffen diese Editionen naturgemäß vor allem die herausragenden Gestalten der europäischen Kulturgeschichte, und unter diesen vorrangig die großen Briefschreiber und (seit dem 18. Jahrhundert) Briefschreiberinnen; Ausnahmen bilden mitunter regionalgeschichtlich interessante Gestalten, derer sich dann heimatkundlich Engagierte annehmen. Die Regel bilden Editionen einzelner Briefe im Rahmen bzw. im Anhang von Aufsätzen und – allerdings schon seltener – Auswahleditionen; die Ausnahme sind kommentierte Gesamtausgaben, deren Entstehen sich über viele Jahre erstreckt, gehörige personelle und finanzielle Kapazitäten erfordert – und immer mit dem Grundproblem konfrontiert ist, dass weder Vollständigkeit noch völlige textliche Zuverlässigkeit zu erreichen sind. Zum einen ist wohl kein Korrespondenz-Korpus vollständig in den originalen Briefen von einer und an eine Person erhalten, zum anderen sind die Abschriften und mehr noch die häufig in früheren Jahrhunderten vorgelegten Editionen unvollständig und unzuverlässig.

Das hier generell Formulierte trifft für Friedrich Leopold Graf zu Stolberg zu, der um 1800 eine weitreichende und intensive private Korrespondenz unterhielt und zu den bedeutenden Epistolographen seiner Zeit gehörte. Bereits 1968 legten Ingeborg und Jürgen Behrens ein erstes Verzeichnis der in Archiven und Bibliotheken erhaltenen sowie der bis dahin publizierten Briefe Stolbergs vor, dem 1971 ein erster Nachtrag folgte.<sup>1</sup> Seither hat sich vornehmlich Dirk Hempel um die Suche nach und Ermittlung von weiteren – handschriftlichen wie edierten – Briefen verdient gemacht.<sup>2</sup>

Hempel, seit seiner Dissertation der führende Stolberg-Forscher neben dem inzwischen leider verstorbenen Jürgen Behrens, hat nunmehr in der Schriftenreihe der Eutiner Landesbibliothek eine Auswahlausgabe von Stolberg-Briefen vorgelegt. Inzwischen seien, so führt er im Vorwort aus, rund 3.000 private und 550 amtliche Briefe von sowie 265 private und 45 amtliche Briefe an Stolberg bekannt. Ein guter Teil dieser Briefe, nämlich circa 1.200 von Stolberg (darunter 350 Privatbriefe) und 65 an Stolberg sind bislang unveröffentlicht und nur in den besitzenden Archiven und Bibliotheken selbst zugänglich. Das belegt auch im Falle Stolbergs, wie dringlich die

- 1 Friedrich Leopold Graf zu Stolberg Stolberg. Verzeichnis sämtlicher Briefe. Bearb. von Ingeborg und Jürgen Behrens. Bad Homburg v.d.H. [u.a.] 1968; Diess.: Nachtrag zum Verzeichnis sämtlicher Briefe des Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg. In: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1971, S. 479-482.
- 2 Dirk Hempel: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819). Staatsmann und politischer Schriftsteller. Weimar [u.a.] 1997 (Kontext. Studien zur Literatur- und Kulturgeschichte der Neuzeit, 3). Dort S. 289-314 bereits ein Verzeichnis weiterer Briefe.



Forschung auf Editionen der bislang unpublizierten Korrespondenz angewiesen ist, besitzt sie doch von einem Drittel der erhaltenen Briefe keinerlei Kenntnisse, die für zukünftige Arbeiten nutzbar gemacht werden könnten. Dirk Hempel legt freilich keine Edition aller unveröffentlichten Briefe vor, stattdessen beschränkt er sich auf eine Auswahl von 254 Privatbriefen an Stolberg und auf zwei „amtliche Schreiben mit persönlichen Informationen“. Dementsprechend bescheiden hat er seine Ausgabe auch betitelt.

Hempels Auswahlausgabe schließt also keineswegs die bestehende Editionsücke, verringert sie aber immerhin. Sicherlich durfte und darf eine Gesamtausgabe nicht erwartet werden: Sie würde einerseits unvollständig bleiben müssen, weil die Briefe an Stolberg mit dem Familienarchiv im Zweiten Weltkrieg untergegangen sind, und sie müsste andererseits vielfach auf ältere Editionen zurückgreifen, deren Verlässlichkeit fraglich und nicht mehr an Autographen zu überprüfen ist. Hempel führt diese überzeugenden Gründe an. Drittens aber wäre eine Gesamtausgabe in Zeiten zunehmender digitaler Editionen wahrscheinlich auch forschungspolitisch kaum durchzusetzen und würde dementsprechend nicht die notwendige Förderung finden. Aber, so ergibt sich für den Rezensenten als konsequente Frage nach den vorangehenden Ausführungen, wenn schon keine Gesamtausgabe gelingen konnte, hätte man dann nicht immerhin eine vollständige Edition aller bekannten Auto- und Apographen der noch nicht veröffentlichten Briefe von und an Stolberg vorlegen können? Eine Antwort, warum dieses nicht versucht worden ist, bleibt Hempel in seiner Einleitung leider schuldig; sie dürfte wohl darin zu finden sein, dass es sich, wie es am Ende heißt, bei dieser Publikation um eine Arbeit handelt, die über zwei Jahrzehnte vor allem in den Nebenstunden geleistet werden musste. Selbst für eine Ausgabe der bislang unveröffentlichten Briefe eines ganz wichtigen Protagonisten des literarisch-gelehrten Lebens in Deutschland um 1800 also scheint es in der gegenwärtigen Forschungslandschaft nicht möglich gewesen zu sein, eine mehrjährige Projektfinanzierung zu erhalten.

Umso mehr Interesse wird der fachkundige Leser daran haben, die Kriterien kennen zu lernen, nach denen die Auswahl der Briefe erfolgte. Hempel leitet diese notwendige Erklärung salopp ein: „Die Edition will eine vielseitige Auswahl an Inhalten und Adressaten bieten“ (S. 12). Beabsichtigt ist, wie danach auf knapp zwei Seiten sehr viel genauer umrissen wird, möglichst alle Facetten des Wirkens und des geistigen Kosmos’ sowie des familiären Umfelds und der einschneidenden persönlichen Lebensereignisse Friedrich Leopold Graf zu Stolbergs mit den ausgewählten Briefen zu streifen. In dieser knappen und konzisen Charakterisierung des in der Edition dargebotenen Briefbestandes gibt sich der souveräne Kenner des Materials zu erkennen, dem man einfach vertrauen muss, in der Tat eine in jeder Hinsicht repräsentative Auswahl der einschlägigsten Briefe getroffen zu haben. Da ausschließlich zuvor Ungedrucktes Berücksichtigung findet, rücken zwar manche Kontexte und Geschehnisse, die bereits besser erforscht bzw. durch Briefeditionen dokumentiert sind, an den Rand, wie beispielsweise die Freundschaft und die Konflikte mit Johann Heinrich Voß (der unter den Adressaten in diesem Band gar nicht vorkommt). Doch das ist legitim, zumal

durch Hempels Edition bestehende Ungleichgewichte im Forschungsstand zukünftig leichter auszutariieren sein werden.

Der Leser dieser Ausgabe lernt einen in der Tat facettenreichen Stolberg kennen, der einen sehr bewegten, im Ton changierenden und ausgefeilten Briefstil pflegt und beherrscht, der seine Briefe nicht bloß als kulturgeschichtliche Artefakte lesenswert macht, sondern als – soweit möglich – authentische, lebenswirkliche Zeugnisse. Dazu trägt bei, dass die Nachschriften der Schwestern und Ehefrauen, die sich auf vielen Briefen finden, in der Edition ebenfalls wiedergegeben werden. Vieles von den Lebensumständen und der Persönlichkeit, den Überzeugungen und inneren Kämpfen Stolbergs wird durch Hempels Auswahl deutlicher als bislang konturier- und kontextualisierbar, wobei der Band gewisse Schwerpunkte setzt, namentlich auf das Verhältnis zu seiner Familie und insbesondere seinem Bruder Christian zu Stolberg, auf die Vorgeschichte seiner Konversion zum Katholizismus oder auf die Kontakte zu Friedrich Perthes, bei dem seine *Geschichte der Religion Jesu Christi* erschien.

Bedauerlicherweise hält sich Hempel bei den Kommentaren viel zu sehr zurück und setzt offenbar einen Leser voraus, der sich mit Stolberg und seiner Zeit ein wenig besser auskennt als es bei vielen, die Stolberg durch diese Auswahlgabe erst kennenlernen möchten und auch können, der Fall sein dürfte. Eine Zeittafel und Stammtafeln im Anhang helfen immerhin bei der Einordnung von Ereignissen und Zuordnung von Personen. Aber auch der Fachkollege hätte sich das eine oder andere mehr in den Sachkommentaren erhofft, vor allem Verweise auf die übrige Korrespondenz, um die Kontexte der einzelnen Briefe eindeutig zu machen. Freilich ist es gerade bei Auswahlgaben besonders leicht, den Herausgeber zu kritisieren und eigene abweichende Vorstellungen dagegen zu setzen. Denn eine Auswahl heißt eben eine Beschränkung, die beim Leser unterschiedlichen Widerspruch auslösen mag. Wenn jedoch, wie in diesem Fall, ein erster Fachmann diese Auswahl vornimmt und zudem Texte dargeboten werden, die die Forschung zu Stolberg, seinem Umfeld und seiner Zeit weiter voranbringen, dann kann dem Herausgeber für eine solche Edition, der viel zu wenige an die Seite zu stellen sind, nur Dank und Anerkennung gezollt werden.

Axel E. Walter

*Der Briefwechsel zwischen Johann Martin Miller und Johann Heinrich Voß. Hg. von Manfred von Stosch unter Verwendung von Vorarbeiten von Alain Faure. Berlin: de Gruyter 2012 (Frühe Neuzeit. Bd. 153). 736 S., 8 Abbildungstafeln. 149,95 € ISBN 978-3-11-023416-9 (Printversion) / 149,95 € ISBN 978-3-11-023417-6 (e-book) / 229 € ISBN 978-3-11-187132-5 (Print + e-book)*

Als eines der wichtigsten Dokumente für die Geschichte des Göttinger Hains gilt der Briefwechsel zwischen Johann Martin Miller und Johann Heinrich Voß. Die 116 Briefe umfassende Korrespondenz setzt am 30.3.1774 ein, zu einem Zeitpunkt, als der schöpferische Höhepunkt des Bundes bereits seinen Zenit überschritten hatte. Die über 36 Jahre geführte Korrespondenz der beiden Hainbundmitglieder endete offenbar am

3.11.1810, vier Jahre vor Millers Tod am 21.6.1814. „Wem könnt ich mehr alles schreiben, was mein Herz angeht, und seine geheimsten Geschichten und Empfindungen“ (S. 117), schreibt Miller seinem Freund Voß. Entstanden ist ein sehr persönlicher, „fortgesetzter fleissiger Briefwechsel“ (S. 73), der Einblick gibt sowohl in dichterische Schaffensprozesse als auch in private Befindlichkeiten. Daran hatte auch Ernestine Voß in späteren Jahren ihren Anteil, die seit 1802 mitunter die Feder führte und der sich Voß oftmals zu Erläuterungen anschloss.

Der zeitliche Schwerpunkt dieser Korrespondenz liegt in den Jahren 1774-1778. Voß schickte regelmäßig jeden Herbst ein Exemplar seines von ihm herausgegebenen Musenalmanachs mit einem Begleitschreiben an seinen Freund, der anfangs daran mitarbeitete. Nach längeren Unterbrechungen nahm Miller die Korrespondenz zwischen 1785 und 1802 wieder auf. Ein Besuch des Ehepaares Voß, das zu diesem Zeitpunkt in Jena lebte, bei Miller – inzwischen Professor am Gymnasium in Ulm – im Sommer 1804 führte die beiden Freunde nach 29 Jahren noch einmal persönlich zusammen. Ein weiteres Treffen kam, trotz wiederholter gegenseitiger Versprechen, nicht mehr zustande.

Die Korrespondenz zwischen Miller und Voß ist zwar literaturgeschichtlich wie biographisch bereits ausgewertet, bisher jedoch noch nicht vollständig veröffentlicht worden. Nach Vossens Tod im Jahr 1826 veröffentlichte Abraham Voß 1830 und 1833 Auszüge aus 31 von 51 Briefen seines Vaters an Miller und den Bund sowie ein Brief von Ernestine Voß an Miller in seiner Briefausgabe. Editionen und literaturwissenschaftliche bzw. biographische Arbeiten, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erschienen, bezogen sich oftmals auf diese Korrespondenz, wobei die Vossischen Briefe vermehrt im Focus der Aufmerksamkeit standen. Erste vollständige Veröffentlichungen einzelner Briefe Millers erschienen erst im 20. Jahrhundert.

Der Großteil des Briefwechsels befindet sich heute in der Bayerischen Staatsbibliothek München; drei Briefe von Voß an Miller befinden sich in der Eutiner Landesbibliothek. In die Edition einbezogen sind auch die Briefe, die nicht nur von Voß an Miller, sondern auch an mehrere Freunde oder Mitglieder des Göttinger Hainbundes gerichtet sind. Das gilt auch für die Briefe Millers. Ebenso findet sich hier ein früher Brief Millers an Ernestine Boie aus deren Verlobungszeit und in der Landesbibliothek Kiel ein Brief Millers an den Sohn Heinrich Voß.

Erst Alain Faure ist es gelungen, den Briefwechsel unter Verwendung der Briefe von Ernestine Voß einer „allerdings begrenzten Öffentlichkeit zugänglich zu machen“ (S. 689). Die als Band 1 seiner *Thèse*<sup>1</sup> maschinenschriftlich vorgelegten Arbeit überließ er dem Herausgeber dieser Briefausgabe Manfred von Stosch „als Vorlage für eine unter Rückgriff auf die Originalhandschriften grundlegend neu konzipierten Edition“ (S. 689).

Somit wird mit dieser Edition dieses Briefwechsels eines der wichtigsten Dokumente für die Geschichte des Göttinger Hains erstmals vollständig zugänglich. Diese lebenslange

1 Alain Faure: La Correspondance de Johann Martin Miller et de Johann Heinrich Voss. Présentation et commentaire des lettres. Thèse complémentaire pour le Doctorat ès Lettres présentée à la Faculté des Lettres et Sciences Humaines de l'Université de Paris. Tome I. [1973] (Typoskript).

Korrespondenz zweier seiner wichtigsten Mitglieder spiegelt auch die vielfältigen Kontakte zu bedeutenden Zeitgenossen vor dem Hintergrund der historischen Umbrüche. So berichtet Miller vom „umtosenen Kriegs- und Jammers- und Greuelgeschrey“ (S. 335) und wir erfahren von Voß, weshalb Jena nicht der Ort sei, wo er bleiben könne: „Mich wird in Jena wohl schwerlich eine Muse anlächeln; hier gedeiht nur trockene Gelehrsamkeit und Metaphysik, wovor mich Apoll bisher bewahrt hat, und ferner bewahren wird“ (S. 293). Da locke ihn doch eher Mannheim und Heidelberg, das ihm zur längsten Station seines Lebens und Heimat werden sollte. Der Briefwechsel ist hinsichtlich Überlieferung, Beilagen, Lesarten, Varianten, Datierung, Korrespondenz sehr gründlich dokumentiert und eine Bereicherung für die Voß-Forschung!

*Kerstin Gräfin von Schwerin*



*Johann Heinrich Merck: Gesammelte Schriften. Hg. von Ulrike Leuschner unter Mitarbeit von Amélie Krebs. Bd. 4: 1778. Göttingen: Wallstein Verlag 2013. Ln. 642 S. 34,90 € ISBN 978-3-8353-1105-3*

Dieser neue Band der chronologisch angelegten Merck-Werkausgabe enthält die Schriften des Jahres 1778, das Merck als Mitarbeiter von Wielands *Teutschem Merkur* „auf dem Höhepunkt seines publizistischen Schaffens“ (Klappentext) zeigt. Bemerkenswert ist hier vor allem die *Geschichte des Herrn Oheims* (S. 16-60), eine radikal kulturkritische satirische Erzählung, die das traditionelle ‚Lob des Landlebens‘ mit lehrhaften agrarischen Detailschilderungen und einer novellistischen Rahmenhandlung verbindet. Die Problematik dieses Entwurfs einer „patriarchalen Idylle“ (Kommentar, S. 216) inmitten einer gänzlich unidyllischen, entfremdeten Erfahrungswelt war Merck gleichwohl bewusst und erklärt den fragmentarischen Charakter dieses gerade in seinem Scheitern aufschlussreichen Textes. – Erwähnenswert sind zudem die klug zwischen Lavater und Lichtenberg vermittelnden Beiträge Mercks zu Lavaters *Physiognomischen Fragmenten* (S. 7-14 u. 168-171), die enthaltenen kunstästhetischen Aufsätze (z.B. [...] *über die Frage, wie eine Kupferstichsammlung anzulegen sey?* S. 81-84) und der Reisebericht *Eine mahlerische Reise nach Cöln, Bensberg und Düsseldorf* (S. 96-103). Besonders zahlreich sind gerade in diesem Jahr die in ihrer Prägnanz nicht selten frappierenden Rezensionen Mercks vor allem zu literarisch-ästhetischen Werken, Reiseliteratur, aber auch naturkundlichen und historischen Neuerscheinungen. – Lobend hervorgehoben werden muss auch bei diesem Band die äußerst ausführliche und kundige Kommentierung aller Texte sowie die mustergültige Erschließung durch Register, die den Band als Arbeitsinstrument für alle an der Publizistik und Ideengeschichte des 18. Jahrhunderts Interessierten wertvoll macht.

*Frank Baudach*

# Vossilien

## George Bancroft über Johann Heinrich Voß

The good, rural, homely, plain-spoken Voss never tasted the stream of Helicon, though he was a very learned and very accurate translator and editor. But as a man, he wins our esteem for his simplicity and independence. The manners and household of Voss were distinguished for hospitable frugality. „I thank God,“ he would say, „for leaving me cheerfulness in my old age.“ And again: „I have lived a happy life, dividing my time between books and my garden.“ He even imagined himself to be possessed of philosophic tranquillity, though he was the most contentious scholar of his day. He was always ready for battle. He foamed at the bare name of nobility; at the mere mentions of feudal knights, he raised a hue and cry after the thieves and robbers; and as some men, according to Shylock, cannot contain themselves if they hear

„The bagpipe sing in the nose,  
And some are mad if they behold a cat,“

so the excellent and ingenuous Voss caught fire at the name of a rival or an antagonist.

Whoever touched Voß on republicanism, struck the key-note. A splendid eulogy of Washington and Franklin would follow; but the discourse would probably terminate in a tirade against the caste of privileged birth, of which the chief privilege, he would say, was, never to be hanged on the gallows.

Voss's hobby-horse was the danger impending over the Protestant church. He would tell a long story about secret societies for making proselytes to the bosom of the Roman Catholic faith; and rave against mystical tendencies; any one who lived on terms of amity with a Roman Catholic, was to him already little better than a renegade; and he had the most rare talent at getting scent of a disguised Jesuit.

He was a religious man; but his religion partook of the sternness of his own character. He pardoned nothing to devout weakness, or to superstitious feelings. „This life,“ said he, „is but the prelude; action is happiness here, and without action there can be no Heaven.“ And then he would get into a passion and hotly declare that he could not endure the thought of Heaven as a place of absolute rest, or of blessedness, where the blessed have nothing to do. But what activity could such a man mean? An English philosopher avowed his hope,<sup>1</sup> that his soul after death would revisit the scenes of its earthly interests, and hover with delight round his laboratory and his chemical apparatus; and they say Johann von Müller trusted in the next world to be able to continue making excerpts for his universal history. The heroes of Greece believed they should still, in the realm of spirits, pursue each „his favorite phantom;“ and the Indian hunter looks for ampler grounds for the chase,

1 In der Erstfassung des Textes, Bancrofts Rezension von Dwights *Travels in the North of Germany* (1829) heißt die Stelle: „We have somewhere heard of an English philosopher, we believe it was Priestley, who declared his belief...“

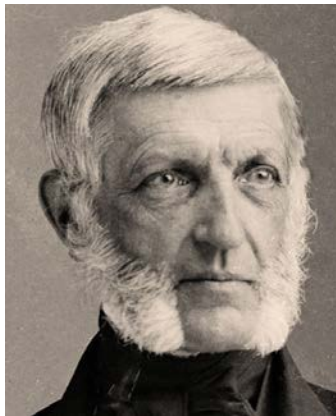
„The hunter and the deer a shade.“<sup>2</sup>

By the same rule Voss might expect still to declaim intolerantly against intolerance, still to oppose bigotry with a bigotry yet more obstinate, to scold at rivals, to unmask Catholics in disguise, to translate good verses and write dull ones, and to live on for ever in the turmoils of controversy. He has at last gone to his rest with „the patriarchs of the infant world,“<sup>3</sup> and now we trust he has found, that men of all religious sects, and even Jesuits themselves, may reach the world of unclouded truth; that mistakes in literary opinions are of no more moment than the dust we tread upon; and that all errors are terminated and forgiven in the regions of perfect knowledge.

George Bancroft: *Literary and Historical Miscellanies*. New York 1857. S. 176-178. In geringfügig anderer Fassung schon 1829 als Teil einer anonymen Rezension des Buches *Travels in the North of Germany in the Years 1825 and 1826* von Henry E. Dwight. In: *The American Quarterly Review*. Vol. VI. Philadelphia: September and December 1829, S. 195f.

Als junger Student verbrachte der amerikanische Historiker und Politiker George Bancroft (1800-1891) die Jahre 1818 bis 1821 in Europa. Er studierte in Göttingen (Promotion 1820) und lernte auf seinen Reisen viele Prominente der Zeit kennen, u.a. Goethe, Hegel, Schleiermacher, Alexander von Humboldt, Washington Irving und Lafayette. Gustav Parthey sagte von ihm: „Er trieb das Deutsche mit so eingehendem Fleiße, daß man ihn, bis auf einen sehr schwachen englischen Accent, für einen Deutschen halten könnte.“<sup>4</sup> Im Mai 1821 besuchte er Voß in Heidelberg.<sup>5</sup>

*Henry A. Smith*



- 2 Philip Freneau: *The Indian Burying Ground* (1787).
- 3 William Cullen Bryant: *Thanatopsis* (1821).
- 4 Jugenderinnerungen von Gustav Parthey. Handschrift für Freunde. Hg. von Ernst Friedel. Berlin 1907. Bd. 2, S. 402.
- 5 Friedrich Creuzer war über Vossens Abschiedsgeschenk an Bancroft gar nicht glücklich: „Der alte Voß sitzt diesen Winter her über einem Annihilierungswerke, dessen Gegenstand meine Mythologie ist. Er wird nämlich in der Jen[aischen] L[it]eratur] Z[ei]tung] beweisen, daß es 1) mit meiner Symbolik nichts 2) daß sie vom Teufel 3) ich aber, der Verfasser, ein Krypto-Katholik und ein Genosse der neuaufliebenden Jesuiten sei. – Dies lieset er jezt teilweise den Fremden vor (weil Einheimische, Paulus ausgenommen, nicht zu ihm kommen) und den Dr. Bankkrofft hat er neulich sein Bedauern über dessen Abreise geäußert – ansonsten er ihm diese Entdeckungen mit nach Amerika habe geben wollen gedruckt und daß man's lesen kann.“ *Briefe Friedrich Creuzers an Savigny*. Hg. von Hellfried Dahlmann. Berlin 1972, S. 334f.

## Wie Voß glücklicherweise nicht Hamburger wurde

Leser der Voß-Biografie von Wilhelm Herbst erinnern sich vielleicht an Vossens erfolglose Bewerbung um das Konrektorat am Hamburger Johanneum im Jahre 1776. Weniger bekannt ist vielleicht die damit zusammenhängende Anekdote aus Bernhard Rudolf Abekens *Goethe in meinem Leben*, die – an noch entlegenerer Stelle – in den Erinnerungen des Hamburger Lehrers Ferdinand Lüders wieder auftaucht. Als Beleg für spätere Mißgriffe in der Einstellungspolitik Hamburgs kommt Lüders auf Voß zu sprechen:

Die unbefugte Rolle, welche die Oberalten früher bei Besetzung der höheren Schulämter spielten, geht auch aus dem jüngst erschienenen Buche von B. R. Abeken, „Goethe in meinem Leben“,<sup>6</sup> hervor, wo auf S. 242 über die Meldung des Homerübersetzers Joh. Heinr. Voß zum Rektorat in Hamburg berichtet wird, Voß sei von einem Oberalten, einem Bierbrauer, in Hemdsärmeln mit den Worten empfangen worden: „Wat will he? He is noch en Hoopen to jung!“ Worauf Voß: „Ick hew aber ook en Hoopen lehrt!“ – „Na, denn kön’ wi mit enanner spreken.“<sup>7</sup> – Die Wahl von J. H. Voß ward damals, obgleich die Oberalten sich für ihn entschieden, von Seiten des rechtgläubigen Hauptpastors Goeze hintertrieben, vielleicht zum Besten der deutschen Literatur, da Hamburg schwerlich für die Homerübersetzung und erst recht nicht für die „Luise“ die geeignete Umgebung geboten hätte.<sup>8</sup>

Solange wir Lüders’ Buch noch aufgeschlagen haben, lesen wir eine weitere Anekdote – diesmal über den hochkatholischen Romantiker Friedrich Schlegel – die Voß bestimmt Vergnügen bereitet hätte (oder vielleicht sogar bereitet *hat*):

Syndikus Gries war in Wien<sup>9</sup> in einer Gesellschaft dem ebenso hochmütigen wie boshaften Friedrich von Schlegel vorgestellt worden. Als er einige Zeit später dem genannten Herrn wieder begegnete, tat dieser, als ob er sich des Gesandten kaum mehr erinnerte, bis er zögernd in die Worte ausbrach: „Ach so, Herr Grindikus Süß, nicht wahr?“ Die Antwort lautete: „Ich kenne Sie sehr wohl, Herr Schriedrich von Flegel!“<sup>10</sup>

*Henry A. Smith*



- 6 Weimar 1904. Hier erinnert sich Abeken an eine Erzählung Vossens aus dem Jahre 1825.
- 7 Lüders, Jahrgang 1824, war selbst jahrelang Kollege am Johanneum. Wie ein guter Lehrer hat er Abekens Plattdeutsch ein wenig korrigiert, das im Original so lautet: „He is nau nen Hupen jung. – Ick heww’ auk nen Hupen lernt. – Na, dann könn wie mit enanner spreken.“
- 8 Ferdinand Lüders: *Bilder aus Alt-Hamburg. Jugenderinnerungen*. Hamburg 1906, S. 88.
- 9 Als Vertreter Hamburgs beim Wiener Kongress 1814-15.
- 10 Lüders (wie Anm. 8), S. 56.

## Voß als Hofrat in Hamburg

Im Sommer 1801 besuchten Johann Heinrich und Ernestine Voß das Ehepaar Piter und Friderike Poel in Neumühlen bei Altona. Fahrten ins benachbarte Hamburg gehörten in diesen Tagen zum festen Besuchsprogramm. Der Hamburger Jurist Ferdinand Beneke (1774-1848) traf die beiden Vossens bei einem Mittagessen im Hause des Hamburger Juristen und Freimaurers Hieronymus Johann Berend Suse. Den Eindruck, den der Eutiner Hofrat auf ihn machte, hielt er in seinem Tagebuch fest:

4. [Juli 1801] Sonnabend [...] Mittags, eingeladen, bey Susens, wo außer Hübbe, Fahrenkrügers u[nd] m[eheren] a[nderen] Hiesigen auch Fremde als die eigentlichen Fest Götter da waren, nemlich unser Voß, unser, sage ich, als Deutscher, denn wer zählt diesen Dichter zu Deutschlands Zierden. Er hatte seine Frau bey sich. Auch ein Professor Niemann aus Kiel mit seiner liebenswürdigen Frau, (geb. Oemler aus Jena) u. ein paar liebliche kleine Mädchen nebst mehreren Fremden waren da. Voß hat jetzt den Titel HofRath. Aber mit diesem Titel sind Figur, und Habitus in contradictoria. Ein ehrliches, ruhiges, Gesicht, eine lange etwas hagre Figur, eine höchst einfache Kleidung, und große Bescheidenheit verrathen etwas ganz andres, als einen HofRath, der mir eher eine Vexier Hülle des Mannes, als seine Zierde zu seyn scheint. Ich saß bey ihm u. erlebte einen interessanten Mittag.

Ferdinand Beneke: Die Tagebücher. Hg. von Frank Hatje, Ariane Smith u.a. Bd. I/3. Göttingen 2012, S. 447f.



## Wilhelm Budde besucht Johann Heinrich und Ernestine Voß in Heidelberg

Gestern habe ich *unsern Vater Voss* gesprochen. Sie freuen sich wohl mit mir, teure Freundin, dass mein Wunsch den Dichter der Louise kennen zu lernen erfüllt worden. Der Professor Michaelis führte uns zu ihm. Er war eben mit ökonomischen Anordnungen beschäftigt, die den Bau eines äusserst niedlichen Hauses betreffen. Erinnern Sie sich noch des ehrwürdigen Pfarrers zu Grünau in der Louise? – Denken Sie sich diesen mit einem schlichten grünen Kleide, einer ehrwürdigen Stellung und einem schwarzseidnen Käppchen auf dem Haupte, und Sie sehen unsern Voss. – Ich fand mich von dieser Seite ausserordentlich getäuscht. Einen mehr noch jungen Mann voll Feuer und schöner Leidenschaft dachte ich mir ihn, mit einem feinen geselligen Leben. Aber alles dies war mir nun auf eine angenehme Art verändert. Ich erkannte den treuen Lehrer zu Eutin in allen seinen geregelten Übersetzungen und den biedern Pfarrer zu Grünau in ihm wieder. – Denken Sie sich ja die Dichter künftig nicht als glühende und schöne Männer, und lebend in der Welt. Ich habe mich oft getäuscht. Die innere Glut und Schönheit birgt sich in sich und zieht sich zurück, um sich rein zu erhalten von den vielen Flecken, die im geselligen Leben von allen Seiten so gern



sich anhängen, geradeso wie die besten Mädchen sich zurückziehen ins häusliche Leben und, still und schön in sich, auch alles in ihrem häuslichen Reich verschönern und ordnen wollen, und viel glänzende Cirkul meiden, weil da immer nur aufgelegtes Schön und erborgter Glanz Wert hat. Ob ich Sie unter diesen besten Mädchen meine? – Wäre ich bei Ihnen, so würde ein geraubter Kuss es Ihnen deutlich sagen. – Aber nun lassen Sie sich noch von unserm Voss und seiner lieben, freundlichen Ernestine erzählen. Ein liebes, braves Weib, einfach und gut, ohne viele Ansprüche zu haben und zu machen. Sie sprechen noch immer in ihrem holsteinischen und plattdeutschen Dialekt, und es geht über alles ihre traulichen Gespräche zu hören. Ernst und originell, aber mit freundlicher Ruhe sieht er alles im Leben an; er hat sich immer fern gehalten von dem verschlammenden Zeitgeist. Wie in epischem Ton erzählt er alles. So freute er sich ausserordentlich über das schnelle Gedeihen in seinem Garten. „Diesen Sommer will es noch nicht so recht, künftiges Jahr wirds besser werden. Die beiden Ahornbäume sind schon sehr hoch. *Der* Baum wächst schnell“, und so fuhr er fort in seiner epischen Sprache. Er hat sein altes Haus in der Vorstadt umbauen lassen und ist jetzt beinahe fertig. Eine schönere Aussicht aus allen Zimmern des kleinen Hauses, und vorzüglich vom Altan, auf die Rheingebirge, den Geisberg, das Schloss, und von einer andern Seite auf den Heiligenberg, das akademische Gebäude etc. gibt es wahrlich in Heidelberg nicht. Kommt nun das heitere gesellige Gespräch des jungen Professor Voss, eines herzenguten Mannes, hinzu und das höchst Einfache und Biedere, was aus der Familie hervorspricht, dann wünscht man auch einheimisch zu werden in diesem stillen, heimischen Kreis.

Seine neue Ausgabe der Louise kennen Sie vielleicht schon. Sie ist sehr bereichert. Singen Sie, Freundin, noch gern seine Lieder? Das erste, was wir gemeinschaftlich singen in Ihrem trauten Zimmer, sei unsers Vaters „Wohl, wohl dem Manne für und für“ etc.

Aus einem Brief von Wilhelm Budde an Cordelie Schmölder, Heidelberg, 9.8.1807. In: Wilhelm Budde's Heidelberger Tagebuch aus den Jahren 1807 und 1808. Hg. u. erläutert von Karl Budde. Heidelberg 1920, (Neue Heidelberger Jahrbücher, Bd. 20/21), S. 59f. – Der aus Unna stammende junge Theologe Wilhelm Budde (1786-1860) hatte sein in Halle begonnenes Studium nach der Schließung der dortigen Universität und der Ausweisung der Studenten durch die Franzosen ab Mai 1807 in Heidelberg fortgesetzt. Budde war in dieser Zeit freundschaftlich eng verbunden mit Joseph von Eichendorff, Otto Heinrich Graf von Loeben, seinem Jugendfreund und Heidelberger Stubengenossen Friedrich Strauss und den Voßsöhnen Abraham und Heinrich. Am 4. Februar 1808 führte Abraham Voß Budde bei Caroline Rudolphi (1753-1811) ein. Abraham und er hatten sich am 10. Januar auf dem Bürgerball kennengelernt. C. Rudolphi suchte im Stillen einen Nachfolger für Abraham Voß, der an ihrem Mädcheninstitut eine Hauslehrerstelle versah. Budde entschied sich jedoch für das Pfarramt, nachdem er für ein Jahr Hauslehrer bei dem Freiherrn von Plettenberg-Heeren war.

*Michaelis* Salomo Michaelis (1769-1844), der vormalige Hofbuchhändler in Neustrelitz, war nach Aufenthalt in Paris und französischer Gefangenschaft 1807 nach Heidelberg geflohen und wurde auf Betreiben von Johann Heinrich Voß als Privatdozent für Französisch an der Universität zugelassen. – *Neue Ausgabe der Louise* Johann Heinrich Voß: Luise. Vollendete Ausgabe. Tübingen: Cotta 1807. – *Wohl, wohl dem Manne für und für* Lied der Hochzeitsgesellschaft in der dritten Luise-Idylle, hier offenbar in Anspielung auf die bevorstehende Hochzeit der Adressatin Cordelie Schmölder, die mit Buddes Jugendfreund Weymann verlobt war.



*W. Budde*

## Maria Pawlowna über Johann Heinrich Voß

Aus einem Brief der Maria Pawlowna an ihre Mutter Maria Fedorowna, Wilhelmsthal bei Eisenach, 12.7.1805:

J'ai fait hier la connoissance du vieux Voss, auteur de la charmante *Louise*. Son extérieur est simple et négligé, il a plutôt l'air d'un païsan habillé, mais sa physionomie est noble et caractérise une belle ame. Il est fort ami de mon oncle d'Holstein, et je ne conçois pas trop pourquoi il a quitté le Holstein; il quitte à présent Jéna, pour aller à Heidelberg, ceux qui le connoissent le disent d'un caractère inconstant, et hier je l'ai vû regretter sincèrement de quitter les environs de Weimar, et promettre qu'il reviendra quelques momens de plus, et nous le gardions.

Hs. Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, Großherzogliches Hausarchiv A XXV Nr. R 153, Bl. 362r, Abdruck in: Maria Pavlovna. Die frühen Tagebücher der Erbherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach. Hrsg. von Katja Dmitrieva und Viola Klein. Köln [u. a.] 2000. S. 171f.

Übersetzung: Ich habe gestern die Bekanntschaft des alten Voß gemacht, des Verfassers der entzückenden *Luise*. Sein Äußeres ist einfach und nachlässig, er sieht eher wie ein gut gekleideter Bauer aus, aber sein Gesichtsausdruck ist edel und weist auf eine schöne Seele hin. Er ist ein großer Freund meines Onkels von Holstein, und ich verstehe nicht ganz, warum er Holstein verlassen hat. Er verlässt jetzt Jena, um nach Heidelberg zu ziehen. Die ihn kennen, schreiben ihm einen unruhigen Charakter zu, und gestern habe ich gesehen, wie er aufrichtig beklagte, die Umgebung von Weimar zu verlassen, und er hat versprochen, für ein paar Augenblicke länger wiederzukommen, und wir werden uns um ihn kümmern.

Maria Pawlowna, Großfürstin von Russland (1786-1859) war die Tochter des russischen Zaren Pauls I. aus dem Hause Holstein-Gottorp. Sie war daher eine Verwandte des in ihrem Brief erwähnten Landesherrn von Voß, des Fürstbischofs von Lübeck Peter Friedrich Ludwig (1755-1829). Maria Pawlowna hatte am 3.8.1804 in St. Petersburg den Erbprinzen von Sachsen-Weimar-Eisenach Carl Friedrich geheiratet, den Sohn und späteren Nachfolger des Goethefreundes Herzog Carl August. Sie traf am 9.11.1804 in Weimar ein, wobei die mitgeführten Reichtümer großen Eindruck machten. Voß machte ihr erst am 11.7.1805 einen Besuch in Schloß Wilhelmsthal bei Eisenach, wo die herzogliche Familie den Sommer verbrachte. Er war damals mit seiner Frau bei seinem Umzug auf der Reise von Jena nach Heidelberg.

*Manfred von Stosch*



### Abbildungsnachweis

Umschlag vorn: Agnes zu Stolberg, geb. von Witzleben (1761-1788). Aus: Efterladte Papirer fra den Reventlowske Familiekreds i tidsrummet 1770-1827. Hg. von Louis Bobé. 10 Bde. Kopenhagen 1895-1932. Bd. 3, nach S. 272. – S. 27: Augusta Luise von Bernstorff, geb. zu Stolberg (1753-1835), Gemälde von Jens Juel. Aus: Ebd., Bd. 8, nach S. 218 – S. 101: George Bancroft im Alter von etwa 60 Jahren. Ausschnitt aus einer Fotografie von Matthew Brady, Brady-Handy Photograph Collection of the Library of Congress <http://hdl.loc.gov/loc.pnp/cwpbh.02618> – S. 104: Silhouette Wilhelm Buddes (1808) aus: Wilhelm Budde's Heidelberger Tagebuch aus den Jahren 1807 und 1808. Heidelberg 1920, Frontispiz. Vgl ebd. S. 343 u. 416.– Umschlag hinten: Monatskupfer Nr. 11 (November) aus: Taschenbuch für das Jahr 1813. Der Liebe und Freundschaft gewidmet. Frankfurt a.M.: Friedrich Wilmans [1812].

# Der Wehrwolf.

*Hinz*

Nein, Kunz! dem Kerl komm' ich nicht mehr!  
Der brummte wie ein Zeiselbär!  
Die Augen glühten ihm so gierig!  
Und seine Klauen waren schmierig,  
und scharf und krumm, wie Katzenklaun!  
Beißriemen hingen da von Leder!  
Auch kaut' er eine Gänsefeder!  
Der Racker ist ein Wehrwolf!

*Kunz*

Traun!

Beißriemen nicht, Schmachtriemen sind's,  
Die ihn zum Wehrwolf machen, Hinz.  
Auch frißt er Gäns' und Schafe bloß;  
Den tapfern Stier, das edle Roß,  
Die läßt sein Grimm wohl ungehodelt,  
Da hat der Schnarcher oft gepudelt.  
Ein Silberkugelschuß auf's Fell,  
Ein Kreuzdorn auch, entwolft ihn schnell.  
Denn kurz, das ist ein Kerl, der Bücherurtheil sudelt.

*Voß.*

Erstdruck in: Poetische Blumenlese für das Jahr 1776. Hg. von J. H. Voß. Lauenburg: Berenberg [1775], S. 62f. – Vgl. die Handschrift in Vossens Bundesbuch, S. 156 (Paul Kahl: Das Bundesbuch des Göttinger Hains. Edition - Historische Untersuchung - Kommentar. Tübingen 2006, S. 253, vgl. S. 528).

*Wehrwolf* Werwolf (von althochdt. *wer*=Mann), ein Mann, der sich in einen Wolf verwandeln kann. – *Zeiselbär* Tanzbär, nach Adelung „der zahme Bär, welchen man zur Schau herum zu führen pflegt. So sagt man z. B. von einem mürrischen Menschen, er brumme wie ein Zeiselbär.“ Johann Christoph Adelung: Grammatisch-Kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart. 2. Aufl. Leipzig 1793-1801. Bd. 4, Sp. 1674. – *Schmachtriemen* Hungergürtel, „ein breiter lederner Riemen der Fuhrleute, Reiter u.s.f. den Unterleib damit zu gürteln, wenn er leer ist, damit er auf dem Pferde nicht so erschüttert werde.“ Ebd., Bd. 3, Sp. 1552. Voß selbst fügte im Musenalmanach als Anmerkung zu dieser Zeile hinzu: „Mit Beißriemen macht man sich zum Wehrwolf, und mit Schmachtriemen schnürt man sich den Hunger aus dem Magen.“



## Impressum

Die *Vossischen Nachrichten – Mitteilungen der Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft* erscheinen in loser Folge. Herausgeberin: Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft e.V., c/o Eutinere Landesbibliothek, Schlossplatz 4, D-23701 Eutin. Internet: [www.voss-gesellschaft.de](http://www.voss-gesellschaft.de) – E-Mail: [info@voss-gesellschaft.de](mailto:info@voss-gesellschaft.de) – Redaktion: Frank Baudach, Silke Gehring, Martin Grieger – ISSN 1436-8684 – Preis des vorliegenden Heftes: 10 € Der Bezug ist für Mitglieder der Voß-Gesellschaft und Bibliotheken kostenlos